S
1161
-2-

D. v. S.

Die
tausend und eine Nacht
arabische Erzählungen,

ins Französische übersezt

von dem

Herrn Anton Galland,

Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, und Lehrer der arabischen Sprache beim königlichen Kollegium.

Aus dem Französischen übersezt

von

Johann Heinrich Voß.

Zweiter Band.

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer 1781.

Nachricht.

Der Leser findet nicht mehr bei jeder Nacht: Meine liebe Schwester, wenn ihr nicht schlaft, ꝛc. ꝛc. Da diese Wiederholung verschiedene wizige Köpfe beleidigt, so hat man sie weggelassen, um sich nach ihrem feinen Geschmack zu bequemen. Der Uebersezer hoft, daß die Gelehrten ihm diese Untreue gegen das Original verzeihen werden, da er übrigens den Geist und den Karakter dieser morgenländischen Erzählungen, so gewissenhaft beibehalten, und da-

durch sein Werk ihrer Bibliothek würdig gemacht hat. Er fühlte vorher, daß diese Wiederholung den Franzosen wohl misfallen könnte; aber aus einer Furchtsamkeit, die bei einem Uebersezer eines so wenig bekannten Buches ziemlich selten seyn mag, wagte ers nicht, sich von seinem Texte zu entfernen. Der Beifall, den der erste Band beim Publikum gefunden hat, bürgt ihm für die Aufnahme der übrigen, die nicht minder wunderbare und angenehme Sachen enthalten.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Geschichte von Sindbad dem Seemann.	S. 1
70ste Nacht. Fortsezung. ——	4
Erste Reise. ——	7
71ste Nacht. Fortsezung. ——	9
72ste Nacht. Beschluß der ersten Reise.	15
Zweite Reise. ——	19
73ste Nacht. Fortsezung. ——	20
74ste Nacht. Beschluß der zweiten Reise.	25
Dritte Reise. ——	30
75ste Nacht. Fortsezung. ——	31
76ste Nacht. Fortsezung. ——	37
77ste Nacht. Fortsezung. ——	41
78ste Nacht. Ende der dritten Reise.	44
Vierte Reise. ——	46
79ste Nacht. Fortsezung. ——	47
80ste Nacht. Fortsezung. ——	50
81ste Nacht. Fortsezung. ——	56
82ste Nacht. Beschluß der vierten Reise.	59
Fünfte Reise. ——	64
83ste Nacht. Fortsezung. ——	65
84ste Nacht. Fortsezung. ——	69
85ste Nacht. Beschluß der fünften Reise.	72
Sechste Reise. ——	75
86ste Nacht. Fortsezung. ——	78
87ste Nacht. Fortsezung. ——	83
88ste Nacht. Beschluß der sechsten Reise.	88

Siebente und lezte Reise. S. 91
89ste Nacht. Fortsezung. — 95
90ste Nacht. Beschluß der siebenten Reise. 101
Geschichte von den drei Aepfeln. 104
91ste Nacht. Fortsezung. — 107
92ste Nacht. Fortsezung. — 113
93ste Nacht. Fortsezung. — 119
Geschichte von Nureddin Ali und Bedreddin Hassan. — 124
94ste Nacht. Fortsezung. — 132
95ste Nacht. Fortsezung. — 136
96ste Nacht. Fortsezung. — 140
97ste Nacht. Fortsezung. — 143
98ste Nacht. Fortsezung. — 146
99ste Nacht. Fortsezung. — 149
100ste Nacht. Fortsezung. — 152
101ste Nacht.)
102te Nacht.) (Diese beiden Nächte sind mit Fleiß ausgelassen.)
103te Nacht. Fortsezung. — 156
104te Nacht. Fortsezung. — 162
105te Nacht. Fortsezung. — 165
106te Nacht. Fortsezung. — 168
107te Nacht. Fortsezung. — 170
108te Nacht. Fortsezung. — 172
109te Nacht. Fortsezung. — 175
110te Nacht. Fortsezung. — 178
111te Nacht. Fortsezung. — 180
112te Nacht. Fortsezung. — 182
113te Nacht. Fortsezung. — 185
114te Nacht. Fortsezung. — 187
115te Nacht. Fortsezung. — 189
116te Nacht. Fortsezung. — 192
117te Nacht. Fortsezung. — 195

118te Nacht. Fortsezung. — S. 199
119te Nacht. Fortsezung. — 202
120ste Nacht. Fortsezung. — 205
121ste Nacht. Fortsezung. — 208
122ste Nacht. Beschluß der Geschichte Bedreddins, und der von den drei Aepfeln 212
123ste Nacht. Geschichte von dem kleinen Pucklichten — — 215
124ste Nacht. Fortsezung. — 219
125ste Nacht. Fortsezung. — 221
126ste Nacht. Fortsezung. — 225
127ste Nacht. Fortsezung. — 226
128ste Nacht. Fortsezung. — 228
Geschichte, welche der christliche Kaufmann erzählte. — 231
129ste Nacht. Fortsezung. — 232
130ste Nacht. Fortsezung. — 234
131ste Nacht. Fortsezung. — 236
132ste Nacht. Fortsezung. — 238
133ste Nacht. Fortsezung. — 241
134ste Nacht. Fortsezung. — 243
135ste Nacht. Fortsezung. — 246
136ste Nacht. Fortsezung. — 248
137ste Nacht. Fortsezung. — 250
138ste Nacht. Fortsezung. — 252
139ste Nacht. Fortsezung. — 255
140ste Nacht. Beschluß der Geschichte, welche der christliche Kaufmann erzählte, 258
Geschichte, welche der Einkäufer des Sultans von Kasgar erzählte. 260
141ste Nacht. Fortsezung. — 261
142ste Nacht. Fortsezung. — 264
143ste Nacht. Fortsezung. — 266
144ste Nacht, Fortsezung. — 269

145ste Nacht. Fortsezung. — S. 272
146ste Nacht. Fortsezung. — 274
147ste Nacht. Fortsezung. — 277
148ste Nacht. Fortsezung. — 280
149ste Nacht. Beschluß der Geschichte, welche der Einkäufer erzählte. — 283
150ste Nacht Geschichte, welche der jüdische Arzt erzählte. — 285
151ste Nacht. Fortsezung. — 288
152ste Nacht. Fortsezung. — 291
153ste Nacht. Fortsezung. — 294
154ste Nacht. Fortsezung. — 297
155ste Nacht. Fortsezung. — 300
156ste Nacht. Fortsezung. — 305
157ste Nacht. Beschluß der Geschichte, welche der jüdische Arzt erzählte. — 308
Geschichte, welche der Schneider erzählte. 311
158ste Nacht. Fortsezung. — 312
159ste Nacht. Fortsezung. — 317
160ste Nacht. Fortsezung. — 321
161ste Nacht. Fortsezung. — 324
162ste Nacht. Fortsezung. — 328
163ste Nacht. Fortsezung. — 330
164ste Nacht. Fortsezung. — 333
165ste Nacht. Fortsezung. — 336

Die

Die tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Geschichte von Sindbad dem Seemann.

Sire, unter der Regierung des nämlichen Kalifen Harun Alraschid, wovon ich bereits geredet habe, war zu Bagdad ein armer Lastträger, Namens Hindbad. Eines Tages trug er, in der schwülsten Sonnenhitze, eine sehr schwere Last von einem Ende der Stadt zum andern. Er war schon müde, und hatte noch einen weiten Weg vor sich, als er in eine Straße kam, wo ein sanftes Lüftchen wehte, und das Pflaster mit Rosenwasser besprengt war.

da er keine angenehmere Kühlung wünschen konnte, um auszuruhn und frische Kräfte zu sammeln, legte er bei einem großen Hause seine Last auf die Erde, und sezte sich darauf.

Er ward bald noch mehr von seiner treflichen Wahl überzeugt, als ihm ein lieblicher Geruch von Aloeholz und Räuchkerzchen aus den Gitterfenstern dieses Pallastes entgegen kam, und vermischt mit dem Dufte des Rosenwassers ringsumher die Luft durchbalsamirte. Außerdem hörte er inwendig ein Konzert von verschiedenen Instrumenten, begleitet von dem harmonischen Gesange einer grossen Anzahl Nachtigallen und anderer Vögel, die dem Klima von Bagdad eigen sind. Diese reizende Musik, und der Geruch von mancherlei Speisen, der seine Nase kizelte, machte ihn glauben, daß man sich hier bei einer feierlichen Gelegenheit belustigte. Er wollte doch gerne wissen, wer in diesem Hause wohnte, welches ihm nicht recht bekannt war, weil ihn sein Gang nicht oft durch diese Straße geführt hatte. Um seine Neugier zu befriedigen, nahte er sich einigen prächtig gekleideten Bedienten, die er an der Thüre sah, und fragte einen davon, wie der Herr dieses Pallastes hiesse. Ei was, antwortete der Bediente, ihr wohnt zu Bagdad, und wißt nicht, daß hier der Herr Sindbad der Seemann wohnt, jener berühmte Reisende, der alle Meere, welche die Sonne bescheint,

bescheint, durchsegelt ist? Der Träger, welcher von den Reichthümern Sindbads hatte reden hören, konnte sich nicht enthalten, einen Mann zu beneiden, dessen Schicksal ihm eben so glücklich schien, als er das seinige bejammernswürdig fand. Erbittert von dieser Vorstellung, erhub er die Augen gen Himmel, und sprach so laut, daß man ihn hören konnte: Allmächtiger Schöpfer der Welt, betrachte den Unterschied zwischen Sindbad und mir! Ich leide täglich tausend Mühseligkeiten und Drangsale, und kann mich und meine Familie kaum mit schlechtem Gerstenbrot ernähren, indeß der glückliche Sindbad unermeßliche Reichthümer verschwendet, und in Wollust und Ueppigkeit lebt. Was hat er gethan, daß du ihn so mit Segen überhäufst? Und was habe ich gethan, daß ich so im Elende schmachten muß? Bei diesen Worten stampfte er mit dem Fuß auf die Erde, erfüllt von Kummer und Verzweiflung.

Er war noch mit seinen traurigen Gedanken beschäftigt, als er aus dem Pallaste einen Bedienten auf sich zu kommen sah, der ihn beim Arme nahm, und zu ihm sprach: Kommt, folgt mir; der Herr Sindbad will euch sprechen. . . . Hier brach Scheherazade ab, weil es schon Tag war. Aber die folgende Nacht sezte sie ihre Geschichte also fort.

70ste Nacht.

Sire, eure Majestät kann sich leicht vorstellen, daß Hindbad bei der Anrede des Bedienten nicht wenig stuzte. Nach seinem Selbstgespräch hatte er Ursach zu fürchten, daß der Herr Sindbad ihn in keiner guten Absicht holen liesse. Er wollte sich also damit entschuldigen, daß er seine Tracht nicht mitten auf der Gasse könnte liegen lassen; aber der Bediente versicherte ihn, man würde darauf Achtung geben, wiederholte den Befehl seines Herrn so eifrig, und trieb ihn mit solcher Hize fort, daß der Träger gezwungen wurde, mitzugehn.

Der Bediente führte ihn in einen grossen Saal, wo eine ansehnliche Gesellschaft um einen Tisch saß, der mit mancherlei köstlichen Speisen bedeckt war. Auf dem obersten Plaze saß ein ernsthafter, wohlgewachsener und ehrwürdiger Mann mit einem langen weissen Barte, und hinter ihm stand eine Menge geschäftiger Bedienten und Aufwärter. Dieser Mann war Sindbad. Der Träger, dessen Unruh durch den Anblick so vieler Leute und eines so prächtigen Gastmahls noch vermehrt wurde, grüßte zitternd die Gesellschaft. Sindbad nöthigte ihn, näher zu kommen, und ließ ihn zu seiner Rechten sizen; dann legte er ihm selbst zu essen vor,

und ließ ihm den herrlichsten Wein einschenken, der in Ueberfluß auf dem Schenktisch blinkte.

Am Ende der Mahlzeit, als Sindbad sah, daß seine Gäste nicht mehr assen, wandte er sich zu Hindbad, den er, mit dem vertraulichen Ausdruck der Araber, Bruder nannte, und fragte ihn, wie er hiesse, und was seine Hanthierung wäre. Herr, antwortete er ihm, ich heisse Hindbad. Es ist mir angenehm, euch hier zu sehn, erwiederte Sindbad, und ich weiß, daß auch die Gesellschaft euch gerne sieht. Aber ich wünschte doch, von euch selbst zu hören, was ihr eben auf der Gasse sagtet. Sindbad hatte, ehe er sich zu Tische sezte, seine ganze Rede durchs Fenster angehört; und dies war die Ursach, warum er ihn rufen ließ.

Bei dieser Frage ließ Hindbad voller Verwirrung den Kopf hängen, und antwortete: Lieber Herr, ich muß euch gestehn, meine Müdigkeit hatte mich ein wenig übler Laune gemacht, und da sind mir einige unbescheidene Worte entwischt; ich bitte euch demüthigst um Verzeihung. O glaubt nicht, erwiederte Sindbad, daß ich so ungerecht sei, mich deswegen zu rächen. Ich kann mich in eure Lage hineindenken: und statt euch Vorwürfe über eure Klagen zu machen, habe ich Mitleid mit euch. Aber ich muß euch aus einem Irrthum reissen, worin ihr in Hinsicht meiner zu seyn scheint.

Ihr stellt euch ohne Zweifel vor, daß ich die Bequemlichkeit und Ruhe, die ihr mich geniessen seht, ohne Mühe und Arbeit erlangt habe. Mit nichten, mein Freund. Zu diesem glücklichen Zustande bin ich erst gekommen, nachdem ich viele Jahre hindurch an Leib und Seele die größten Leiden, die man sich denken kann, ausgestanden habe. Ja, meine Herren, fügte er hinzu, indem er sich zur ganzen Gesellschaft wandte, ich kann euch versichern, diese Leiden sind so ausserordentlich, daß sie hinreichend wären, den habsüchtigsten Menschen die leidige Sucht zu benehmen, nach Reichthümern die Meere zu durchstreichen. Vielleicht habt ihr von den seltsamen Abentheuern und Gefahren, die ich auf meinen sieben Reisen zur See erlebt habe, nur dunkel reden hören; und weil sich jezo die Gelegenheit darbietet, so will ich sie euch umständlich erzählen: ich denke, es wird euch nicht gereun, sie zu hören.

Ehe Sindbad zur Belehrung des Trägers seine Geschichte anfing, befahl er, daß man die Tracht, die er auf der Strasse gelassen hatte, nach dem Orte hintrüge, den ihm Hindbad bezeichnete. Und hierauf hub er also an.

Geschichte
von Sindbad, dem Seemann.

Erste Reise.

Ich hatte von meiner Familie ansehnliche Güter geerbt. Den größten Theil davon verschwendete ich in meiner Jugend. Aber ich kam bald von meiner Verblendung zurück, und erkannte, daß Reichthümer vergänglich sind, und daß man bald das Ende davon sieht, wenn man nicht gut damit haushält. Ich bedachte ferner, daß ich bei diesem unordentlichen Leben meine Zeit, die edelste Sache von der Welt, so schändlich vergeudete. Auch schreckte mich die Vorstellung, daß kein Elend so groß ist, als arm im Alter zu seyn. Ich erinnerte mich jener Worte des grossen Salomon, die ich wohl ehmals von meinem Vater gehört hatte: Es ist nicht so traurig, im Grabe zu seyn, als in Armut. Gerührt von allen diesen Betrachtungen, sammelte ich die Trümmer meines Vermögens. Ich verkaufte alles, was ich an beweglichen Gütern hatte, auf öffentlichem Markte im Ausruf. Hierauf verband ich mich mit einigen Kaufleuten, die zur See handelten. Ich befragte alle, die mir fähig schienen, guten Rath zu geben. Kurz, ich entschloß mich, das wenige Geld, das ich

noch übrig hatte, so gut ich könnte, zu nuzen; und sobald ich diesen Entschluß gefaßt, eilte ich, ihn auszuführen. Ich begab mich nach Balsora (*), und bestieg mit verschiedenen Kaufleuten ein Schiff, welches wir auf gemeinschaftliche Kosten ausgerüstet hatten.

Wir segelten ab, und nahmen den Weg nach Ostindien, aus dem persischen Meerbusen, der zur Rechten die Küste des glücklichen Arabiens, und zur Linken die Küste von Persien hat, und dessen größte Breite, nach der gewöhnlichen Meinung, siebzig Liden ist. Aus diesem Golfo kömmt man ins orientalische oder indische Meer, welches zur Rechten von den Küsten Abißiniens begrenzt wird; und von da hat man viertausend fünfhundert Meilen bis zu den Inseln (**) Wakwak. Ich fühlte anfangs ein wenig Seekrankheit; aber es ging bald vorüber, und seitdem habe ich davon nichts wieder empfunden.

Wir landeten auf unserer Reise an verschiedenen Inseln, wo wir unsere Waaren verkauften oder gegen andre umtauschten. Eines Tages, da

(*) Balsora, ein Seehafen am persischen Meerbusen.

(**) Die Inseln Wakwak liegen, nach der Sage der Araber, jenseit Schina, und heissen so von der Frucht eines gewissen Baums. Vermutlich meinen sie die Inseln um Japan, aber die sind doch so gar weit nicht entfernt.

da wir auf der See waren, überfiel uns eine Windstille, nahe bei einer kleinen Insel, die fast mit dem Wasser gleich war, und einer grünen Wiese gleich. Der Kapitän ließ die Segel streichen, und erlaubte denen, die Lust hätten, ans Land zu steigen. Ich fuhr mit einigen andern in der Schaluppe ans Ufer.

Aber mitten in unserer Freude, da wir assen und trunken, und uns von der ermüdenden Seefahrt ausruhten, erzitterte plözlich die Insel, und gab uns einen derben Stoß.

Bei diesen Worten sah Scheherazade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab. Gegen das Ende der folgenden Nacht fuhr sie also fort.

71ste Nacht.

Sire, Sindbad erzählte weiter, und sprach: Man bemerkte das Zittern der Insel im Schiffe, und schrie uns zu, wir sollten eilig in die Schaluppe springen, oder wir wären alle verloren; was wir für eine Insel hielten, wäre der Rücken eines Wallfisches. Die hurtigsten retteten sich in die Schaluppe, andere sprangen ins Meer, und schwammen ans Schiff. Aber ich war noch auf der Insel, oder vielmehr auf dem Wallfisch,

als er unterging; und ich hatte nur eben Zeit, ein Stück Holz zu ergreifen, welches wir vom Schiffe mitgebracht hatten, um Feuer zu machen. Unterdeß hatte der Kapitän die Leute in der Schaluppe und einige von den Schwimmenden an Bord genommen; und da sich jezo ein frischer und günstiger Wind erhob, so spannte er die Segel auf, und benahm mir dadurch alle Hoffnung, das Schiff zu erreichen.

Ich blieb also ein Spiel der Wellen, die mich bald hierhin bald dorthin trieben, und vertheidigte mein Leben den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht. Des andern Morgens verliessen mich die Kräfte, und ich verzweifelte schon an meiner Rettung, als mich eine Woge glücklich an eine Insel warf. Das Ufer war hoch und schroff; und ohne einige Baumwurzeln, die das gütige Schicksal hier grade für mich erhalten zu haben schien, hätte ich viele Mühe gehabt, es zu ersteigen, ich streckte mich auf die Erde, wo ich halbtodt so lange liegen blieb, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand.

So entkräftet ich auch von Arbeit und Hunger war, so schleppte ich mich gleichwohl fort, um einige eßbare Kräuter zu suchen. Ich fand einige, und überdieß eine Quelle mit vortreflichem Wasser, welches mich sehr erfrischte. Mit verjüngten Kräften ging ich weiter in die Insel,

ohne

ohne einen bestimmten Weg zu nehmen. Ich kam in eine schöne Ebene, wo ich in der Ferne ein Pferd weiden sah. Ich ging darauf zu, zwischen Furcht und Hoffnung, ob ich meinen Untergang, oder Sicherheit für mein Leben finden würde. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß es eine Stute war, die man an einen Pfahl gebunden hatte. Ihre Schönheit machte mich aufmerksam; aber indem ich sie betrachtete, hörte ich die Stimme eines Menschen, der unter der Erde redete. Einen Augenblick nachher erschien dieser Mensch, kam zu mir, und fragte mich, wer ich wäre. Ich erzählte ihm meine Begebenheit. Darauf nahm er mich bei der Hand, und führte mich in eine Grotte, wo noch andere Leute waren, die sich über meine Ankunft nicht wenig wunderten.

Ich aß von einigen Speisen, die sie mir reichten, und fragte sie dann, was sie an diesem Orte machten, der mir so wüst zu seyn schiene. Sie antworteten mir, sie wären Reitknechte des Königs Mihrage, des Beherrschers dieser Insel. Alle Jahre um diese Zeit brächten sie gewöhnlich die Stuten des Königs hieher, und bünden sie an, wie ich gesehn hätte, um sie von einem Seerosse belegen zu lassen, welches aus dem Meere hervor käme. Wenn das Seeroß seine Lust gebüßt hätte, dann wollte es die Stuten auffressen; aber durch ihr Geschrei nöthigten sie

es,

es, wieder ins Meer zu springen. Die belegten Stuten führten sie zurück, und die Pferde, die davon fielen, wären für den König bestimmt, und hiessen Seepferde. Morgen, fügten sie hinzu, wollten sie abreisen, und wenn ich einen Tag später gekommen wäre, so hätte ich unfehlbar verschmachten müssen, weil die Einwohner ferne davon wohnten, und es unmöglich wäre, sie ohne Wegweiser zu finden.

Indem sie noch redeten, kam das Seeroß aus dem Meere, wie sie mir gesagt hatten, sprang auf die Stute, belegte sie, und wollte sie auffressen; aber bei dem lauten Geschrei, welches die Reitknechte erhoben, ließ es ab, und tauchte wieder unters Wasser.

Den andern Tag nahmen sie mit ihren Stuten den Weg nach der Hauptstadt der Insel zurück, und ich begleitete sie. Bei unserer Ankunft fragte mich der König Mihrage, dem ich vorgestellt wurde, wer ich wäre, und welches Schicksal mich in seine Staaten geführt hätte. Als ich seine Neugier befriedigt hatte, bezeugte er mir, daß er viel Antheil an meinem Unglück nähme. Zu gleicher Zeit befahl er, für mich zu sorgen, und mir alles, was ich nöthig hätte, zu reichen. Und sein Befehl ward so ausgeführt, daß ich gleich Ursach hatte, mit der Freigebigkeit des Königs, und mit der Willigkeit seiner Bedienten, zufrieden zu seyn.

Da

Da ich Kaufmann war, besuchte ich die Leute von meinem Gewerbe. Besonders fragte ich nach den Fremden, theils um Nachrichten von Bagdad zu erfahren, theils um jemand zu finden, mit dem ich zurückkehren könnte. Denn die Hauptstadt des Königs Mihrage liegt am Gestade des Meers, und hat einen schönen Hafen, wo alle Tage Schiffe aus verschiedenen Gegenden der Welt einlaufen. Ich suchte auch die Gesellschaft der indischen Gelehrten, und vergnügte mich an ihren Gesprächen. Dabei aber unterließ ich nicht, dem Könige sehr regelmäßig aufzuwarten, und mich mit den Statthaltern und kleinen zinsbaren Königen, die um seine Person waren, zu unterreden. Sie erkundigten sich sorgfältig nach meinem Vaterlande; und ich, um mich von den Sitten und Gesezen ihrer Länder zu unterrichten, fragte sie nach allem, was meine Neugier zu verdienen schien.

Unter der Herrschaft des Königs Mihrage steht auch eine Insel, die den Namen Kaßel führt. Man versicherte mich, daß man dort alle Nacht ein Getöse von Pauken hörte; welches unter den Schiffern die Meinung veranlaßt hat, daß dort Degial (*) wohne. Ich bekam Lust, ein

(*) Degial ist bei den Mahometanern, was bei uns der Antichrist. Sie glauben, er wird am Ende der Welt kommen, und die ganze Erde bezwingen,

ein Zeuge dieses Wunders zu seyn. Auf meiner Reise sah ich Fische, die hundert bis zweihundert Ellen lang waren; aber sie sind mehr fürchterlich anzusehn, als schädlich. Ihre Furchtsamkeit ist so groß, daß sie gleich fliehn, wenn man nur mit der Hand auf ein Brett schlägt. Ich bemerkte noch andre Fische, die nur eine Elle lang waren, und Eulenköpfe hatten.

Bei meiner Zurückkunft, da ich eines Tages am Hafen ging, sah ich ein Schiff einlaufen. Sobald es vor Anker lag, fing man an, die Waaren auszuladen, und die Kaufleute, denen sie gehörten, liessen sie in Magazine tragen. Als ich meine Augen auf einige Ballen und ihre Bezeichnung warf, sah ich meinen Namen darauf geschrieben; und nachdem ich sie aufmerksam betrachtet hatte, zweifelte ich nicht daran, daß es die selbigen wären, die ich zu Balsora eingeschifft hatte. Ich erkannte sogar den Kapitän; aber da ich überzeugt war, daß er mich für todt hielte, ging ich zu ihm, und fragte, wem die Ballen gehörten, die ich da sähe. Ich hatte, antwortete er mir, einen Kaufmann von Balsora an Bord, der sich Sindbad nannte. Eines Tages, da wir, wie es uns schien, nahe bei einer

gen, ausgenommen Mekka, Medina, Tarsus und Jerusalem, welche die heiligen Engel beschüzen werden.

einer Insel waren, stieg er mit verschiedenen Reisenden ans Land; aber diese scheinbare Insel war nichts anders, als ein Wallfisch von ungeheurer Grösse, der auf der Wasserfläche eingeschlafen war. Kaum fühlte er die Wärme des Feuers, welches man zum Kochen auf seinem Rücken angezündet hatte, als er anfing, sich zu bewegen, und ins Meer tauchte. Die meisten Leute, die auf ihm waren, ertranken, und zu diesen gehörte auch der unglückliche Sindbad. Dies waren seine Ballen; und ich bin Willens, sie zu verhandeln, bis ich einen von seiner Familie antreffe, dem ich den erworbenen Gewinnst einhändigen kann. Kapitän, sprach ich darauf, dieser Sindbad, den ihr für todt haltet, bin ich, und diese Waarenballen sind mein Eigenthum. . . . . . Hier brach Scheherazade ab, und fuhr gegen den andern Morgen also fort.

72ste Nacht.

Als der Schiffskapitän, sprach Sindbad, mich also reden hörte, rief er aus: Grosser Gott, wem kann man heutiges Tages traun? Man findet nicht mehr Treu und Glauben unter den Menschen. Ich habe Sindbad vor meinen Augen

gen umkommen sehn; die Reisenden auf meinem Schiffe haben es mit mir gesehn; und ihr untersteht euch, zu sagen, daß ihr dieser Sindbad seyd? Welche Verwegenheit! Nach eurem Anblick scheint ihr zwar ein ehrlicher Mann; gleichwohl sagt ihr eine abscheuliche Unwahrheit, um euch eines Guts zu bemächtigen, das euch nicht zugehört. Gebt euch doch Geduld, antwortete ich dem Kapitän, und hört erst, was ich euch sagen will. Nun gut, sprach er, was wollt ihr denn sagen? Redet, ich höre. Ich erzählte ihm darauf meine Rettung, und wie ich die Reitknechte angetroffen hätte, die mich an den Hof des Königs Mihrage geführt.

Meine Rede machte ihn wankend, und bald ward er vollends überzeugt, daß ich kein Betrüger wäre. Denn einige Leute von seinem Schiffe, die mich erkannten, eilten zu mir, mit lautem Glückwunsch, und bezeugten eine grosse Freude, mich wiederzusehn. Endlich erkannte auch der Kapitän meine Gestalt, fiel mir um den Hals, und rief: Gott sey gelobt, daß ihr einer so grossen Gefahr glücklich entronnen seyd; ich kann euch nicht sagen, wie sehr ich mich darüber freue! Hier ist euer Gut, nehmt es hin, es gehört euch; macht damit, was euch gefällt. Ich dankte ihm, und lobte seine Rechtschaffenheit. Ich bat ihn, einige Waaren, die ich ihm

über=

überreichte, zum Zeichen meiner Dankbarkeit anzunehmen; aber er schlug sie aus.

Ich wählte das Kostbarste aus meinen Ballen, und brachte es dem Könige Mihrage zum Geschenk. Da dieser Prinz mein erlittenes Unglück wußte, so fragte er mich, wo ich solche Seltenheiten her hätte. Ich erzählte ihm die frohe Begebenheit, worüber er mir seine Freude zu bezeugen geruhte. Er nahm mein Geschenk an, und machte mir noch weit ansehnlichere Gegengeschenke. Hierauf beurlaubte ich mich, und schiffte mich wieder auf das selbige Schiff ein. Vorher aber vertauschte ich meine übrigen Waaren gegen andre einheimische, als Aloe- und Sandelholz, Kampfer, Muskat, Nägelein, Pfeffer und Ingwer. Wir landeten auf dem Rückwege an verschiedenen Inseln, und kamen endlich nach Balsora, woher ich mit dem Wehrte von ungefähr hunderttausend Zechinen in diese Stadt zurückkehrte. Meine Familie empfing mich mit allem Entzücken der aufrichtigen Liebe, die wir gegen einander hegten. Ich kaufte mir Sklaven und Sklavinnen, schöne Ländereien, und fing einen grossen Haushalt an. So sezte ich mich, mit dem Entschluß, mein überstandenes Leiden zu vergessen, und mein Leben in Ruhe und Vergnügen hinzubringen.

Bei dieser Stelle hielt Sindbad inne, und befahl den Instrumentenspielern, ihre Konzerte, die seine Erzählung unterbrochen hatte, wieder anzufangen. Man aß und trank bis zum Abend; und als es Zeit nach Hause war, ließ sich Sindbad einen Beutel mit hundert Zechinen bringen, gab ihn dem Träger, und sprach: Da, Hindbad, nehmt dies mit nach Hause, und kommt morgen wieder, die Folge meiner Abentheuer zu hören. Der Träger ging heim, ganz verwirrt über die genossene Ehre und das schöne Geschenk. Seine Frau und Kinder freuten sich mit ihm, und dankten Gott für die Gnade, die er ihnen durch Sindbad erzeigt hatte.

Den andern Tag kleidete sich Hindbad stattlicher als gestern, und ging wieder zu dem freigebigen Reisenden, der ihn mit freundlichem Gesicht und treuherziger Höflichkeit empfing. Sobald alle Gäste versammelt waren, deckte man auf, und saß sehr lange bei Tische. Am Ende der Mahlzeit nahm Sindbad das Wort, und wandte sich zu der Gesellschaft: Meine Herren, sprach er, ich bitte euch um ein geneigtes Gehör; ich will euch die Begebenheiten meiner zweiten Reise erzählen, die eure Aufmerksamkeit noch mehr verdienen, als die ersten. Die ganze Gesellschaft schwieg, und Sindbad redete also:

Zweite Reise
des Seemanns Sindbad.

Nach meiner ersten Reise hatte ich, wie ich gestern gesagt habe, beschlossen, den Rest meiner Tage ruhig in Bagdad zu verleben. Aber der Müßiggang ward mir bald langweilig, und ich bekam wieder Lust, aufs Meer zu reisen und zu handeln. Ich kaufte zu diesem Endzweck die nöthigen Waaren ein, und reiste zum zweitenmal mit andern Kaufleuten ab, deren Rechtschaffenheit mir bekannt war. Wir mieteten ein gutes Schiff, empfahlen uns Gott, und gingen unter Segel.

Wir schifften von Insel zu Insel, und machten einen sehr vortheilhaften Umsaz. Eines Tages landeten wir an eine, die mit verschiedenen Arten von Fruchtbäumen bewachsen, aber so wüst war, daß wir weder Wohnungen noch Menschen entdeckten. Wir gingen, der frischen Luft zu geniessen, längst den Bächen, welche die grünen Wiesen durchschlängelten.

Während einige Blumen pflückten, und andere sich reife Früchte sammelten, nahm ich meine mitgenommenen Speisen und Weine, und sezte mich bei einem rieselnden Bache im Schatten hoher Bäume. Ich that eine gute Mahlzeit, und sank allmählig in einen süssen Schlummer.

Ich weiß nicht, ob ich lange schlief; aber als ich erwachte, sah ich das Schiff nicht mehr vor Anker.

Der Morgen nöthigte Scheherazade, zu schweigen, und die Folge der zweiten Reise Sindbads auf die folgende Nacht zu verschieben.

73ste Nacht.

Ich war sehr erstaunt, sprach Sindbad, das Schiff nicht mehr vor Anker zu sehn. Ich stand auf, und blickte nach allen Seiten umher; aber ich sah niemand von den Kaufleuten, die mit mir an die Insel ausgestiegen waren. Ich bemerkte blos das segelnde Schiff, aber in einer so weiten Entfernung, daß ichs bald darauf aus dem Gesichte verlor.

Ihr könnt euch leicht vorstellen, meine Herren, wie mir in einer solchen Lage zu Mute war. Ich glaubte vor Kummer zu vergehn; ich schrie laut, ich schlug mir Kopf und Gesicht, und warf mich auf die Erde, und lag eine lange Zeit, in ein schreckliches Gewühl von kämpfenden Gedanken vertieft, da immer die traurigsten von noch traurigern verdrängt wurden. Ich warf es mir tausendmal vor, daß ichs nicht an der ersten Reise hatte bewenden lassen, die so

reich an warnenden Beispielen war, mir auf immer alle Lust zu Abentheuern zu verleiden. Aber meine Reue kam zu spät, und all mein Jammern war unnütz.

Endlich ergab ich mich in Gottes Willen; und ohne zu wissen, was aus mir werden würde, stieg ich auf einen hohen Baum, und sah nach allen Seiten umher, ob ich nichts entdecken könnte, das mir einige Hoffnung verschaffte. Nach dem Meere hin sah ich nichts, als Himmel und Wasser; aber als ich nach der Landseite blickte, ward ich etwas weisses gewahr. Ich stieg vom Baum herunter, und nahm mit meinen übrigen Lebensmitteln den Weg nach dem weissen Schimmer, wovon ich der Entfernung wegen, nicht unterscheiden konnte, was es war.

Als ich näher kam, bemerkte ich, daß es eine weisse Kugel von ungeheurer Höhe und Grösse war. Ich ging hinzu, fühlte sie an, und fand sie sehr sanft. Ich ging rund herum, um zu sehn, ob keine Oeffnung daran wäre; aber ich entdeckte keine; und es schien mir unmöglich, hinaufzusteigen, so glatt war sie allenthalben. Sie mochte wohl funfzig Schritt im Umkreis fassen.

Die Sonne wollte jezt untergehn. Mit Einmal versinsterte sich die Luft, als ob sie von einer dicken Wolke umhüllt würde. Erstaunt sah ich in die Höh, und wie erschrack ich, als ich

die weitschattenden Flügel eines Riesenvogels sah, der seinen Flug nach mir her lenkte. Ich erinnerte mich, daß mir die Schiffer oft von einem ungeheuren Vogel, der Roche (*) heißt, erzählt hatten, und merkte nun wohl, daß die grosse Kugel, die ich so bewunderte, nichts anders war, als ein Rochenei. Der Vogel schwebte mit wehenden Schwingen nieder, und sezte sich auf sein Ei, um zu brüten. Als ich ihn kommen sah, hatte ich mich so dicht an das Ei geschmiegt, daß ich einen von seinen Klauen vor mir hatte, die so groß war, als ein dicker Baumstamm. Ich band mich mit dem Tuche, der um meinen Turban gewickelt war, an die Klaue fest, in der Hoffnung, daß der Roche, wenn er den andern Morgen wieder wegflöge, mich aus dieser wüsten Insel forttragen sollte. Er brütete die Nacht hindurch, und sobald die Sonne schien, flog er empor, und führte mich so hoch, daß ich die Erde nicht mehr sah; dann mit Einmal stürzte er in solcher Geschwindigkeit herab, daß mir Hören und Sehen verging. Als sich der Roche gesezt hatte, und ich mich auf der Erde sah, löste ich hurtig den Knoten, der mich an seine Klaue gefesselt hielt. Ich war kaum fertig,

(*) Markus Paul in seinen Reisen, und der Pater Martini in seiner Geschichte von Schina, reden von diesem Vogel, und sagen, daß er den Elefanten und Rhinozeros in die Luft führe.

fertig, als er mit seinem Schnabel auf eine Schlange von unerhörter Länge stieß, sie aufhob, und davon flog.

Der Ort, wo er mich ließ, war ein sehr tiefes Thal, umringt von hohen Felsengebirgen, deren Gipfel sich in die Wolken verlor, und so steil und schroff, daß man nirgends hinaufklettern konnte. Das wár eine neue Angst für mich; und da ich dieses Thal mit der wüsten Insel verglich, wo ich hergekommen war, fand ich, daß ich bei dem Tausche nichts gewonnen hatte.

Indem ich durch das Thal so hinging, siehe da, so war es mit lauter Diamanten besäet, worunter einige von erstaunlicher Grösse waren. Ich betrachtete sie mit vielem Vergnügen. Aber auch dieses ward mir bald durch einen schrecklichen Anblick verbittert: ich sah nämlich eine grosse Menge Schlangen, so dick und so lang, daß keine darunter war, die nicht einen Elefanten verschluckt hätte. Sie verkrochen sich den Tag über in ihre Felshölen, aus Furcht vor ihrem Feinde, dem Rochen; und nur des Nachts kamen sie hervor.

Ich spazierte den ganzen Tag im Thale, und ruhte von Zeit zu Zeit an den bequemsten Stellen. Unterdeß ging die Sonne unter; und beim Einbruch der Nacht begab ich mich in eine Grotte, wo ich sicher zu seyn glaubte. Ich verstopfte

den niedrigen und engen Eingang mit einem Steine, der groß genug war, die Schlangen abzuhalten, und zugleich durch die Fugen etwas Licht fallen ließ. Ich that meine Abendmahlzeit von einem Theile meines Vorraths, bei der Musik der Schlangen, die nun aus ihren Löchern hervorkrochen. Ihr gräßliches Gezisch sezte mich in Furcht und Schrecken, und man begreift leicht, daß ich die Nacht nicht sehr ruhig hinbrachte. Sobald es Tag ward, entfernten sich die Schlangen. Nun ging ich zitternd aus meiner Grotte hervor, und ich kann sagen, daß ich lange auf Diamanten hinspazierte, ohne die geringste Neigung dafür zu empfinden. Endlich sezte ich mich, aß ein wenig, und sank, troz der quälenden Unruh, in einen sanften Schlummer, weil ich die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte. Aber kaum war ich eingeschlafen, als etwas mit einem grossen Geräusch bei mir niederfiel, und mich aufweckte. Es war ein grosses Stück frisches Fleisch; und in dem Augenblick sah ich noch mehrere an verschiedenen Orten von den Felsen herabrollen.

Ich hatte immer für ein Mährchen gehalten, was mir die Schiffer von dem Diamantenthale, und von dem Kunstgriff der Kaufleute, sie zu bekommen, erzählt hatten. Aber jezt sah ich, daß es Wahrheit war. Die Kaufleute begeben sich würklich nach diesem Thale, zu der Zeit,

wann

wann die Adler Junge haben. Sie zerhacken Fleisch, und werfen es in grossen Stücken hinunter. Die Diamanten, auf deren Spizen das Fleisch fällt, hängen sich fest. Dann kommen die Adler, die hier zu Lande stärker als anderwärts sind, und tragen das Fleisch in ihre Nester auf die Gipfel der Felsen, um ihre Jungen zu füttern. Aber die Kaufleute laufen hinzu, verscheuchen die Adler durch ihr Geschrei, und nehmen die Diamanten, die an dem Fleische hangen. Dies ist das einzige Mittel, die Diamanten aus dem Thale zu bringen; denn hinabsteigen kann man unmöglich von den jähen überhangenden Felsen.

Ich hatte bisher geglaubt, daß es unmöglich wäre, aus diesem Abgrunde, den ich als mein Grab betrachtete, herauszukommen. Aber diese Entdeckung führte mich auf ein Mittel, mein Leben zu erhalten. . . . . . So weit war Scheherazade, als der Tag anbrach. In der folgenden Nacht fuhr sie also fort.

74ste Nacht.

Sire, sprach sie zu dem indischen Sultan, vernehmt die Fortsezung der zweiten Reise Sindbads, die er seiner Gesellschaft erzählte. Ich sam-

sammelte zuerst, sprach er, die größten Diamanten, die sich meinen Augen darboten, und füllte den ledernen Beutel (*), worin ich meine Lebensmittel gehabt hatte. Hierauf nahm ich das größte Stück Fleisch, das ich finden konnte, und band es mir mit dem Tuche meines Turbans fest um den Leib. Den ledernen Beutel befestigte ich an meinem Gürtel, daß er nicht abfallen konnte, und legte mich dann mit dem Bauche auf die Erde.

Bald darauf kamen die Adler, und packten jeder ein Stück Fleisch, womit sie wegflogen. Und einer der mächtigsten hub mich mit samt dem Fleische, das ich umgebunden hatte, in die Höhe, und trug mich auf den Felsengipfel in sein Nest. Die Kaufleute erhuben ein Geschrei, um die Adler zu verscheuchen; und sobald sie ihre Beute verliessen, kam einer zu mir. Er erschrack, als er mich sah; aber er faßte sich bald, und ohne sich zu erkundigen, welches Schicksal mich hieherführte, fing er an zu schelten, und fragte, warum ich ihm sein Gut raubte. Ihr würdet mich freundlicher anreden, sprach

(*) Die reisenden Morgenländer tragen ihre Speisen in einem ledernen Beutel, ungefähr von der Gestalt derjenigen, worin unsre Bartscherer, wenn sie ihre Kunden abwarten, ihr Becken, ihre Servietten, Seifenbüchse und Messerbesteck unterm Arme tragen.

sprach ich zu ihm, wenn ihr mich kenntet. Seid getrost; ich habe Diamanten für euch und für mich, mehr als alle die andern Kaufleute zusammen. Sie haben die ihrigen dem blinden Zufall zu danken; aber ich habe drunten im Thale selbst ausgesucht, und, seht einmal! in diesen Beutel gesteckt. Bei diesen Worten zeigte ich ihm den straffen Beutel. Sogleich kamen die andern Kaufleute in Schaaren um mich, und erstaunten über das, was sie sahn und hörten. Sie bewunderten nicht sowohl die List, die ich zu meiner Rettung ersonnen hatte, als meine Kühnheit, sie auszuführen.

Sie führten mich zu ihrer gemeinschaftlichen Wohnung, wo ich meinen Beutel in ihrer Gegenwart öffnete. Sie erstaunten über die Grösse meiner Diamanten, und versicherten, daß sie an allen Höfen, wo sie gewesen wären, ihres gleichen nicht gesehn hätten. Den Kaufmann, dem das Nest zugehörte, wo mich der Adler niedergesezt hatte, (denn jeder Kaufmann hatte sein eigenes:) bat ich, für sich selbst so viele auszusuchen, als er wollte. Aber er begnügte sich, nur einen zu nehmen, und nicht einmal von den größten. Ich nöthigte ihn, ohne Umstände zuzulangen, er sähe ja, daß ich guten Vorrath hätte. Nein, antwortete er, ich bin mit diesem sehr zufrieden: er ist kostbar genug, und spart mir die Mühe, künftig andere Reisen zu thun,

um mein Bißchen Brot in der Welt zu geniessen.

Ich blieb die Nacht bei den Kaufleuten, und erzählte für diejenigen, die vorher nicht zugehört hatten, meine Geschichte noch einmal. Ich konnte meine Freude nicht mäßigen, wenn ich das herrliche Ende meiner Gefahren bedachte. Mir schien alles ein Traum zu seyn, und ich konnte nicht glauben, daß ich nichts mehr zu fürchten hätte.

Die Kaufleute hatten schon verschiedene Tage Diamanten geangelt; und da jeder mit seinem Fange zufrieden war, so reisten wir den folgenden Tag in Gesellschaft ab, und gingen über hohe Gebirge voller Schlangen von unermäßlicher Länge, denen wir indeß unbeschädigt entrannen. Wir erreichten den nächsten Hafen, und schifften nach der Insel Roha, wo der Baum wächst, aus welchem man Kampfer zieht. Er ist so groß und so dick von Zweigen, daß hundert Menschen mit Bequemlichkeit in seinem Schatten ruhn können. Der Saft fließt durch eine Oeffnung, die man oben am Baume macht, in ein Gefäß, wo er gerinnt, und zu Kampfer wird. Wenn der Saft abgezapft ist, verdorrt der Baum, und stirbt.

Auf der selbigen Insel giebt es auch Rhinozeros oder Nasehörner. Sie sind kleiner als Elefanten, und grösser als Büffel; auf der

Nase

Nase haben sie ein Horn, ungefähr eine Elle lang: dieses ist hart und fest, und hat in der Mitte einen Einschnitt von einem Ende zum andern. Man sieht auf demselben weisse Züge, die die Gestalt eines Menschen vorstellen. Der Rhinozeros kämpft mit dem Elefanten, bohrt ihm sein Horn unten in den Bauch, hebt ihn in die Höh, und trägt ihn auf dem Kopf. Aber weil ihm das Blut und das Fett des Elefanten über die Augen läuft, und ihn blendet, so fällt er auf die Erde. Und worüber ihr erstaunen werdet, der Vogel Roche kommt, packt sie beide mit seinen Klauen, und trägt sie durch die Luft, um seine Jungen zu füttern.

Ich übergehe verschiedene andere Merkwürdigkeiten dieser Insel, aus Furcht, euch Langeweile zu machen. Hier vertauschte ich einige von meinen Diamanten gegen gute Waaren, schiffte mit meiner Gesellschaft nach verschiedenen Inseln und Städten auf dem festen Lande, und landete endlich zu Balsora, von wannen ich nach Bagdad zurückkehrte. Ich theilte grosse Almosen unter die Armen aus, und genoß in Ehren des Reichthums, den ich so mühsam erworben hatte.

So erzählte Sindbad seine zweite Reise. Er ließ dem Träger Hindbad wieder hundert Zechinen reichen, und lud ihn auf den folgenden Tag, um die Geschichte seiner dritten Reise zu hören.

Die

Die Gäste gingen zu Hause, und kamen den andern Tag zur bestimmten Stunde wieder, imgleichen der Träger, der all sein Leiden vergessen hatte. Man sezte sich zu Tische, und nach der Mahlzeit begann Sindbad folgendermassen.

Dritte Reise

des Seemanns Sindbad.

Unter den Annehmlichkeiten des Lebens, welches ich jezo führte, vergaß ich bald die Gefahren, die ich auf meinen Reisen ausgestanden hatte. Und da ich noch jung war, so ward mir die Ruhe bald zuwider. Ich bot allen neuen Gefahren Troz, und reiste von Bagdad mit reichen Waaren des Landes, die ich nach Balsora bringen ließ. Hier ging ich mit andern Kaufleuten zu Schiff. Wir waren lange auf der See, und landeten in verschiedenen Häfen, wo wir mit unsern Waaren ein Ansehnliches erwarben.

Eines Tages, da wir segelten, verschlug uns ein schrecklicher Sturm von unserer Bahn. Er hielt viele Tage an, und trieb uns vor den Hafen einer Insel, wo der Kapitän ungern einlief; aber wir waren genöthigt, zu ankern. Als

man die Segel gefaltet, sprach der Kapitän zu uns:. Auf dieser Insel, und einigen andern benachbarten, wohnen Wilde, ganz rauh mit Haaren bewachsen, die uns anfallen werden. Ob es gleich nur Zwerge sind, so dürfen wir uns leider! doch nicht widersetzen; denn sie sind zahlreicher, als die Heuschrecken; und wenn wir zum Unglück einen tödteten, so würden sie alle über uns herfallen und uns in Stücke zerreissen.

Der Tag erhellte Schahriars Schlafzimmer, und nöthigte Scheherazade, die Folge dieser Landung auf die folgende Nacht zu versparen.

75ste Nacht.

Die Rede des Kapitäns, sprach Sindbad, sezte das ganze Schiff in Schrecken; und bald erkannten wir die Wahrheit seines Berichtes. Denn es erschien ein unzähliger Schwarm von scheuslichen Wilden, die am ganzen Leibe mit rothen Haaren bedeckt, und nicht länger als zwei Schuh waren. Sie redeten uns an; aber wir verstanden ihre Sprache nicht. Sie griffen an den Bord und nach den Seilen des Schiffes, und kletterten von allen Seiten mit solcher Hurtigkeit aufs Verdeck, daß man nicht sehn konnte, wie sie ihre Füsse hinsezten.

Uns war bei diesen Anstalten nicht sonderlich zu Mute; indeß wagten wirs nicht, uns zu widersezen, oder ihnen nur ein Wort zu sagen. Sie nahmen die Segel aus einander, hauten das Ankerthau ab, ohne sich die Mühe zu geben, es aufzuziehn; und nachdem sie das Schiff näher ans Land gebracht, so zwangen sie uns alle, auszusteigen. Hierauf führten sie das Schiff nach einer andern Insel, woher sie gekommen waren. Diejenige, worauf wir uns befanden, ist bei den Seefahrern berüchtigt, und es ist gefährlich, daselbst lange zu verweilen, wie ihr gleich hören werdet.

Wir entfernten uns vom Gestade, und als wir tiefer in die Insel kamen, fanden wir einige Früchte und Kräuter, wovon wir assen, um unser Leben so lange als möglich zu erhalten. Weiterhin entdeckten wir ein grosses Gebäude, wohin wir unsre Schritte lenkten. Es war ein schön gebauter und sehr hoher Pallast; und hatte eine Thüre von Ebenholz mit zwei Flügeln, die wir durch einen Stoß öffneten. Wir gingen in den Hof, und sahn grade vor uns ein ungeheures Zimmer, mit einem Vorplaz, wo zu einer Seite ein Haufen Menschenknochen, und zur andern eine Menge Bratspiesse lag. Wir zitterten bei diesem Anblick, und da wir auch vom Gehn ermüdet waren, so wankten unsre Knie,

wir fielen vor Angst auf die Erde, und lagen lange ohne Bewegung.

Die Sonne ging unter, und als wir noch da lagen, öffnete sich die Pforte des Zimmers mit lautem Geknarr, und sogleich trat eine scheusliche schwarze Menschengestalt heraus, von der Höhe eines grossen Palmbaums. Mitten auf der Stirne hatte er ein einziges rothes Auge, das wie eine brennende Kohle glühte. Seine langen und scharfen Vorderzähne gingen ihm aus dem Maule, welches so weit wie ein Pferdemaul gespalten war, und seine Unterlippe hing ihm über die Brust. Seine Ohren glichen den Ohren eines Elefanten, und bedeckten ihm die Schultern. Seine Nägel waren so lang und krumm, als die Krallen der größten Vögel. Bei dem Anblick eines so abscheulichen Riesen verloren wir alle Besinnung, und waren wie todt.

Endlich erholten wir uns, und sahn ihn, wie er auf dem Vorplaz saß, und uns mit gierigem Auge ankuckte. Als er uns genug beäugelt hatte, kam er auf uns zu, streckte die Faust nach mir aus, packte mich beim Genick, und drehte mich so herum, wie ein Mezger, der den Kopf eines Hammels betastet. Als er sahe, daß ich so mager war, und nur aus Haut und Knochen bestand, ließ er mich los. Dann nahm er die andern nach der Reihe, und be-

fühlte sie eben so. Aber den Kapitän, der der fetteste unter uns war, hielt er mit einer Hand, wie ich einen Sperling halten würde, und stieß ihm einen Bratspieß mitten durch den Leib. Hierauf zündete er ein grosses Feuer an, briet ihn mit Fleiß, und aß ihn in seinem Zimmer zur Abendmahlzeit. Als er abgespeist hatte, kam er wieder auf den Vorplaz, streckte sich hin, und schlief ein, mit einem Geschnarch, welches lauter tönte, als der Donner. Sein Schlaf daurte bis den andern Morgen. Wir brachten die ganze Nacht schlaflos in der entsezlichsten Unruh hin. Als der Tag kam, erhub sich der Riese, ging aus, und ließ uns in dem Pallaste.

Sobald er weit genug entfernt war, brachen wir das traurige Stillschweigen, welches wir die ganze Nacht beobachtet hatten, und liessen den Pallast von unsern Klagen und Seufzern erschallen. Ob wir gleich ziemlich zahlreich waren, und nur mit Einem Feinde zu thun hatten, so fielen wir doch nicht gleich auf den Gedanken, uns durch seinen Tod zu befrein. Gleichwohl war dieses, so schwer es auch schien, das einzige Mittel zu unsrer Errettung.

Wir rathschlagten hin und her, und konnten uns zu nichts entschliessen. Wir unterwarfen uns also dem Willen Gottes, und brachten den Tag damit zu, daß wir die Insel durchgingen, und uns, wie den vorigen Tag mit Früchten

und

und Pflanzen ernährten. Gegen Abend suchten wir einen Ort zu unserer Zuflucht; aber wir fanden keinen, und sahn uns genöthigt, nach dem schrecklichen Pallaste zurückzukehren.

Der Riese kam auch, und schmauste wieder einen von unsern Gefährten; schlief darauf ein, und schnarchte, bis der Tag anbrach; dann ging er aus, und ließ uns wie das erstemal allein. Unsre Verzweifelung war so groß, daß einige den Entschluß faßten, sich lieber ins Meer zu stürzen, als einen so gräßlichen Tod abzuwarten; und diese reizten auch die andern, ihrem Rathe zu folgen. Aber einer von der Gesellschaft erwiederte: Der Selbstmord ist im Geseze verboten; und wenn er auch erlaubt wäre, ist es nicht vernünftiger, daß wir auf ein Mittel denken, den Unmenschen auf die Seite zu schaffen, der uns einen so schrecklichen Tod bestimmt?

Ich hatte deswegen schon einen Entwurf gemacht, und theilte ihn jezo meinen Gefährten mit, die ihn billigten. Lieben Brüder, sprach ich darauf, ihr wißt, daß längst dem Meere viel Holz liegt. Wir wollen daraus einige Flöße baun, die uns tragen können; und wenn sie fertig sind, sie auf der Küste so lange liegen lassen, bis wir sie brauchen. Unterdeß wollen wir den Entwurf ausführen, den ich euch zur Ermordung des Riesen vorgeschlagen habe.

Gelingt er, so können wir hier geduldig abwarten, bis irgend ein Schiff vorbei fährt, und uns von dieser abscheulichen Insel befreit. Schlägt er hingegen fehl, so wollen wir hurtig nach unsern Flößen eilen, und uns aufs Meer begeben. Ich gestehe es, wir sind in Lebensgefahr, wenn wir uns auf so zerbrechlichen Fahrzeugen der Wut der Wellen aussezen; aber wenn wir auch umkommen sollten, wäre es nicht besser, uns im Abgrund des Meeres, als in den Eingeweiden dieses ungeheuren Menschenfressers begraben zu lassen? Mein Rath gefiel der ganzen Gesellschaft, und wir bauten Flöße, die drei Personen tragen konnten.

Gegen Abend kehrten wir nach dem Pallaste zurück, und bald darauf kam auch der Riese, und steckte noch einen von unsern Gefährten ans Bratspieß. Aber nun beschlossen wir auch ernstlich, an den grausamen Wütrich Rache zu üben. Nach seinem abscheulichen Fraße warf er sich auf den Rücken, und schlief ein. (*) Sobald wir sein donnerndes Schnarchen hörten, nahmen neun von unsern kühnsten und ich, jeder einen Bratspieß, steckten die Spize ins Feuer, bis sie glühend ward, und stießen sie ihm alle zugleich ins Auge, daß es zischend herausfloß.

Der

(*) Offenbar hat der arabische Verfasser dieses Mährchen aus Homers Odüssee genommen.

Der Riese erhub vor Schmerz ein entsezliches Geschrei. Er sprang auf, und tappte mit den Händen nach allen Seiten, um einen von uns zu ergreifen, und seiner Wut aufzuopfern. Aber wir verkrochen uns in die Winkel, und schmiegten uns so auf den Boden, daß er uns nicht finden konnte. Nachdem er lange vergeblich gesucht, fühlte er sich nach der Thüre, und ging mit heulendem Gebrüll hinaus.

Hier brach Scheherazade ab. Und mit Ungeduld erwartete der Sultan die folgende Nacht, da sie ihre Geschichte also fortsezte.

76ste Nacht.

Wir gingen nach dem Riesen aus dem Pallaste, fuhr Sindbad fort, und eilten nach dem Ufer des Meers zu unsern Flößen. Wir zogen sie alsobald ins Wasser, und warteten, bis es Tag würde, um in die See zu entfliehn, falls wir den Riesen mit einigen andern seiner ungeheuren Brüder ankommen sähn. Aber wir schmeichelten uns, wenn er nach Aufgang der Sonne nicht erschiene, und wenn sein Geheul, welches noch immer forttönte, allmählig aufhörte, so würde es ein Zeichen seyn, daß er das Leben verloren hätte; und dann nahmen wir uns vor, auf der

Insel zu bleiben, und uns nicht auf unsere Flöße zu wagen. Aber kaum war es Tag, als wir unsern grausamen Feind, geführt von zwei Riesen, die fast eben so groß waren, als er, und von einer Menge anderer Riesen, die vor ihm her gingen, begleitet, mit hurtigen Schritten das Gestade herunter eilen sahn.

Bei diesem Anblick sprangen wir ohne Verzug auf unsere Flöße, und ruderten aus aller Macht, um uns von der Küste zu entfernen. Als die Riesen dieses sahn, bewaffneten sie sich mit grossen Steinen, liefen ans Ufer, ja gingen sogar bis an die Mitte des Körpers ins Wasser, und schleuderten so geschickt, daß ausser dem Floße, worauf ich war, alle die andern zerschmettert wurden, und unsere Freunde ertranken. Ich und meine beiden Gefährten strengten alle unsere Kräfte an, und waren bald so weit in die See gerudert, daß uns die Steine nicht mehr erreichten.

Als wir auf offener See waren, wurden wir ein Spiel des Windes und der Fluten, die uns bald hierhin bald dorthin warfen, und brachten diesen Tag und die folgende Nacht in der schrecklichen Ungewißheit unsers Schicksals hin; aber des andern Morgens hatten wir das Glück, an eine Insel getrieben zu werden, wo wir mit vieler Freude uns retteten. Wir fanden da

vor=

vortrefliche Früchte, unsern Hunger zu stillen, und die verlornen Kräfte zu ersezen.

Gegen Abend legten wir uns schlafen am Ufer des Meers; aber wir wurden bald durch das Geräusch einer Schlange, so lang wie ein Palmbaum, erweckt, die rasselnd mit ihren Schuppen auf dem Boden daher kroch. Sie war uns schon so nahe, daß sie einen von meinen Gefährten mit ihrem ungeheuren Rachen ergriff, ihn, troz seinem Schreien und Ringen, bald emporhob und schüttelte, bald wieder auf die Erde schmetterte, und ihn endlich ganz hinunter schluckte. Ich und mein anderer Kamerad nahmen sogleich die Flucht; und ob wir gleich ziemlich weit entfernt waren, hörten wir doch nach einiger Zeit das gräßliche Husten der Schlange, indem sie die Knochen unsers verschlungenen Freundes ausspie. Des andern Morgens fanden wir sie theils zerschmettert, theils noch ganz: ein abscheulicher Anblick! O Gott! rief ich aus, wie verfolgt uns das Unglück! Gestern freuten wir uns, der Grausamkeit des Riesen und der Wut der Wellen entronnen zu seyn; und hier droht uns eine noch schrecklichere Gefahr!

Wir bemerkten auf unserm Wege einen grossen sehr hohen Baum, worauf wir uns vornahmen die folgende Nacht hinzubringen, um vor der Schlange sicher zu seyn. Wir assen wieder Früchte, und als die Sonne unterging, stiegen

wir auf den Baum. Aber bald hörten wir das Gerassel der Schlange, die sich zischend um den Fuß unsers Baumes wälzte. Sie richtete sich an dem Stamme empor, kriegte meinen Kameraden, der am niedrigsten saß, zu packen, schluckte ihn mit Einmal hinunter, und rollte wieder ihres Weges.

Ich blieb auf dem Baume, bis es Tag war, da ich denn mehr todt als lebendig, hinabstieg. Ich konnte ja nichts anders erwarten, als das Schicksal meiner Freunde. Schaudernd vor Entsezen, that ich schon einige Schritte, mich ins Meer zu stürzen. Aber selbst im Elende ist das Leben noch süß; ich widerstand meiner Verzweifelung, und ergab mich in den Willen Gottes, der unsere Tage gezählt hat.

Indessen sammelte ich eine grosse Menge Sträuche und trockene Dornbüsche. Diese band ich in verschiedene Bündel, und befestigte sie rings um den Baum, auch zog ich einige in die Höhe, um mir das Haupt zu bedecken. Gegen die Nacht verschloß ich mich in diesem Dorngehäuse, mit dem traurigen Troste, daß ich nichts verabsäumt hätte, mich gegen den schrecklichen Feind zu vertheidigen. Die Schlange stellte sich wieder richtig ein, wand sich um den Baum herum, und suchte mich zu verschlingen: aber die spizen Stacheln meiner Verschanzung hielten sie zurück. Sie laurte die ganze Nacht, wie

eine

eine Kaze vor dem Mauseloch, und da der Morgen kam, kroch sie rasselnd hinweg. Gleichwohl wagte ichs nicht, aus meiner Vestung zu gehn, bis die Sonne schien.

Ich war von der gestrigen Arbeit und von dem giftigen Athem der Schlange so entkräftet, daß ich den Tod wünschte. Ich entfernte mich vom Baume, vergaß allen Glauben an den allmächtigen Gott, und lief wie betäubt an das Meer, um mich köpflings hinab zu stürzen.

So weit war Scheherazade in ihrer Erzählung gekommen, als der Morgen in das Zimmer des Sultans schien.

77ste Nacht.

Sire, begann sie in der folgenden Nacht, der Seemann Sindbad sezte die Beschreibung seiner dritten Reise also fort. Gott, sprach er, erbarmte sich meiner Verzweiflung: als ich eben hinabspringen wollte, entdeckte ich ein Schiff in einer ziemlichen Entfernung vom Ufer. Ich schrie aus aller Macht, und ließ das Tuch meines Turbans wehn. Man bemerkte mich im Schiff, und der Kapitän schickte mir seine Schaluppe. Als ich an Bord war, drängten sich die Kaufleute und Matrosen um mich her,

und fragten, welches Schicksal mich in diese wüste Insel geführt hätte. Und nachdem ich ihnen meine Abentheuer erzählt hatte, sagten mir die ältesten unter ihnen, sie hätten oft von den Riesen gehört, die auf dieser Insel wohnten; man versicherte, daß es Menschenfresser wären, und daß sie die Menschen nicht nur gebraten, sondern auch roh verzehrten. Von den Schlangen, fügten sie hinzu, wäre in dieser Insel eine grosse Menge; sie verbürgen sich den Tag über, und zeigten sich des Nachts. Sie freuten sich herzlich über meine glückliche Errettung, und da sie wohl denken konnten, daß ich hungrig war, bewirteten sie mich um die Wette mit dem Besten, was sie hatten; und der Kapitän, da er mein Kleid ganz zerlumpt sah, war so edelmütig, mir eins von den seinigen zu schenken.

Wir schifften noch einige Zeit, und berührten verschiedene Inseln, bis wir endlich die Insel Salahat erreichten, wo man das Saudelholz herholt, das in der Medizin einen grossen Nuzen hat. Wir liefen in den Hafen, und ankerten. Die Kaufleute luden ihre Waaren aus, um sie zu verkaufen oder umzutauschen. Unterdeß rief mir der Kapitän, und sprach: Bruder, mir sind Waaren anvertraut, die einem Kaufmann gehören, der einige Zeit mit mir schiffte, und nun todt ist. Ich handle damit so gut als möglich, um seinen Erben, wenn ich jemand

davon

davon antreffe, Rechenschaft abzulegen. Die Ballen, wovon er redete, waren schon auf dem Verdeck. Er zeigte sie mir, und sprach: Dies sind die Waaren; ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, den Absaz zu besorgen, gegen eine billige Gebühr für eure Mühe. Ich willigte darein, und dankte ihm, daß er mir Gelegenheit gab, nicht müßig zu bleiben.

Der Schreiber des Schiffes verzeichnete alle Ballen in ein Register, mit den Namen der Kaufleute, denen sie gehörten. Er fragte den Kapitän, unter welchem Namen er diejenigen, deren Besorgung er mir auftrug, einschreiben sollte. Schreibt sie, antwortete der Kapitän, unter dem Namen Sindbad, des Seemanns. Ich stuzte bei diesem Namen, sah dem Kapitän scharf ins Gesicht, und erkannte ihn für den selbigen, der mich auf meiner zweiten Reise, als ich auf der Insel an einem schattigten Bache eingeschlafen war, zurückgelassen, und ohne mich zu erwarten oder suchen zu lassen, die Segel aufgespannt hatte. Seine Gestalt hatte sich seit dieser Zeit so sehr verändert, daß ich ihn nicht gleich erkannte. Und daß ich ihm fremd war, kam mit daher, weil er mich für todt hielt.

Kapitän, sprach ich zu ihm, hieß der Kaufmann Sindbad, dem diese Ballen gehörten? Ja, antwortete jener, er hieß Sindbad, war

von

von Bagdad gekommen, und zu Balsora mit mir zu Schiffe gegangen. Eines Tages, da wir an einer Insel landeten, um Wasser und andre Erfrischungen einzunehmen, zog ich aus Unachtsamkeit die Segel auf, ohne zu wissen, daß er noch nicht wieder am Bord war. Wir vermißten ihn erst vier Stunden nachher; aber der Wind blies so frisch in die Segel, daß wir unmöglich das Schiff wenden konnten, ihn abzuholen. Ihr haltet ihn also für todt, fragte ich? Freilich, antwortete er. Wohlan, Kapitän, sprach ich, thut die Augen auf, und erkennt jenen Sindbad, den ihr auf der wüsten Insel verließt. Ich schlief im kühlen Schatten, und da ich aufwachte, war alles verschwunden. Der Kapitän sah mich an, ... Aber es ist Tag, sprach Scheherazade; die Fortsezung werde ich in der folgenden Nacht erzählen; wenn eure Majestät die Gnade hat, mir das Leben zu schenken.

78ste Nacht.

Der Kapitän, sprach Sindbad, betrachtete mich aufmerksam, und erkannte mich endlich. Gott sey gelobt, rief er mich umarmend; ich freue mich, daß das Schicksal meinen Fehler

ver-

verbessert hat. Da nehmt eure Waaren; ich habe sie sorgfältig bewahrt, und in allen Häfen, wo ich gelandet bin, damit gewuchert. Hier übergebe ich sie euch, samt dem Gewinnste, den ich daraus gelöst habe. Ich nahm sie an, und bezeugte dem Kapitän meinen aufrichtigsten Dank.

Von Salahat schifften wir nach einer andern Insel, wo ich Nägelein, Zimmt und andre Gewürze einkaufte. Als wir von dannen segelten, sahn wir eine Schildkröte, die zwanzig Ellen lang und breit war; ferner einen Fisch, der einer Kuh ähnlich war; er hatte Milch, und Haut ist so hart, daß man gewöhnlich Schilde daraus macht. Auch sah ich einen von der Gestalt und Farbe eines Kameels. Endlich kam ich nach einer langen Fahrt zu Balsora an, und kehrte nach Bagdad zurück, mit unermeßlichen Reichthümern. Ich schenkte einen beträchtlichen Theil den Armen, und kaufte neue Ländereien zu meinen vorigen Besizungen.

Hier endigte Sindbad die Geschichte seiner dritten Reise. Er ließ dem Träger Hindbad abermals hundert Zechinen geben, und lud ihn auf den folgenden Tag zum Essen und zur Anhörung seiner vierten Seereise. Hindbad und die übrigen Gäste gingen zu Hause, und kamen den andern Mittag wieder; und am Ende der

Mahlzeit

Mahlzeit erzählte ihnen Sindbad die Folge seiner Abentheuer.

Vierte Reise
des Seemanns Sindbad.

Die mannigfaltigen Vergnügen und Lustbarkeiten, die ich nach meiner dritten Reise genoß, hatten nicht Reize genug, mich an eine müßige Ruhe zu gewöhnen. Ich überließ mich von neuem meiner Leidenschaft, zu handeln und die Welt zu besehn. Ich brachte also meine Geschäfte in Ordnung, kaufte solche Waaren, als an den Orten, wo ich hingehn wollte, gefodert wurden, und reiste ab. Ich nahm meinen Weg nach Persien, wovon ich verschiedene Provinzen durchreiste, und erreichte einen Seehafen, wo ich mich einschiffte. Wir segelten ab, und hatten schon manche Häfen des festen Landes und einige orientalische Inseln berührt, als uns eines Tages auf einer langen Fahrt ein heftiger Windstoß überfiel. Der Kapitän befahl, hurtig die Segel zu streichen, und gab alle möglichen Befehle, der drohenden Gefahr zu entfliehn. Aber alle Vorsicht war vergebens, der Versuch misglückte; die Segel wurden in tausend Stücke zerrissen; und weil man das Schiff nicht mehr regieren

konnte

konnte, so stieß es auf eine Sandbank, und scheiterte: eine grosse Anzahl Kaufleute und Matrosen ertrank, und die ganze Ladung ging unter.

Der Morgen nöthigte Schahriar, aufzustehn. In der folgenden Nacht erzählte die Sultanin, was dem Seemann weiter auf seiner vierten Reise begegnet war.

79ste Nacht.

Ich hatte, fuhr Sindbad fort, mit einigen andern Kaufleuten und Matrosen das Glück, eine Bohle zu ergreifen. Die Flut trieb uns alle an eine Insel. Wir fanden hier Früchte und Quellwasser, und erfrischten uns. Wir blieben die Nacht an dem Orte, wo uns das Meer ausgeworfen hatte. In der Verwirrung hatten wir noch gar nicht daran gedacht, was wir anfangen wollten.

Den folgenden Tag, sobald die Sonne aufgegangen war, entfernten wir uns vom Gestade; und als wir tiefer in die Insel kamen, sahn wir einige Wohnungen, denen wir uns nahten. Bei unserer Ankunft umringte uns ein grosser Haufe von Schwarzen; sie bemächtigten sich unser, hielten Theilung, und führten uns in ihre Häuser.

Fünf von meinen Kameraden und ich wurden nach Einem Orte gebracht. Man hieß uns sizen, und reichte uns ein gewisses Kraut, indem man uns durch Zeichen nöthigte, davon zu essen. Meine Kameraden bedachten nicht, daß die Schwarzen, die sie nöthigten, selbst nicht davon assen, sondern folgten ihrem Hunger, und assen mit voller Begierde. Ich wollte sie nicht kosten, weil mir Böses ahndete; und das war mein Glück. Denn bald darauf sah ich, daß meine Gefährten ihren Verstand verloren hatten, und nicht wußten, was sie sagten.

Hierauf sezte man uns Reis mit Kokosöl gemengt vor, und meine Gefährten frassen darein, wie unvernünftige Thiere. Ich aß auch, aber sehr wenig. Das Kraut hatten die Schwarzen uns gegeben, um unsern Verstand zu verwirren, damit wir uns über unser trauriges Schicksal nicht grämten; und mit Reis dachten sie uns zu mästen, um uns, wenn wir fett wären, aufzufressen. Dieses begegnete meinen Kameraden, die in kurzer Zeit sehr feist wurden. Aber ich, da ich meinen Verstand behalten hatte, ward noch magerer, als vorher; denn die Furcht des Todes, die mir immer vor Augen schwebte, verwandelte alle Nahrung, die ich genoß, in Gift. Meine Kränklichkeit war mir sehr heilsam; denn die Schwarzen, nachdem sie meine Freunde geschlachtet und gefressen

hatten,

hatten, liessens dabei bewenden; und weil ich so dürre, mager und schwächlich war, so verschoben sie meinen Tod bis auf eine andre Zeit.

Unterdeß hatte ich viele Freiheit, und man achtete fast gar nicht auf meine Handlungen. Dies gab mir Gelegenheit, mich eines Tages von den Wohnungen der Schwarzen zu entfernen, und zu entfliehn. Ein alter Mann, der mich erblickte, und meine Absicht merken mochte, rief mir aus aller Macht, wiederzukommen; aber statt ihm zu gehorchen, verdoppelte ich meine Schritte, und kam ihm bald aus dem Gesicht. Dieser alte Mann war damals allein zu Hause; die übrigen Schwarzen waren alle abwesend, und sollten erst gegen Abend wiederkommen: welches sie oft zu thun pflegten. Ich war also sicher, daß sie meine Flucht zu spät erfahren würden, um mir nachzusezen. Ich ging bis in die Nacht, da ich eine kurze Zeit verweilte, um ein wenig auszuruhn, und etwas von den Speisen zu essen, die ich mitgenommen hatte. Hierauf sezte ich meinen Weg fort, und ging so sieben Tage nach einander, indem ich die Gegenden vermied, die mir bewohnt schienen. Ich lebte von Kokosnüssen, die zu gleicher Zeit meinen Durst und Hunger stillten.

Den achten Tag kam ich nahe ans Meer, und sah plözlich Leute, so weiß wie ich, welche beschäftigt waren, Pfeffer zu pflücken, der dort

im Ueberfluß wuchs. Ihre Beschäftigung war mir eine gute Vorbedeutung, und ich hatte kein Bedenken, mich ihnen zu nahn.

So weit für diesmal, Sire, sprach die Sultanin; morgen werde ich die Ehre haben, weiter zu erzählen, wenns eure Majestät befiehlt.

80ste Nacht.

Die Leute, welche Pfeffer sammelten fuhr Sindbad fort, kamen mir entgegen. Sobald ich nahe war, fragten sie mich auf arabisch, wer ich wäre, und woher ich käme. Entzückt über eine solche Anrede in meiner Muttersprache, erzählte ich ihnen alles, was sie verlangten, wie ich Schiffbruch gelitten, und an diese Insel getrieben, und den Schwarzen in die Hände gefallen wäre. Aber diese Schwarzen, sprachen sie, sind ja Menschenfresser; durch welches Wunder seyd ihr ihrer Grausamkeit entflohn? Ich befriedigte ihre Neugier, und sie horchten meiner Erzählung mit Erstaunen.

Ich blieb bei ihnen, bis sie so viel Pfeffer gesammelt hatten, als sie brauchten. Hierauf nahmen sie mich mit in das Fahrzeug, worin sie gekommen waren, und wir ruderten nach einer andern Insel, wo sie zu Hause gehörten. Sie

stellten mich ihrem Könige vor, der ein guter Fürst war. Ich mußte ihm mein Abentheuer erzählen, worüber er sich sehr wunderte. Er ließ mir Kleider geben, und befahl, daß man für mich sorgte.

Die Insel, wo ich mich jezt befand, war sehr volkreich, und hatte Ueberfluß an allen Dingen; und in der Stadt, wo der König wohnte, blühte ein grosser Handel. Dieser angenehme Aufenthalt tröstete mich wegen meines Unglücks; und die Gnade, womit der edelmütige König mich überhäufte, machte mich vollends vergnügt. Es war niemand, der ihm so sehr gefiel, als ich; und daher suchte jeder, am Hofe und in der Stadt, meine Freundschaft. In kurzer Zeit ward ich nicht mehr als ein Fremdling, sondern als ein Eingebohrner betrachtet.

Ich bemerkte eine Sache, die mir sonderbar vorkam: alle Welt, und selbst der König, ritt ohne Sattel und Zaum. Eines Tages nahm ich mir die Freiheit, ihn zu fragen, warum sich seine Majestät dieser Bequemlichkeiten nicht bediente. Er antwortete mir, daß ich von Dingen redete, deren Gebrauch man in seinen Staaten nicht kennte.

Ich ging sogleich zu einem Handwerker, und bestellte das Holz zum Sattel, nach einer Zeichnung, die ich ihm gab. Als das Sattelholz fertig war, beschlug ich es selbst mit Leder,

stopfte es voll Haare, und zierte es mit goldenem Stickwerk. Hierauf ging ich zum Schlösser, der mir nach meiner Angabe ein Gebiß und zwei Steigbügel machte.

Als ich das Reitgeschirr so hatte, wie ichs wünschte, überreichte ichs dem König, und legte es einem seiner Pferde an. Der König stieg auf, und war mit dieser Erfindung so zufrieden, daß er mir seine Freude durch grosse Geschenke bezeugte. Ich konnte nicht umhin, noch mehrere Sättel für seine Minister und vornehmsten Hofbedienten zu machen, die mich alle reichlich beschenkten. Auch für die angesehensten Männer der Stadt machte ich einige: und so erwarb ich mir Reichthum, Liebe und Hochachtung.

Da ich dem Könige sehr pünktlich aufwartete, so sprach er eines Tages zu mir: Sindbad, ich liebe dich, und ich weiß, daß alle meine Unterthanen, die dich kennen, dir gleichfals gewogen sind. Ich habe eine Bitte an dich, die du mir nicht abschlagen mußt. Sire, antwortete ich, es ist nichts auf der Welt, das ich nicht bereit bin zu thun, um eurer Majestät meinen uneingeschränkten Gehorsam zu beweisen. Ich will dir eine Frau geben, erwiederte der König, damit dich die Heirat an meine Staaten feßle, und du nicht mehr an dein Vaterland denkst. Da ichs nicht wagte, dem Willen des Fürsten

nicht zu widerstehn; so vermählte er mich mit einer Dame seines Hofes, die edel, schön, klug und reich war. Nach der Hochzeit zog ich in das Haus der Dame, und lebte mit ihr einige Zeit in vollkommener Eintracht. Gleichwohl war ich mit meinem Zustande nicht ganz zufrieden; ich nahm mir vor, bei der ersten Gelegenheit zu entfliehn, und nach Bagdad zurückzukehren; denn so vortheilhaft meine Lage auch war, konnte sie doch das süsse Andenken des Vaterlandes nicht vertilgen.

Ich trug mich mit diesen Gedanken, als die Frau eines meiner Nachbarn, mit dem ich eine genaue Freundschaft errichtet hatte, krank ward, und starb. Ich ging zu ihm, ihn zu trösten; und da ich ihn in der tiefsten Betrübniß fand, redete ich ihn also an: Gott erhalte euch, und gebe euch ein langes Leben! Ach, antwortete er, wie soll ich das Glück erlangen, das ihr mir wünscht? ich habe nur noch eine Stunde zu leben. O, erwiederte ich, macht euch nicht so traurige Vorstellungen; ich hoffe, ich werde noch lange das Vergnügen haben, euch zu besizen. Ich wünsche, war seine Antwort, daß euer Leben von langer Dauer sey; was mich anlangt, so habe ich mein Haus bestellt, und muß euch sagen, daß man mich heute mit meiner Frau begraben wird. Diesen Gebrauch haben unsre Vorfahren in dieser Insel ange-

führt, und heilig beobachtet: der lebende Mann wird mit der todten Frau, und die lebende Frau mit ihrem todten Manne begraben. Nichts kann mich retten; jederman unterwirft sich diesem Geseze.

Während der Zeit, da er mir diese barbarische und schauerliche Gewohnheit verkündigte, kamen die Anverwandten, Freunde und Nachbarn, um das Leichenbegängniß in feierlichem Zuge zu begleiten. Man bekleidete den Leichnam der Frau mit ihren prächtigsten Kleidern, wie am Tage ihrer Hochzeit, und schmückte sie mit allen ihren Juwelen. Dann legte man sie in einen offenen Sarg, hub sie auf, und der Trauerzug ging fort. Man nahm den Weg nach einem hohen Gebirge; und als man dort ankam, hub man einen grossen Stein auf, der die Oeffnung einer tiefen Grube bedeckte, und senkte den Leichnam hinab, ohne ihm die Kleider und Edelsteine abzunehmen. Hierauf umarmte der Mann seine Anverwandten und Freunde, und ließ sich ohne Widerstand in einen Sarg legen. Man gab ihm einen Topf voll Wasser und sieben kleine Brote mit, und senkte ihn eben so hinab, wie seine Frau. Der Berg erstreckte sich weit in die Länge, und diente dem Meere zum Ufer, und die Grube war sehr tief. Als die Zeremonie vorüber war, legte man den Stein wieder auf die Oeffnung.

Ich

Ich brauche euch nicht zu sagen, meine Herren, daß ich ein trauriger Zuschauer bei diesem Begräbnisse war. Die übrigen Begleiter schienen wenig gerührt, weil sie dergleichen schon oft gesehn hatten. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Könige meine Gedanken darüber zu sagen. Sire, sprach ich zu ihm, ich kann mich nicht genug über die seltsame Gewohnheit eures Landes verwundern, da man die Lebenden mit den Todten begräbt. Ich bin weit gereist, und habe viele und mancherlei Völker gesehn; aber von einem so grausamen Geseze habe ich nirgends gehört. Was willst du, Sindbad, antwortete der König; dies ist ein allgemeines Gesez, dem ich selber unterworfen bin: man wird mich lebendig mit meiner Gemahlin begraben, wenn sie eher stirbt. Aber, Sire, sprach ich, darf ich eure Majestät fragen, ob auch die Fremdlinge diese Gewohnheit beobachten müssen? Das versteht sich, antwortete der König, indem er über die Ursach meiner Frage lächelte: sie sind nicht ausgenommen, wenn sie auf dieser Insel geheirathet haben.

Mit dieser Antwort kehrte ich traurig heim. Die Furcht, daß meine Frau zuerst sterben, und daß man mich lebendig mit ihr begraben möchte, quälte beständig meine Seele. Indessen was war zu thun? Ich mußte Geduld haben, und mich dem Willen des Höchsten

unterwerfen. 'Ich zitterte bei der geringsten Unpäßlichkeit meiner Frau; aber ach! bald stieg mein Schrecken aufs höchste: sie ward ernsthaft krank, und starb in wenigen Tagen.

Hier beschloß Scheherazade die Erzählung dieser Nacht. Gegen das Ende der folgenden fuhr sie also fort.

81ste Nacht.

Stellt euch meinen Kummer vor, sprach Sindbad: lebendig ins Grab zu steigen, schien mir nicht weniger schrecklich, als von den Menschenfressern verzehrt werden; und gleichwohl mußte ich daran. Der König samt seinem ganzen Hofe wollte das Leichenbegängniß mit seiner Gegenwart beehren, und die Angesehensten der Stadt folgten dem Trauerzuge.

Als alles bereit war, legte man den Leichnam meiner Frau mit allen ihren Kleinoden und in ihren prächtigsten Kleidern in den Sarg, und trug sie fort. Da ich die zweite Rolle bei dieser traurigen Tragödie zu spielen hatte, so folgte ich unmittelbar dem Sarge meiner Frau, indem ich mein Schicksal mit heissen Thränen beweinte. Ehe wir zum Gebirge kamen, machte ich einen Versuch auf das Herz

der

der Zuschauer. Ich wandte mich erst zu dem Könige, und drauf zu denen, die um mich standen; ich neigte mich vor ihnen bis auf die Erde, um den Saum ihres Kleides zu küssen, und flehte sie um Mitleid an. Bedenkt, sprach ich, daß ich ein Fremdling bin, der einem so strengen Geseze nicht unterworfen seyn muß; und daß ich eine andre Frau (*) und Kinder in meinem Vaterlande habe. Aber vergebens sprach ich diese Worte mit klagender Mine; niemand ward gerührt: man eilte hingegen, meine Frau in die Grube hinabzusenken, und den Augenblick nachher ließ man auch mich in einem andern Sarge ohne Deckel hinunter, mit einem Gefäße voll Wasser, und sieben Bröten. Als diese traurige Zeremonie vorbei war, legte man den Stein wieder auf die Oeffnung, und kehrte sich nichts an mein lautes Jammergeschrei.

Indem ich mich dem Boden näherte, bemerkte ich bei dem Schimmer des wenigen Lichts, welches oben hereinfiel, die Einrichtung dieser unterirdischen Gruft. Es war eine sehr geräumige Höhle, die wohl funfzig Ellen in die Tiefe haben mochte. Ich roch sogleich einen unerträglichen Gestank, von den vielen Leichen, die ich zur Rechten und Linken sah; ich glaubte sogar

(*) Man weiß, daß die Mahometaner mehrere Frauen haben dürfen.

einige von den lezten, die man lebendig herun- tergesenkt hatte, noch röcheln und ächzen zu hören. Aber sobald ich unten war, sprang ich hurtig aus dem Sarge, und entfernte mich mit zugehaltener Nase von den Leichen. Ich warf mich auf die Erde, und weinte bitterlich. Endlich dachte ich über mein trauriges Schicksal nach: Es ist wahr, sprach ich, daß uns Gott nach seinem unerforschlichen Rathe führt; aber ist es nicht deine eigene Schuld, armer Sindbad, daß du einen so kläglichen Tod sterben mußt. O wärst du doch lieber in einem deiner Schiffbrüche umgekommen, denen du so mühsam entrannst! Dann hättest du jezt nicht einen so langsamen und so fürchterlichen, fürchterlichen Tod zu sterben! Aber du hast ihn dir selbst durch deinen verfluchten Geiz zugezogen! Ach Unglücklicher, solltest du nicht lieber zu Hause bleiben, und der Früchte deiner Arbeiten in Ruhe geniessen?

Von solchen unnüzen Klagen ließ ich die dumpfe Todtengruft umher erschallen, indem ich mir Haupt und Magen vor Wut und Verzweiflung schlug, und mich ganz den schwärzesten Gedanken überließ. Indeß, soll ichs gestehn? statt den Tod zu Hülfe zu rufen, fühlte ich, so elend ich war, noch einigen Trieb zum Leben. Ich tappte im Dunkeln umher, indem ich mir

die Nase zuhielt, um das Brot und das Wasser in meinem Sarge zu suchen.

Obgleich die Finsterniß dieser Gruft so dick war, daß man weder Tag noch Nacht unterscheiden konnte, so fand ich dennoch meinen Sarg wieder; und es schien mir, daß die Grotte geräumiger und voller von Leichen war, als es mir anfangs vorgekommen war. Ich lebte einige Tage von meinem Wasser und Brot; aber endlich, da ich nichts mehr hatte, bereitete ich mich zu meinem Tode. . . . . . Es ist Tag, Sire, sprach Scheherazade; morgen früh mehr, wenns eure Majestät erlaubt.

82ste Nacht.

Ich erwartete nichts als den Tod, fuhr Sindbad fort, als ich oben den Stein aufheben hörte. Man senkte eine Leiche und eine lebendige Person herab. Der Todte war ein Mann. In der äussersten Noth wählt man nicht lange unter Entschlüssen. Während der Zeit, da man die lebende Frau niedersenkte, näherte ich mich dem Orte, wo ihr Sarg stehn sollte; und als man die Oeffnung der Gruft wieder zudeckte, gab ich der Unglücklichen zwei bis drei starke Schläge mit einem grossen Knochen aufs Haupt. Sie

wurde betäubt, oder vielmehr sie starb; und ich nahm aus ihrem Sarge das Wasser und Brot, wovon ich einige Tage lebte. Nach Verlauf dieser Zeit senkte man eine todte Frau und einen lebenden Mann herab; diesen richtete ich eben so hin. Und da zu meinem Glücke damals eine ansteckende Seuche in der Stadt herrschte, so fehlte es mir nicht an Lebensmitteln, die ich mir durch meinen Knochen erwarb.

Eines Tages, da ich eben wieder eine Frau abgefertigt hatte, hörte ich schnauben und gehn. Ich tappte nach der Seite hin, wo das Geräusch herkam; ich hörte noch stärker schnauben, und es kam mir in der Dunkelheit vor, als ob ich etwas fliehn sähe. Ich folgte dem Schattenbilde, welches manchmal stillstand, und immer, wie ich näher kam, schnaubend davon lief. Ich verfolgte es lange; und ging so weit, bis ich endlich ein Licht, das einem Sterne glich, entdeckte. Ich ging weiter auf dieses Licht zu, verlor es manchmal hinter den Felsenstücken, aber fand es immer wieder, und entdeckte endlich, daß es durch eine Spalte des Felsen kam, die groß genug war, hindurch zu gehn.

Ich mußte eine Zeitlang still stehn, um mich von den starken Bewegen zu erholen. Hierauf ging zur Oeffnung, schlüpfte hindurch, und fand mich am Ufer des Meers. Im Taumel der Freude konnte ich kaum glauben, daß

es kein Traum war. Aber als ich den Gebrauch meiner Sinne wieder bekam, merkte ich, daß das Ding, welches ich schnauben gehört, ein Seethier war, welches in die Höhle zu gehn pflegte, um sich an den todten Körpern zu weiden.

Ich untersuchte das Gebirge, und fand, daß es zwischen der Stadt und dem Meere lag, und wegen seiner jähen überhangenden Klippen auf allen Seiten unersteiglich war. Ich warf mich zur Erden, um Gott für seine Gnade zu danken. Hierauf ging ich wieder in die Grotte, und holte mir Brot, welches mir an der hellen Sonne besser schmeckte, als in dem finstern unterirdischen Kerker des Todes.

Ich ging wieder hinein, und sammelte blindlings in den Särgen alle Diamanten, Rubinen, Perlen und goldenen Geschmeide, und endlich alle reichen Stoffe, die mir unter die Hand fielen; und trug es zusammen ans Ufer des Meers. Ich machte daraus verschiedene Ballen, und band sie geschickt mit den Seilen, womit man die Särge niedergesenkt hatte, und wovon ein grosser Vorrath war. Diese ließ ich an dem Gestade, indem ich auf gute Gelegenheit wartete. Von dem Regen hatte ich nichts zu fürchten; denn es war eben die trockenste Jahrszeit.

Nach

Nach einigen Tagen entdeckte ich ein Schiff, welches aus dem Hafen gelaufen war, und nicht weit von der Küste vorbeifuhr. Ich wehte mit dem Tuche meines Turbans, und schrie aus aller Macht. Man hörte mich, und sandte die Schaluppe, mich einzunehmen. Den Matrosen, die mich fragten, wie ich dahin gekommen wäre, gab ich zur Antwort, ich hätte vor zwei Tagen Schiffbruch gelitten, und mich samt den Waaren, die sie sähen, gerettet. Zu meinem Glücke waren die Leute mit dieser Antwort zufrieden, und nahmen mich, ohne die Gegend zu untersuchen, in die Schaluppe.

Als wir an Bord gekommen waren, hatte der Kapitän, der in seinem Herzen über den Liebesdienst, den er mir that, vergnügt, und zugleich mit der Lenkung des Schiffes beschäftigt war, gleichfals die Güte, mein Mährchen vom Schiffbruch als baare Münze anzunehmen. Ich bot ihm einige von meinen Edelsteinen, aber er schlug sie aus.

Wir segelten verschiedene Inseln, und unter andern das Klockeneiland vorbei, wovon man gutem regelmäßigen Winde zehn Tagereisen bis zur Insel (*) Serendib, und sechse bis zur Insel Kela hat, wo wir jezo landeten. Man findet

(*) Diese Insel ist uns unter den Namen Zeilan bekannt.

findet dort Bleiminen, indische Rohre, und vortreflichen Kampfer.

Der König der Insel Kela ist sehr reich und mächtig, und beherrscht zugleich das ganze Klockeneiland, welches zwei Tagereisen im Umkreis hat, und dessen Bewohner noch so barbarisch sind, daß sie Menschenfleisch essen. Wir handelten in dieser Insel mit grossem Vortheil, gingen wieder unter Segel, und, nachdem wir noch verschiedene Häfen berührt hatten, steurten wir nach Balsora. Ich kam mit meinen unermeßlichen Reichthümern glücklich in Bagdad an. Um Gott für seine Gnade zu danken, stiftete ich grosse Almosen, theils zur Unterhaltung verschiedener Moscheen, theils zur Ernährung der Armen, freute mich mit meinen Anverwandten und Freunden, und lebte lustig und guter Dinge.

Hier endigte Sindbad die Geschichte seiner vierten Reise, die der Gesellschaft noch wunderbarer schien, als die drei ersten. Hindbad bekam wieder hundert Zechinen, und ward nebst den übrigen Gästen auf den folgenden Tag zum Mittagsessen genöthigt, um die Abentheuer der fünften Reise zu vernehmen. Alle gingen vergnügt zu Hause, und kamen um die bestimmte Zeit wieder. Sie assen und trunken, bis sie satt waren; und darauf hub Sindbad also an.

Fünfte

Fünfte Reise

des Seemanns Sindbad.

Das Vergnügen, worin ich lebte, vertilgte bald aus meiner Seele das Andenken aller Leiden und Todesgefahren, die ich erduldet hatte; aber nicht meinen unwiderstehlichen Trieb zu neuen Seereisen. Ich kaufte also Waaren, ließ sie einpacken, bedung die Fracht, und reiste damit ab nach dem ersten Hafen. Um von keinem Schiffer abzuhängen, ließ ich hier auf meine Kosten ein neues Schiff baun und ausrüsten. Sobald es fertig war, brachte ich meine Güter an Bord, und schiffte mich ein; und da ich zur vollen Ladung nicht genug hatte, so nahm ich noch einige Kaufleute von verschiedenen Nazionen samt ihren Waaren mit.

Wir spannten bei dem ersten günstigen Winde die Segel, und stachen in die See. Nach einer langen Fahrt landeten wir zuerst an einer wüsten Insel, wo wir ein Rochenei fanden, von gleicher Größe, wie das, wovon ich euch gesagt habe. Es saß ein junger Roche darin, der bald ausgebrütet war, und schon mit dem Schnabel die Schale durchgepickt hatte.

Hier schwieg Scheherazade, weil der Morgen das Schlafgemach des indischen Sultans erhellte.

83ste Nacht.

Sindbad der Seemann, begann sie gegen das Ende der folgenden Nacht, sezte die Geschichte seiner fünften Reise also fort. Die Kaufleute auf meinem Schiffe, die mit mir ausgestiegen waren, holten sich Aexte, und hauten mit starken Schlägen eine Oeffnung ins Ei, wodurch sie den jungen Rochen stückweise herauszogen, und braten liessen. Ich warnte sie ernstlich, das Ei nicht anzurühren; aber sie hörten mich nicht.

Sie hatten kaum ihre Mahlzeit verzehrt, als in der Luft, ziemlich ferne von uns, zwei grosse Wolken erschienen. Der Kapitän, den ich gedungen hatte mein Schiff zu führen, und der aus der Erfahrung wußte, was dieses bedeutete, rief, dies wären die Eltern des jungen Rochen, und trieb uns alle, aufs geschwindeste wieder ins Schiff zu steigen, damit wir dem Unglück entflöhen, welches er vorhersähe. Wir folgten eiligst seinem Rathe, und spannten die Segel auf.

Unterdeß nahten sich die beiden Rochen mit fürchterlichem Geschrei, welches noch lauter ward, da sie die blutigen Trümmern des Eis und ihren Jungen geraubt sahn. Voll Zorn und Rachgier nahmen sie ihren Flug dahin zurück, woher sie gekommen waren, und verschwanden einige Zeit, indeß wir aus allen Kräften segelten, um uns zu entfernen.

Aber bald kamen sie wieder, und hielten zwischen ihren Klauen jeder ein Felsenstück von erstaunlicher Grösse. Als sie grade über meinem Schiffe waren, hemmten sie schwebend ihren Flug, und einer ließ sein Felsenstück fallen: aber durch eine geschickte Wendung des Steuermanns verfehlte er das Schiff, und fiel zur Seite ins Meer, welches sich so weit von einander riß, daß wir beinahe den Boden sahn. Der andre Vogel warf seinen Felsen so grade, daß er mitten aufs Schiff fiel, und es in tausend Stücke zerschmetterte. Die Matrosen und Kaufleute wurden alle zerquetscht, oder untergetaucht. Ich ging ebenfals unter; aber indem mich der Schwall des bewegten Meers wieder in die Höhe trieb, hatte ich das Glück, eine Trümmer zu ergreifen. Ich hielt mich bald mit dieser, bald mit jener Hand fest, und ruderte, so gut ich konnte, mit der andern; und weil mich Wind und Wasser begünstigten, so trieb ich endlich an eine Insel. Obgleich das

Felsen=

Felsengestade sehr steil war, so erstieg ichs dennoch, und kam in Sicherheit.

Ich sezte mich auf das Gras, um ein wenig von meiner Ermüdung auszuruhn; dann stand ich auf, und ging in die Insel hinein, um das Land zu erkundigen. Es schien mir, daß ich in einem angenehmen Garten wäre. Ich sah allenthalben Bäume, einige mit grünen, andre mit reifen Früchten beladen, und Bäche mit süssem und klarem Wasser, die in lieblichen Irren umher rieselten. Ich aß von den Früchten, die ich vortreflich fand, und löschte meinen Durst mit dem frischen einladenden Getränke des Bachs.

Als die Nacht kam, lagerte ich mich an einem bequemen Orte auf weichem Grase. Aber ich schlief keine Stunde, denn meinen Schlaf unterbrach der schreckliche Gedanke, an einem wüsten Orte allein zu seyn. Ich durchwachte also den größten Theil der Nacht, und quälte mich mit bittern Vorwürfen über meine Unvorsichtigkeit, daß ich von neuem mein ganzes häusliches Glück einer unseligen Reisebegierde aufgeopfert hätte. Der Kummer führte mich so weit, daß ich schon einen Entschluß gegen mein Leben faßte. Aber der Tag zerstreute durch sein Licht meine Verzweiflung. Ich stand auf, und ging zwischen den Bäumen, nicht ohne einige Furcht.

Als ich etwas weiter in die Insel kam, erblickte ich einen Greis, der mir sehr gebrechlich schien. Er saß am Ufer eines Bachs; und ich bildete mir anfangs ein, daß er gleich mir Schiffbruch gelitten hätte. Ich ging näher, und grüßte ihn; er dankte mir bloß mit einem Kopfnicken. Ich fragte ihn, was er da machte; aber statt mir zu antworten, gab er mir ein Zeichen, ihn auf meine Schultern zu nehmen, und über den Bach zu tragen, wo er mir bedeutete, daß er Früchte sammeln wollte.

Ich glaubte, daß der arme Schelm meines Dienstes wohl bedürfte; daher packte ich ihn auf, und trug ihn über den Bach. Steigt ab, sprach ich jezo, und bückte mich, um es ihm bequemer zu machen. Aber statt herunter zu rutschen, (ich muß noch lachen, so oft ich daran gedenke!) schlug dieser alte kümmerliche Greis, wie er mir schien, ganz behende um meinen Hals seine zwei Beine, deren Haut mit Kuhhaaren bewachsen war, und ritt so auf meinen Schultern, indem er mir die Kehle zusammen preßte, als ob er mich würgen wollte. Mich überfiel ein solcher Schrecken, daß ich in Ohnmacht sank.

84ste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht sezte Scheherazade diese Geschichte also fort. Troz meiner Ohnmacht, sprach Sindbad, wich der alte verdrießliche Kerl nicht von meinem Halse; er sperrte bloß die Beine ein wenig von einander, damit ich Luft schöpfen könnte. Als ich mich erholt hatte, stemmte er mir ein Bein in den Bauch, und mit dem andern gab er mir einen derben Stoß in die Seite, daß ich wider meinen Willen aufstehn mußte. Hierauf zwang er mich, unter die Bäume zu gehn, und wenn ihm die Früchte behagten, still zu stehn, damit er pflücken und essen könnte. Er ließ den ganzen Tag nicht los; und wann ich des Nachts ruhen wollte, so streckte er sich mit mir auf die Erde, immer die Beine um meinen Hals. Alle Morgen weckte er mich durch einen Stoß; dann spornte er mich zum Aufstehn, und lenkte meinen Gang durch den Druck seiner Beine. Stellt euch vor, meine Herren, wie unangenehm es war, eine solche Last Tag und Nacht mit sich herum zu schleppen!

Eines Tages fand ich auf meinem Wege verschiedene trockene Flaschenkürbiße, die von einem Baume, wo sie hinaufrankten, abgefallen waren. Ich nahm davon eine ziemlich grosse; und nachdem ich sie rein gemacht, drückte ich

den Saft einiger Trauben hinein, die auf dieser Insel in Ueberfluß wuchsen. Als die Flasche voll war, sezte ich sie an einem Orte nieder, wohin mich der Alte nach einigen Tagen wieder lenkte. Ich nahm die Flasche, sezte sie an den Mund, und trank einen herrlichen Wein, der mich auf einige Zeit allen Kummer vergessen ließ. Er schenkte mir Lebhaftigkeit und Mut; ja ich ward so lustig, daß ich ein Stückchen sang, und mit meinem alten Hocknack fort-hüpfte.

Dem Alten gefiel die Wirkung dieses Getränks. Er winkte mir, ihm auch die Kürbisflasche zu reichen. Ich gab sie ihm hin; er nahm sie, sezte an, und goß den edlen Rebensaft bis auf den lezten Tropfen hinunter. Aber bald stiegen ihm die Dünste zu Kopf; er fing an, auf seine Art zu juchhein, und machte allerlei närrische Bewegungen auf meinen Schultern. Sein Magen weigerte sich, das ungewohnte Getränk zu behalten, und während des Speiens lösten sich allmählich seine Beine. Als ich das merkte, schüttelte ich ihn ab, und er fiel sinnlos auf die Erde. Hierauf nahm ich einen grossen Stein, und zerschmetterte ihm den Kopf.

Ich freute mich, von dem alten Bösewicht auf immer befreit zu seyn, und ging ans Ufer des Meers, wo ich Leute von einem Schiffe antraf, die eben geankert hatten, und süsses

Wasser

Wasser nebst einigen Erfrischungen einnehmen wollten. Sie erstaunten, als sie mich sahn, und noch mehr, da sie meine Geschichte hörten. Ihr wart dem Meergreis in die Hände gefallen, sprachen sie, und ihr seyd der erste, den er nicht erwürgt hat. Er pflegte sonst keinen, den er einmal bestiegen hatte, eher zu verlassen, bis er gestickt war. Diese Insel ist berüchtigt wegen der vielen Unglücklichen, die er zu Tode geritten; die Matrosen und Kaufleute, die hier ausstiegen, wagten nicht anders, als in guter Gesellschaft, sich vom Ufer zu entfernen.

Hierauf führten sie mich ins Schiff, dessen Kapitän mich mit Vergnügen aufnahm, nachdem ich ihm mein Abentheuer erzählt hatte. Er spannte die Segel wieder auf; und nach einigen Tagen liefen wir in den Hafen einer grossen Stadt, wo die Häuser von guten Steinen gebaut waren.

Einer von den Kaufleuten des Schiffs, der mir seine Freundschaft geschenkt hatte, nöthigte mich, ihn zu begleiten, und führte mich in eine Herberge, die für fremde Kaufleute bestimmt war. Er gab mir einen grossen Sack, empfahl mich darauf einigen Leuten der Stadt, die eben solche Säcke trugen, und bat sie, mich mitzunehmen, um Kokosnüsse zu sammeln. Geht, sprach er zu mir, folgt ihnen, machts wie sie, und entfernt euch nicht; denn ihr würdet euer

Leben in Gefahr sezen. Er gab mir Lebensmittel auf diesen Tag, und ich ging mit den Leuten ab.

Wir kamen in einen hohen Wald voll äusserst hoher und gerader Bäume, deren Rinde so glatt war, daß man unmöglich den Stamm hinauf klettern konnte, um die fruchttragenden Aeste zu erreichen. Alle diese Bäume waren Kokosbäume, und deren Früchte wollten wir schütteln, und unsre Säcke damit füllen. Als wir in den Wald gingen, sahn wir eine Menge grosser und kleiner Affen, welche, sobald sie uns erblickten, die Flucht nahmen, und mit erstaunlicher Behendigkeit bis in die Spize der Bäume kletterten.

Scheherazade wollte weiter reden; aber die Morgenröthe erinnerte den Sultan aufzustehn. Die folgende Nacht fuhr sie also fort.

85ste Nacht.

Die Kaufleute, in deren Gesellschaft ich war, sprach Sindbad, sammelten Steine, und warfen aus aller Macht in die Bäume auf die Affen. Ich folgte ihrem Beispiel. Sobald die Affen unsre Absicht merkten, pflückten sie hastig Kokosnüsse, und warfen sie mit zornigen Gebehrden

behrden nach uns. Wir sammelten sie in unsere Säcke, und warfen von Zeit zu Zeit einige Steine, um die Affen zu reizen. Durch diese List, füllten wir unsere Säcke mit dieser Frucht, die wir sonst gar nicht bekommen konnten.

Als unsre Säcke voll waren, kehrten wir nach der Stadt zurück, und der Kaufmann, der mich in den Wald geschickt hatte, bezahlte mir den Wehrt der Kokosnüsse, die ich mitbrachte. Fahrt so fort, sprach er, und geht alle Tage auf den Kokosfang, bis ihr so viel verdient, daß ihr in euer Vaterland heimkehren könnt. Ich dankte ihm für seinen guten Rath, und sammelte nach und nach eine so grosse Menge Kokosnüsse, daß ich ein beträchtliches Geld dafür löste.

Das Schiff, das mich gebracht hatte, war schon wieder mit einer Ladung von Kokosnüssen abgesegelt. Ich erwartete die Ankunft eines andern; und bald lief auch eines in den Hafen der Stadt, um Kokosnüsse einzunehmen. Ich schickte meinen Vorrath an Bord, und als es segelfertig war, nahm ich Abschied von dem Kaufmann, dem ich so viel Dank schuldig war. Er konnte nicht mitgehn, weil er seine Geschäfte noch nicht bestellt hatte.

Wir spannten die Segel, und steurten nach der Insel, wo der Pfeffer im größten Ueberflusse

 wächst.

wächst. Hierauf kamen wir zur Insel Komari (*), welche die beste Gattung Aloeholz trägt, und deren Bewohner sichs zum heiligen Geseze gemacht haben, keinen Wein zu trinken, und keine Gelegenheit zu Ausschweifungen zu dulden. In diesen beyden Inseln vertauschte ich meinen Kokos gegen Pfeffer und Aloeholz, und ging mit andern Kaufleuten auf den Perlenfang, wo ich für meine Rechnung einige Täucher bedung, die mir eine Menge grosser und vollkommener Perlen fischten. Hierauf stieg ich fröhlich wieder zu Schiff, und kam glücklich in Balsora an; von da kehrte ich nach Bagdad zurück, wo ich meine mitgebrachten Waaren sehr theuer verkaufte. Den zehnten Theil meines Gewinnstes verwandte ich, wie nach den vorigen Reisen, zu milden Stiftungen, und suchte mich durch alle möglichen Lustbarkeiten wieder aufzuheitern.

Hier beschloß Sindbad seine Erzählung, schenkte dem Träger abermals hundert Zechinen, und lud ihn mit den übrigen Gästen auf den folgenden Tag. Sie kamen zur bestimmten Zeit, wurden aufs stattlichste bewirtet, und hörten,

(*) Diese Insel oder Halbinsel endigt sich mit dem Vorgebirge, welches man jezo Korin, Komar und Komor nennt. Man findet auch die Namen Komori und Komorin.

ten, was ihrem reichen Wirte auf seiner sechsten Reise begegnet war.

Sechste Reise

des Seemanns Sindbad.

Meine Herren, sprach Sindbad, ihr findet es gewiß unbegreiflich, wie ich nach fünf Schiffbrüchen und so vielen Todesgefahren, mich dennoch wieder zu neuen Fahrten und Abentheuern entschliessen konnte. Ich erstaune selbst, wenn ichs bedenke; aber mein Unstern zog mich fort. Ich hatte kaum ein Jahr geruht, als ich, troz allen Bitten und Vorstellungen meiner Verwandten und Freunde, mich zur sechsten Reise anschickte.

Statt meinen Weg durch den persischen Meerbusen zu nehmen, durchreiste ich wieder verschiedene Provinzen von Persien und Indien, und kam zu einem Hafen, wo ich mich auf ein gutes Schiff einmietete, dessen Kapitän eine lange Seereise zu thun beschloß. Sie war auch würklich lang, aber dabei so unglücklich, daß der Kapitän und der Steuermann ihre Bahn verloren, und nicht mehr wußten, wo wir waren. Endlich erfuhren sies; aber ihre Entdeckung

deckung machte uns Reisenden keine Freude. Mit der äussersten Bestürzung sahn wir eines Tages, wie der Kapitän mit lautem Geschrei seinen Posten verließ. Er warf seinen Turban hin, raufte sich den Bart, und schlug sich das Haupt, wie einer, dem die Verzweiflung den Verstand geraubt hat. Wir fragten ihn, warum er sich so betrübte. Ach, sprach er, wir sind an dem gefährlichsten Orte des ganzen Ozeans. Ein reissender Strom zieht das Schiff fort, und in weniger als einer Viertelstunde sind wir alle verloren. Betet, daß uns Gott aus dieser Gefahr befreie; Menschenhülfe vermag hier nichts, wo sich Gott nicht erbarmt. Hierauf befahl er, die Segel zu wenden; aber zum Unglück zerrissen die Seile, und das Schiff ward ohne Rettung von dem Strome gegen den Fuß eines unersteiglichen Felsengebirgs getrieben, wo es scheiterte, doch so, daß sich die Mannschaft rettete, und auch noch Zeit hatte, die Lebensmittel und kostbarsten Waaren auszuschiffen.

Als dieses geschehn war, sprach der Kapitän: Gott hat gethan, was ihm gefiel. Hier grabe nur jeder sein Grab, und dann laßt uns von einander Abschied nehmen; denn dieser Ort ist so schrecklich, daß noch keiner, der vor uns hieher kam, nach Hause zurückgekehrt ist. Wir hörten diese Worte mit innigem Kummer, umarm=

umarmten uns unter einander, und beweinten unser trauriges Schicksal.

Das Gebirg, an dessen Fusse wir waren, machte die Küste einer sehr langen und grossen Insel. Diese ganze Küste war mit den Trümmern gestrandeter Schiffe und hin und wieder mit Haufen von Menschengebeinen bedeckt, die wir mit Grausen betrachteten. Auch erblickten wir eine unglaubliche Menge von Waaren und Kostbarkeiten, die aber nur unsere Traurigkeit vermehrten. Und statt daß sonst allenthalben die Flüsse ins Meer laufen, so drang hier ein grosser Strom mit süssem Wasser aus dem Meere in die Küste, durch eine dunkle Grotte, mit einer sehr hohen und breiten Oeffnung. Das Gebirg bestand nicht aus gemeinen Felsen, sondern aus lauter Kristall, Rubinen und andern köstlichen Steinen. Wir sahn ferner eine Queile, woraus eine Art Pech oder Harz ins Meer floß: die Fische verschlucken es, und geben es wieder, in Ambra verwandelt, womit die Wellen den ganzen Strand bespült hatten. Auch wachsen dort Bäume, die meisten von Aloeholz, die den komarischen an Güte nichts nachgeben.

Um die Beschreibung dieses Ortes zu vollenden, den man mit Recht einen Schlund des Verderbens nennen kann, so ist es den Schiffen unmöglich, sich wieder zu entfernen, wenn sie

einmal

einmal bis zu einer gewissen Weite sich genähert haben. Bläst der Wind aus dem Meere, so reist sie Wind und Strom ins Unglück; und weht er auch von der Landseite, so hilft ihnen das nichts: denn die Höhe des Gebirgs hemmt ihn, und verursacht eine Windstille, so daß ungehindert der heftige Strom sie an die Küste schmettert. Und zum Uebermasse des Schreckens ist das Gebirg unersteiglich, und verstattet nirgends einen Weg zur Rettung.

Wir blieben wie sinnlos an dem Gestade, und erwarteten kläglich den Tod. Wir hatten unsere Lebensmittel gleich getheilt; und so lebte jeder, eine kürzere oder längere Zeit, nach der Beschaffenheit seines Körpers, oder nach der Art, wie er mit seinem Vorrath haushielt.

Aber es ist Tag, Sire, sprach die Sultanin. Schahriar erwartete voll Neugier die folgende Nacht, da Scheherazade ihre Erzählung also fortsezte.

86ste Nacht.

Diejenigen, die zuerst sturben, sprach Sindbad, wurden von den übrigen begraben. Zulezt blieb ich allein übrig. Denn ich hatte nicht nur mit meinem Antheil an dem gemeinschaftlichen Schiffs-

Schiffsvorrath sparsamer gelebt, als die andern, sondern auch einige Speisen für mich allein behalten, die nicht mit in die Theilung gingen. Als ich indeß den lezten begrub, war mein Bündelchen so klein geworden, daß ich mein Ende schon nahe sah, und mir selbst mein Grab bereitete, um mich, wenn der Tod käme, hinein zu legen. Ich kann euch nicht sagen, wie mir bei dieser Arbeit zu Mute war. Der Gedanke, daß ich allein an meinem Verderben Schuld wäre, erfüllte mich mit Schmerz und rasender Verzweiflung. Ich biß mir voll Wut in die Hände, und es fehlte wenig, daß ich selbst meinen Tod beschleunigte.

Aber Gott erbarmte sich meines Elends, und gab mir den Gedanken ein, an den Strom zu gehn, der sich unter dem Gewölbe der Grotte verlor. Ich betrachtete ihn aufmerksam, und sprach bei mir selbst: Dieser Strom, der sich so unter der Erde verbirgt, muß doch wohl irgendwo wieder herauskommen. Wie, wenn ich einen Floß baute, und mich seinem Gewässer anvertraute? Komme ich um; ei nun, so sterbe ich einen andern Tod, und gewiß keinen schrecklichern, als den Hungertod. Finde ich aber einen Ausgang, so vermeide ich nicht nur das traurige Schicksal meiner Freunde, sondern komme vielleicht gar in ein Land, wo ich neue Gelegenheit habe, mich zu bereichern. Denn wer weiß, welches

welches Glück mich jenseit dieses fürchterlichen Felsens erwartet, um mich für meinen Schiffbruch mit Wucher zu entschädigen?

Ich ging ohne Verzug an die Arbeit, und baute mir einen Floß von starken Balken und grossen Tauen; denn ich hatte die Wahl. Ich verband sie fest, daß ich ein ziemlich sicheres Fahrzeug besaß. Als mein Floß fertig war, belud ich ihn mit einigen Ballen Rubinen, Schmaragden, Ambra, Kristall und prächtigen Stoffen. Nachdem ich alles im Gleichgewichte gelegt, und wohl befestigt hatte, bestieg ich den Floß mit zwei kleinen Rudern, befahl mich dem göttlichen Schuze, und überließ mich dem Strome.

Sobald ich unter dem Gewölbe war, sah ich kein Licht mehr, und der Zug des Wassers führte mich fort, ohne daß ich bemerken konnte, wohin. Ich schwebte einige Tage in dieser Dunkelheit, ohne den geringsten Schimmer des Lichtes zu sehn. Einmal fand ich das Gewölbe so niedrig, daß ich mir bald den Kopf verwundet hätte, welches mich sehr aufmerksam machte, eine ähnliche Gefahr zu vermeiden. Während dieser Zeit aß ich von meinen übrigen Speisen nur so viel, als eben genug war, mein Leben hinzuhalten. Aber so sparsam ich auch damit umging, verzehrte ich dennoch den lezten Bissen. Jezo überfiel mich ein unwiderstehlicher Schlummer.

mer. Ich weiß nicht, wie lange ich schlief; aber als ich aufwachte, sah ich mich mit Erstaunen in einem weiten Gefilde, am Ufer eines Flusses, wo mein Floß angebunden war, mitten unter einem grossen Haufen von Schwarzen. Ich stand auf, sobald ich sie erblickte, und grüßte sie. Sie redeten mich an; aber ich verstand ihre Sprache nicht.

In diesem Augenblick ward ich so von Freude enezückt, daß ich nicht wußte, ob ich wachte oder träumte. Ich rief auf arabisch: Rufe den Allmächtigen an, so wird er dich erretten, und du darfst nichts fürchten! Schleuß dein Auge, und während du schläfst, wird Gott dein Leiden in Freude verwandeln!

Einer von den Schwarzen, der Arabisch verstand, kam näher, und redete mich also an: Bruder, laßt euch vor uns nicht bange seyn. Wir bewohnen dieses Gefilde, und kamen heute, unsere Felder aus diesem Flusse, der von dem benachbarten Gebirge kömmt, durch abgeleitete Kanäle zu wässern. Wir sahn auf dem Wasser etwas dahertreiben, und eilten hinzu, um zu sehn, was es wäre. Da fanden wir, daß es ein Floß war; und sogleich sprang einer ins Wasser, schwamm hin, und zog ihn ans Ufer. Wir haben ihn hier angebunden, wie ihr seht, und warteten, bis ihr aufwachtet. Wir bitten euch, uns eure Geschichte zu erzählen, die sehr

wunderbar seyn muß. Sagt uns, wie habt ihr euch auf dieses Wasser gewagt, und wo kommt ihr her? Ich antwortete ihnen, sie möchten mir erst zu essen geben; dann wollte ich ihre Neugier befriedigen.

Sie reichten mir allerlei Speisen, und nachdem ich meinen Hunger gestillt, erzählte ich ihnen meine ganze Begebenheit, die sie mit Erstaunen anhörten. Als ich meine Erzählung geendigt hatte, sagten sie mir durch den Dolmetscher, der ihnen meine Worte erklärte: Eure Geschichte ist sehr sonderbar. Ihr müßt zum Könige kommen, um sie ihm selbst zu erzählen; in dem Munde eines andern würde sie zu vieles verlieren. Ich antwortete ihnen, daß ich bereit wäre, zu thun, was sie verlangten.

Die Schwarzen liessen alsobald ein Pferd holen, welches in kurzer Zeit ankam. Ich mußte darauf steigen: einige gingen voran, mir den Weg zu zeigen; und die andern, welche die stärksten waren, nahmen den Floß, wie er war, mit allem Gepäck auf ihre Schultern, und folgten mir nach.

Hier brach Scheherazade ab, weil der Morgen erschien. In der folgenden Nacht fuhr sie also fort.

87ste Nacht.

Wir gingen zusammen, sprach Sindbad, nach der Stadt Serendid; denn auf dieser Insel befand ich mich. Die Schwarzen stellten mich ihrem Könige vor. Ich nahte mich seinem Throne, wo er saß, und grüßte ihn, wie man die indischen Könige grüßt: nämlich ich warf mich zu seinen Füssen, und küßte die Erde. Aber der König ließ mich aufheben, und nöthigte mich mit freundlichem Gesichte, näher zu kommen, und neben ihm Plaz zu nehmen. Er fragte mich erstlich, wie ich hiesse. Sire, gab ich zur Antwort, ich heisse Sindbad, genannt der Seemann, wegen der vielen Seereisen, die ich gethan habe, und wohne in der Stadt Bagdad. Aber, fragte er von neuem, auf welchem Wege seyd ihr in meine Insel gekommen?

Ich verhehlte dem Könige nichts; und er hörte meine Erzählung mit solchem Erstaunen und Vergnügen, daß er die ganze Geschichte mit goldenen Buchstaben aufzuschreiben befahl, damit sie in dem Archive seines Reichs aufbewahrt würde. Hierauf brachte man den Floß, und öffnete die Ballen in seiner Gegenwart. Er bewunderte die Menge des Ambraholzes und Ambra's, aber vor allem die Rubinen und

Schmaragden; denn er hatte keine in seinem Schaz, die ihnen gleich waren.

Als ich sah, mit welcher Aufmerksamkeit er die kostbarsten Edelsteine einen nach dem andern betrachtete, warf ich mich zur Erden, und sprach: Sire, nicht nur meine Person, sondern die ganze Ladung des Flosses ist euer Eigenthum; eure Majestät geruhe, damit nach ihrem Gefallen zu schalten. Er antwortete lächelnd: Sindbad, ich werde mich wohl hüten, es zu begehren, noch euch das geringste von dem zu rauben, was euch Gott gegeben hat. Weit entfernt euren Reichthum zu vermindern, denke ich ihn noch zu vermehren; und will nicht, daß ihr aus meinen Staaten geht, ohne Beweise von meiner Freigebigkeit mitzunehmen. Ich antwortete ihm durch Wünsche für seine Wohlfahrt, und rühmte seine Gnade und seinen Edelmut. Er trug einem seiner Beamten auf, für mich zu sorgen, und gab mir Leute, die mich auf seine Kosten bedienen sollten. Der Beamte vollführte getreulich den Befehl seines Herrn, und ließ in die Wohnung, wohin er mich führte, die ganze Ladung meines Flosses bringen.

Ich ging alle Tage zu gewissen Stunden, dem Könige meine Aufwartung zu machen, und den übrigen Theil des Tages wandte ich an, die Stadt und alles Merkwürdige zu besehn.

Die Insel Serendib (*) liegt grade unter der Linie; daher sind dort Tag und Nacht beständig gleich. Sie ist achzig Parasangen (**) lang und eben so breit. Die Hauptstadt liegt am äusserstem Ende, in einem schönen Thal, am Fuß eines Gebirgs, welches in der Mitte der Insel ist, und alle Berge der Welt an Höhe übertrifft. Man sieht ihn schon, drei Tagereisen entfernt auf dem Meere. Man findet daselbst Rubinen, verschiedene Arten Mineralien; und seine Felsen bestehn größtentheils aus Schmergel, welches ein metallischer Stein ist, womit man Edelsteine schneidet. Man sieht dort alle Arten von Bäumen und seltenen Pflanzen, besonders Zedern und Kokos. Längst dem Gestade und in den Mündungen der Flüsse fischt man auch Perlen; und einige Thäler liefern den Diamant. Ich that auch eine Andachtsreise auf das Gebirg, nach dem Orte, wohin Gott Adam nach seiner Verbannung aus dem irdischen Paradiese verwies, und hatte die Neugier, den Gipfel zu ersteigen.

Bei meiner Zurückkunft nach der Stadt, bat ich den König um Erlaubniß, in mein Vaterland heimzukehren: die er mir auf eine sehr

(*) Nach den Geografen liegt sie diesseits der Linie im ersten Klima.

(**) Die morgenländischen Erdbeschreiber rechnen auf eine Parasange einige unserer Meilen.

gnädige und ehrenvolle Art bewilligte. Er nöthigte mich, ein reiches Geschenk aus seinem Schaz anzunehmen; und beim Abschiede gab er mir ein noch beträchtlichers, und zugleich einen Brief an den Beherrscher der Gläubigen, unsern gnädigsten Herrn, und sprach: Ich bitte euch, überreicht dieses Geschenk samt dem Briefe in meinem Namen dem Kalifen Harun Alraschid, und versichert ihn meiner Freundschaft. Ich versprach den Befehl seiner Majestät aufs genaueste zu erfüllen. Eh ich zu Schiffe ging, ließ der König den Kapitän und die mitfahrenden Kaufleute fodern, und befahl ihnen, mir alle mögliche Achtung zu erweisen.

Der Brief des Königs von Serendib war auf die Haut eines gewissen Thieres geschrieben, das wegen seiner Seltenheit sehr kostbar ist; ihre Farbe war gelblich. Die Buchstaben waren himmelblau; und dies war der Inhalt in indischer Sprache:

Der König der Indier, vor welchem tausend
Elefanten einhergehn, der in einem
Pallast wohnt, dessen Dach von hun-
dert tausend Rubinen glänzt, in
dessen Schaze zwanzig tau-
send mit Diamanten besezte
Kronen sind; dem
Kalifen Harun
Alraschid.

„Obgleich das Geschenk, welches wir euch „senden, von geringem Wehrte ist, so empfangt „es dennoch als Bruder und als Freund, in „Betracht der Freundschaft, die wir zu euch in „unserm Herzen tragen, und wovon wir uns „freun euch einen Beweis zu geben. Wir „bitten euch um die eurige, welche wir zu ver-„dienen glauben, weil wir euch am Range „gleich sind. Wir beschwören euch darum mit „brüderlicher Gesinnung. Gott befohlen.„

Das Geschenk bestand erstlich in einem Gefässe aus einem einzigen Rubin, der als ein Kelch ausgehöhlt und gebildet war, einen halben Fuß hoch, und einen Finger dick, gefüllt mit sehr runden Perlen, wovon jede eine halbe Drachme wog; zweitens in einer Schlangen-haut mit Schuppen von der Größe einer ge-wöhnlichen Goldmünze, welche die Eigenschaft hatte, daß sie diejenigen vor Krankheit be-

wahrte, die darauf ruhten; ferner in funfzig tausend Drachmen des auserlesensten Aloeholzes, nebst dreißig Kampferkörnern von der Grösse einer Pistazie; und endlich in einer Sklavin von entzückender Schönheit, deren Kleider mit Edelsteinen bedeckt waren.

Das Schiff segelte ab, und nach einer langen und glücklichen Fahrt kamen wir zu Balsora an, von wannen ich mich nach Bagdad begab. Das erste, was ich nach meiner Ankunft that, war die Bestellung des Auftrags, womit mich der König beehrt hatte.

Hier unterbrach der Morgen Scheherazadens Erzählung, die sie in der folgenden Nacht also fortsezte.

88ste Nacht.

Ich nahm den Brief des Königs von Serendib, sprach Sindbad, und stellte mich an die Pforte des Beherrschers der Gläubigen, begleitet von der schönen Sklavin, und einigen von meinen Leuten, welche die Geschenke trugen. Ich sagte die Ursach, warum ich käme, und ward sogleich vor den Thron des Kalifen geführt. Ich warf mich zur Erden, hielt eine kurze Anrede, und überreichte den Brief und die

Geschenke. Als er das Schreiben des Königs von Serendid gelesen hatte, fragte er mich, ob dieser Prinz würklich so reich und so mächtig wäre, als er sich in seinem Briefe rühmte. Ich warf mich zum zweitenmal nieder, und nachdem ich wieder aufgestanden war, antwortete ich: Beherrscher der Gläubigen, ich kann eure Majestät versichern, daß er seine Macht nicht vergrössert; ich bin davon ein Zeuge. Nichts erregt mehr Bewunderung, als die Pracht seines Pallastes. Wann dieser König öffentlich erscheinen will, so errichtet man ihm einen Thron auf einem Elefanten, worauf er sich sezt, und mitten durch zwei Reihen seiner Minister, Günstlinge und Hofbedienten einherzieht. Vor ihm steht auf dem nämlichen Elefanten ein Offizier mit einer goldenen Lanze in der Hand, und hinter dem Throne ein anderer, der eine goldene Seule trägt, von dessen Spize ein Schmaragd, ungefähr einen halben Fuß lang, und einen Zoll dick, herabschimmert. Vor ihm her reitet eine Leibwache von tausend Männern, in Stoff von Gold und Seide gekleidet, auf reich geschmückten Elefanten.

Während der König einherzieht, ruft der Offizier, der vor ihm auf dem Elefanten steht, von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: Seht hier den grossen Monarchen, den mächtigen und

furchtbaren Sultan der Indier, dessen Pallast mit hundert tausend Rubinen geschmückt ist, und welcher zwanzig tausend diamantene Kronen besizt! Seht hier den gekrönten Monarchen, der grösser ist, als jemals Solima (*) und der grosse Mihrage (**) war.

Sobald er diese Worte ausgesprochen hat, ruft der andere Offizier hinter seinem Throne: Dieser Monarch, so groß und so mächtig, muß sterben! muß sterben! muß sterben! Hierauf antwortet der vorderste: Ehre sey dem, der lebt und nimmer stirbt!

Uebrigens ist der König von Serendib so gerecht, daß man weder in seiner Hauptstadt, noch in seinen übrigen Staaten, einen Richter findet; denn seine Völker bedürfen keines Richters. Sie kennen und beobachten von selbst die strengste Gerechtigkeit, und vergessen nie ihre Pflicht. Daher sind Gerichte und Obrigkeiten dort unnüz.

Der Kalif war sehr vergnügt über meine Rede. Die Weisheit des Königs, sprach er, leuchtet aus diesem Briefe hervor; und nach dem, was ihr mir gesagt habt, muß man bekennen, daß seine Weisheit eines solchen Volks, und

(*) Salomon.

(**) Ein alter indischer König einer grossen Insel gleiches Namens, der bei den Arabern, seiner Macht und Weisheit wegen, sehr berühmt ist.

und sein Volk eines so weisen Beherrschers würdig sey. Bei diesen Worten entließ er mich mit einem reichen Geschenke.

Hier endigte Sindbad seine Erzählung, und seine Gäste gingen zu Hause, nachdem Hindbad seine hundert Zechinen empfangen hatte. Den folgenden Tag kamen sie wieder zu Sindbad, der ihnen seine lezte Reise erzählte.

Siebente und lezte Reise
des Seemanns Sindbad.

Nachdem ich von meiner sechsten Reise zurückgekommen war, gab ich alle Gedanken auf, jemals eine neue zu unternehmen. Ausser daß mein herannahendes Alter schon Ruhe verlangte, hatte ichs mir fest vorgesezt, nach so vielen ausgestandenen Gefahren, künftig allen Abentheuern zu entsagen. Ich sorgte also für nichts, als meine übrigen Tage vergnügt hinzubringen. Eines Tages, da ich eine Gesellschaft Freunde bewirtete, kam einer von meinen Leuten, und meldete, daß ein Offizier des Kalifen nach mir fragte. Ich stand vom Tische auf, und ging ihm entgegen. Der Kalif, sprach er, hat mir befohlen, euch zu sagen, daß er euch sprechen will. Ich folgte dem Offizier nach dem Pallast.

Er stellte mich dem Kalifen vor, den ich durch einen Fußfall begrüßte. Sindbad, sprach er zu mir, ich bedarf euer: ihr müßt mir den Dienst thun, dem Könige von Serendib meine Antwort und meine Geschenke zu bringen; es ist billig, daß ich seine Höflichkeit erwiedere.

Der Befehl des Kalifen war für mich ein Donnerschlag. Beherrscher der Gläubigen, sprach ich zu ihm, ich bin zu allem bereit, was eure Majestät befiehlt; aber ich bitte unterthänigst, zu bedenken, daß ich der unglaublichen Drangsale, die ich erduldet habe, überdrüßig bin. Ich habe sogar ein Gelübde gethan, nimmer aus Bagdad zu gehn. Ich erzählte ihm darauf umständlich alle meine Abentheuer, welche er die Geduld hatte zu Ende zu hören.

Als ich ausgeredet hatte, sprach er: Ich gestehe, diese Begebenheiten sind sehr wunderbar; aber sie müssen euch doch nicht abschrecken, mir zu Gefallen noch diese Reise zu thun. Ihr dürft ja bloß nach der Insel Serendib gehn, und mein Gewerbe bestellen; dann steht es euch frei, wieder zu kommen. Aber hingehn müßt ihr; denn ihr seht ja wohl, daß es der Wohlstand und meine Würde nicht erlaubt, dem Könige dieser Insel verbunden zu seyn. Als ich sah, daß der Kalif es schlechterdings verlangte, versicherte ich ihn, daß ich bereit wäre, zu gehorchen. Er bezeugte darüber viele Freude,

und

und ließ mir tausend Zechinen zu den Kosten der Reise auszahlen.

In wenig Tagen war ich reisefertig; und sobald man mir die Geschenke des Kalifen nebst einem Briefe von seiner eigenen Hand überliefert hatte, nahm ich meinen Weg nach Balsora, und schiffte mich ein. Nach einer glücklichen Fahrt kam ich zur Insel Serendid. Ich meldete den Ministern meinen Auftrag, und bat sie, mir gleich Audienz zu verschaffen. Es geschah. Man führte mich ehrenhaft nach dem Pallaste, und ich grüßte den König mit dem gewöhnlichen Fußfall.

Der König erkannte mich sogleich, und äusserte eine ganz besondere Freude mich wiederzusehn. O Sindbad, sprach er, seyd willkommen. Ich schwöre euch, daß ich seit eurer Abreise oft an euch gedacht habe. Ich segne diesen Tag, da wir uns noch einmal sehn. Ich dankte ihm für seine Gnade, und überreichte den Brief und die Geschenke des Kalifen, die er mit allen Merkmalen einer grossen Zufriedenheit empfing.

Der Kalif schickte ihm ein vollständiges Bett von Orador, welches auf tausend Zechinen geschätzt wurde, funfzig Feiergewande von dem reichsten Stoff, hundert andere von der feinsten

weissen Leinwand aus Kairo, Suez (*), Kufa (**), und Alexandrien; noch ein karmesinrothes Bett, und ein anderes von anderer Art; ein Gefäß von Agath, das mehr breit als tief war, einen Finger dick, und einen halben Fuß offen, dessen Boden in erhobener Arbeit einen Mann vorstellte, der, mit einem Knie auf der Erde liegend, Bogen und Pfeil hielt, und nach einem Löwen zielte; endlich sandte er ihm einen reichen Tisch, der, nach der Sage, vom grossen Salomon herkommen sollte. Der Brief des Kalifen lautete also:

Heil dem Namen des Herrschers, der den
rechten Weg führt, dem mächtigen und
glücklichen Sultan, von Abdalla
Harun Alraschid, den Gott auf
den Stul der Ehren gesezt hat,
nach seinen Vorfahren
seliges Angedenkens!

„Wir haben euren Brief mit Freude empfangen, und senden euch diesen, der ausgeflossen ist aus dem Rath unserer Pforte, des Gartens der oberen Geister. Wir hoffen, ihr werdet, wann ihr eure Augen darauf werft, unsere gute Absicht erkennen, und sie euch wohl gefallen lassen. Gott befohlen.„

Der

(*) Ein Hafen am rothen Meer.
(**) Eine Stadt in Arabien.

Der König von Serendid freute sich sehr, da er sah, daß der Kalif seine Freundschaft erwiederte. Nicht lange nachher hielt ich um meine Abschiedsaudienz an, die mir nach vielen Umständen endlich bewilligt wurde. Der König gab mir ein ansehnliches Geschenk mit. Ich ging sogleich zu Schiff, um nach Bagdad zurückzukehren; aber ich hatte nicht eine solche Rückreise, wie ich hoffte: denn Gott verhängte ein andres über mich.

Ich war drei oder vier Tage auf der See, als uns Seeräuber angriffen, und unser Schiff mit leichter Mühe eroberten, weil wir gar nicht im Stande waren, uns zu vertheidigen. Einige wollten sich wehren; aber es kostete ihnen das Leben. Ich und die übrigen, die sich gutwillig ergaben, wurden zu Sklaven gemacht.

Die Morgenröthe, welche ins Zimmer schien, nöthigte Scheherazade, hier die Geschichte abzubrechen.

89ste Nacht.

Sire, sprach sie gegen den folgenden Morgen zum indischen Sultan, der Seemann Sindbad sezte die Beschreibung seiner lezten Reise also fort.

Nachdem die Korsaren uns nackend ausgezogen, und uns darauf einige Lumpen zu unserer Bedeckung hingeworfen hatten, führten sie uns in eine grosse weit entlegene Insel, wo sie uns verkauften.

Ich fiel in die Hände eines reichen Kaufmanns, der mich, sobald er mich gekauft, mit nach Hause nahm, wo er mir gute Speisen und reinliche Sklavenkleider geben ließ. Nach einigen Tagen, eh er sich nach meinem Stande erkundigt hatte, fragte er mich, ob ich nicht irgend ein Handwerk verstünde. Ich antwortete ihm, ohne mich genauer zu erkennen zu geben, ich wäre kein Künstler, sondern ein Kaufmann, und die Korsaren hätten mir mein ganzes Vermögen geraubt. Aber sagt mir, versezte er, könnt ihr nicht mit dem Bogen schiessen? Ich antwortete, dies wäre eine von den Uebungen meiner Jugend, und ich hätte es seitdem nicht vergessen. Hierauf gab er mir einen Bogen und Pfeile, ließ mich hinter sich auf einen Elefanten steigen, und führte mich in einen sehr grossen Wald, der einige Stunden von der Stadt entfernt war. Wir gingen tief hinein; und da er glaubte, daß wir weit genug wären, ließ er mich absteigen. Dann zeigte er mir einen grossen Baum: Steigt auf diesen Baum, sprach er, und schießt auf die Elefanten, die ihr vorbeigehn seht; denn es giebt eine gewaltige Menge in diesem Walde.

Wenn einer fällt, so kommt und sagt mirs. Hierauf gab er mir Speise, und kehrte nach der Stadt zurück.

Ich laurte auf dem Baume die ganze Nacht, und sah keinen Elefanten. Aber am folgenden Morgen, sobald die Sonne aufging, erschien ein zahlreicher Trupp. Ich schoß nach ihnen einige Pfeile, und endlich stürzte einer zu Boden. Die übrigen entflohn sogleich, und liessen mir Freiheit hinunter zu steigen, und meinem Herrn Nachricht zu bringen. Er gab mir zur Belohnung eine gute Mahlzeit, und lobte meine Geschicklichkeit mit vielen Schmeicheleien. Hierauf gingen wir zusammen nach dem Walde, gruben ein Loch, und verscharrten den getödteten Elefanten. Mein Herr hatte die Absicht, wenn das Thier verfault wäre, wieder zu kommen, und die Zähne zu holen, womit er handelte.

Ich sezte diese Jagd zwei Monate fort, und es verging kein Tag, da ich nicht einen Elefanten erlegte. Ich nahm meinen Stand nicht immer auf demselben Baume, sondern stellte mich bald auf diesen, bald auf jenen. Eines Morgens, da ich die Ankunft der Elefanten erwartete, sah ich mit dem äussersten Erstaunen, daß sie, statt wie gewöhnlich vor mir über durch den Wald zu gehn, still standen, und mit entsezlichem Gebrüll und in so grosser Anzahl auf mich

zueilten, daß die Erde davon bedeckt war, und unter ihren Schritten erbebte. Sie nahten sich meinem Baume, und umringten ihn alle mit ausgestrecktem Rüssel, und die Augen auf mich geheftet. Ich erstarrte bei diesem schrecklichen Anblick, und mein Geschoß fiel mir aus den Händen.

Meine Furcht war nicht vergebens. Nachdem die Elefanten mich eine Zeit lang betrachtet hatten, umschlang einer von den größten den Baum unten mit seinem Rüssel, und erschütterte ihn so gewaltig, daß er ihn aus der Wurzel riß, und auf den Boden stürzte. Ich fiel mit hinunter; aber das Ungeheuer nahm mich mit dem Rüssel, und sezte mich auf seinen Rücken, wo ich mehr todt als lebendig mit dem Köcher auf meiner Schulter saß. Hierauf ging er an der Spize des ganzen nachfolgenden Haufens, und trug mich nach einem Orte, wo er mich niedersezte, und mit seinen Begleitern wegging. Stellt euch, wenn ihr könnt, meinen Zustand vor: ich glaubte eher zu schlafen als zu wachen. Endlich nachdem ich einige Zeit gelegen, und keinen Elefanten mehr sah, stand ich auf, und bemerkte einen ziemlich langen und breiten Hügel, der ganz mit Gebeinen und Zähnen von Elefanten bedeckt war. Bei diesem Anblick ward mir, ich weiß nicht wie: so sehr erstaunte ich über die Vernunft dieser Thiere. Denn dies

war

war offenbar ihr Begräbnißplaz, und sie hatten mich bloß in der Absicht hergetragen, ihn mir zu zeigen, damit ich aufhörte, sie wegen ihrer Zähne zu verfolgen. Ich verweilte nicht auf dem Hügel, sondern lenkte meine Schritte nach der Stadt; und nachdem ich einen Tag und eine Nacht gegangen war, kam ich zu meinem Herrn. Auf meinem Wege traf ich keinen Elefanten an; woraus ich schloß, daß sie sich tiefer in den Wald entfernt hatten, damit ich ohne Furcht nach dem Hügel gehn könnte.

Sobald mein Herr mich erblickte, rief er: Du armer Sindbad, ich war deinetwegen sehr bekümmert. Ich fand in dem Walde einen frisch entwurzelten Baum, und Bogen und Pfeile auf der Erde; und nachdem ich dich vergebens gesucht hatte, verzweifelte ich, dich jemals wieder zu sehn. Erzähle mir doch, Lieber, was dir begegnet ist. Durch welches Glück hast du dein Leben gerettet? Ich befriedigte seine Neugier; und den andern Tag, da wir beide nach dem Hügel gegangen waren, erkannte er mit grosser Freude die Wahrheit dessen, was ich ihm gesagt hatte. Wir beluden unsern Elefanten mit so vielen Zähnen, als er tragen konnte; und als wir zu Hause kamen, sprach er: Bruder, denn nach dem Vergnügen, das ihr mir durch diese Entdeckung, die mich bereichern wird, gemacht habt, will ich euch

nicht länger als Sklave behandeln: Gott überhäufe euch mit Heil und Segen! Ich bezeuge vor ihm, daß ich euch die Freiheit schenke. Ich hatte euch verhehlt, was ihr jezo hören sollt.

Die Elefanten unsers Waldes tödten uns alle Jahr eine grosse Menge Sklaven, die wir nach Elfenbein ausschicken. Welche Vorsicht wir ihnen auch anbefehlen, so verlieren sie doch früh oder spät ihr Leben durch die List dieser Thiere. Euch allein hat Gott von ihrer Wut befreit. Das ist ein Beweis, daß er euch liebt, und euch in der Welt braucht, um Gutes zu thun. Ihr verschafft mir einen unglaublichen Vortheil. Wir konnten bisher kein Elfenbein bekommen, als wenn wir das Leben unserer Sklaven in Gefahr sezten; und jezt ist die ganze Stadt durch euch bereichert worden. Glaubt nicht, daß ich euch durch die geschenkte Freiheit genug belohnt zu haben meine; ich will noch ansehnliche Güter hinzufügen. Ich könnte die ganze Stadt zur Beisteuer aufbieten; aber dies ist ein Ruhm, den ich für mich allein behalten will.

Auf diese verbindliche Rede antwortete ich: Gott erhalte euch, Herr! Die Freiheit, die ihr mir schenkt, ist mir eine hinlängliche Belohnung für den Dienst, den ich das Glück gehabt habe, euch und dieser Stadt zu thun; ich wünsche nichts, als die Erlaubniß, in mein

Vater=

Vaterland zurück zu kehren. Wohlan, sprach er, Moßon (*) wird uns bald Schiffe zuführen, die Elfenbein laden wollen. Dann werde ich euch heimsenden, und euch das Nöthige mit auf die Reise geben. Ich dankte ihm von neuem für die Freiheit, die er mir schenkte, und für seine gütige Gesinnung gegen mich. Ich blieb, bis Moßon anfing zu wehn; und während dieser Zeit thaten wir so viele Reisen nach dem Hügel, daß wir seine Magaziene mit Elfenbein füllten. Alle übrigen Kaufleute der Stadt thaten ein Gleiches; denn die Sache blieb nicht lange verborgen.

Bei diesen Worten sah Scheherazade, daß es Tag war, und hörte auf zu reden. In der folgenden Nacht sezte sie die Geschichte also fort.

90ste Nacht.

Sire, der Seemann Sindbad beschloß die Geschichte seiner siebenten Reise, und sprach: Die Schiffe kamen endlich an; mein Herr wählte selbst

(*) Dieses Wort ist unter den indischen Seefahrern sehr gebräuchlich. Es bedeutet einen regelmäßigen Wind, der sechs Monate von Westen nach Osten, und sechs Monate von Osten nach Westen weht.

selbst dasjenige, womit ich gehn sollte, und belud es für meine Rechnung zur Hälfte mit Elfenbein. Auch versorgte er mich in Ueberfluß mit Reisezehrung; und nöthigte mich überdies, kostbare Geschenke an Seltenheiten des Landes anzunehmen. Nachdem ich ihm für alle seine Wohlthaten den wärmsten Dank gesagt hatte, ging ich zu Schiff. Wir segelten ab, und die sonderbare Begebenheit, die mir meine Freiheit verschafft hatte, schwebte immer vor meinem Geiste.

Wir fuhren bei einigen Inseln an, um Erfrischungen einzunehmen. Als unser Schiff nahe bei einem Hafen des festen Landes von Indien war, ließ ich mich, um die Gefahren der Seereise nach Balsora zu vermeiden, mit meinem Elfenbeine aussezen, und beschloß, die übrige Reise zu Lande zu thun. Ich löste aus meinem Elfenbein eine grosse Summe Geldes, kaufte viele Seltenheiten, um sie zu verschenken, und gesellte mich, sobald ich reisefertig war, zu einer grossen Karavane von Kaufleuten. Ich war lange Zeit unterweges, und stand viele Beschwerlichkeiten aus; aber ich überstand sie mit Geduld, in Betracht, daß ich jezt weder Stürme, noch Korsaren, noch Schlangen, noch andre solche Schrecken zu fürchten hätte.

Endlich sah ich das Ende meines mühsamen Weges, und kam glücklich nach Bagdad. Ich ging sogleich zum Kalifen, und meldete ihm den Erfolg meiner Gesandschaft. Er sagte mir, die Länge meiner Reise hätte ihm Unruh verursacht; doch hätte er immer gehofft, daß Gott mich nicht verlassen würde. Ueber das Abentheuer mit den Elefanten schien er sehr erstaunt, und hätte es vielleicht für eine Erdichtung gehalten, wäre ihm nicht meine Aufrichtigkeit bekannt gewesen. Er fand diese Geschichte und die übrigen, die ich ihm erzählte, so sonderbar, daß er einem seiner Schreiber befahl, sie mit goldenen Buchstaben aufzuzeichnen, damit sie in seinem Schaze beigelegt würden. Vergnügt über die Ehre und die Geschenke, womit er meine Dienste belohnte, kehrte ich nach Hause zurück, und widmete mich ganz meiner Familie, meinen Verwandten und Freunden.

So endigte Sindbad die Erzählung seiner siebenten und lezten Reise, wandte sich darauf zu Hindbad, und sprach: Nun, mein Freund, habt ihr jemals gehört, daß ein Sterblicher so viele Leiden und Todesgefahren erduldet hat, als ich? Ist es nicht billig, daß ich nach so vielen Trübsalen ein angenehmes und ruhiges Leben geniesse? Hindbad nahte sich ihm, und sprach, indem er ihm die Hand küßte: Man muß gestehn, Herr, daß ihr die schrecklichsten

Gefahren ausgestanden habt; meine Leiden sind nichts in Vergleichung mit den eurigen. Sie machen mir Kummer, so lange ich sie dulde, aber ich tröste mich bald mit dem kleinen Gewinnste, den ich dadurch erwerbe. Ihr verdient nicht nur ein ruhiges Leben; ihr seid auch aller der Reichthümer würdig, die ihr besizt; weil ihr sie so gut anwendet, und so edel denkt. Fahrt also fort in Freude zu leben, bis zur Stunde eures Todes.

Sindbad ließ ihm abermal hundert Zechinen reichen, nahm ihn in die Zahl seiner Freunde auf, und rieth ihm, seine Arbeit als Lastträger aufzugeben, und künftig an seinem Tische zu speisen; er würde Ursach haben, sich Zeitlebens des Seemanns Sindbad zu erinnern.

Da Scheherazade sah, daß es noch nicht Tag war, so fing sie eine neue Geschichte an.

Die drei Aepfel.

Sire, sprach sie, ich habe schon die Ehre gehabt, eure Majestät von einem nächtlichen Gange des Kalifen Harun Alraschid durch die Stadt zu unterhalten; ich muß auch jezt noch von einem andern erzählen. Eines Tages befahl

fahl er dem Großvezier Giafar, sich die nächste Nacht im Pallaste einzufinden. Vezier, sprach er zu ihm, ich will in der Stadt umgehn, und mich erkundigen, was man sagt, und besonders ob man mit meinen Richtern zufrieden ist. Giebt es einige, über welche man mit Recht klagt, so wollen wir sie absezen, und andere wählen, die ihre Pflicht besser beobachten. Hören wir im Gegentheil, daß man einige lobt, so wollen wir ihnen die Achtung erweisen, die sie verdienen. Der Großvezier kam zur bestimmten Stunde im Pallaste an; der Kalif, er, und Mesrur, der Oberkämmerling, verkleideten sich, daß man sie nicht kennen konnte, und gingen zusammen hinaus.

Sie durchwanderten verschiedene öffentliche Pläze und Märkte, und als sie in ein kleines Gäßchen hinein gingen, sahn sie im Mondschein einen ehrlichen Mann von hohem Wuchs, mit einem schneeweissen Barte. Er trug auf dem Haupte ein Nez, am Arme einen biegsamen Korb von Palmblättern, und einen Stab in der Hand. Wie es scheint, sprach der Kalif, ist dieser Greis nicht reich: wir wollen zu ihm gehn, und ihn nach seinen Umständen fragen. Guter Freund, redete ihn der Vezier an, wer bist du? Herr, antwortete der Greis, ich bin ein Fischer, aber der ärmste und elendeste meiner Hanthierung. Ich ging heute gegen Mittag

aus meinem Hause, um zu fischen, und in dieser ganzen Zeit habe ich nicht das allergeringste gefangen. Gleichwohl habe ich eine Frau und kleine Kinder, und nichts für sie zu essen.

Der Kalif ward von Mitleid gerührt, und sprach zu dem Fischer: Wolltest du's wohl wagen, umzukehren, und dein Nez nur noch Einmal zu werfen? Wir geben dir hundert Zechinen für deinen Fang. Bei diesem Vorschlag vergaß der Fischer allen Kummer des Tages, nahm den Kalifen beim Worte, ging mit ihm und seinen Begleitern nach dem Tigerstrom zurück, und sprach bei sich selbst: Diese Herren scheinen mir zu edel und großmütig, um mich nicht für meine Mühe zu belohnen; und gäben sie mir auch nur den hundertsten Theil von dem, was sie versprochen, so wäre es noch viel für mich.

Sie kamen ans Ufer des Stroms; der Fischer warf sein Nez, und zog einen fest verschlossenen und schweren Kasten heraus. Der Kalif ließ ihm alsobald hundert Zechinen durch den Großvezier bezahlen, womit der Fischer heimkehrte. Mesrur nahm, auf Befehl seines Herrn, der gerne wissen wollte, was drinnen wäre, den Kasten auf seine Schulter; und so eilten sie nach dem Pallast. Als hier der Kasten geöffnet war, fand man darin einen grossen zusammengeschlagenen Korb von Palmblättern, dessen Oeffnung mit einem Faden von rother

Wolle zusammengenäht war. Um die Ungeduld des Kalifen zu befriedigen, gab man sich nicht die Mühe, den Faden zu lösen; man zerschnitt ihn hurtig mit einem Messer, und zog aus dem Korbe einen Pack, mit einem schlechten Teppich umwickelt, und mit einem Stricke zugeschnürt. Man riß den Strick herunter, öffnete den Pack, und sah mit Entsezen den Leichnam einer jungen Dame, weisser als Schnee, und in Stücke zerhauen.

91ste Nacht.

Sire, fuhr Scheherazade fort, eure Majestät wird sichs besser vorstellen, als ichs mit Worten beschreiben kann, wie groß das Erstaunen des Kalifen bei diesem Anblick war. Aber sein Erstaunen ging plözlich in Zorn über. Er warf einen wütenden Blick auf den Vezier: Unglücklicher, sprach er, wachst du so über die Handlungen meiner Völker? Man begeht ungestraft unter deiner Verwaltung Meuchelmorde in meiner Hauptstadt, und wirft meine Unterthanen in die Tiger, damit sie Rache wider mich schrein am Tage des Gerichts? Wenn du nicht gleich die Ermordung dieses Weibes durch den Tod ihres Mörders rächst, so schwöre ich bei dem heiligen

heiligen Namen Gottes, daß ich dich nebst vierzig deiner Verwandten werde aufhängen lassen. Beherrscher der Gläubigen, sprach der Großvezier, ich flehe eurer Majestät, mir Zeit zu geben, um Untersuchungen anzustellen. Ich gebe dir nur drei Tage, antwortete der Kalif; du kannst sehn, wie du's machst!

Der Vezier Giafar ging in grosser Verwirrung zu Hause. Ach! sprach er, wie werde ich in einer so geräumigen und so volkreichen Stadt, als Bagdad, einen Mörder ausfinden, der ohne Zweifel dieses Verbrechen ohne Zeugen verübt hat, und vielleicht schon aus der Stadt gegangen ist? Ein anderer als ich würde einen Elenden aus dem Gefängnisse nehmen und hinrichten lassen, um den Kalifen zu befriedigen; aber ich will mein Gewissen nicht mit diesem Bubenstück besudeln; lieber will ich sterben, als mich auf solche Weise retten!

Er befahl den Polizei- und Gerichtsbedienten, die ihm gehorchten, aufs sorgfältigste nach dem Verbrecher zu forschen. Sie schickten ihre Häscher umher, und spürten selber nach, weil sie glaubten, daß die Sache sie fast eben so nah anginge, als den Vezier. Aber alle ihre Mühe war umsonst: mit aller ihrer Aemsigkeit konnten sie den Urheber des Mordes nicht entdecken; und der Vezier sahe wohl, daß ohne ein Wun-

der vom Himmel es um sein Leben geschehn wäre.

Am dritten Tage erschien ein Scherge des Kalifen, und brachte dem unglücklichen Minister den Befehl, ihm zu folgen. Der Vezier gehorchte; und als der Kalif ihn fragte, wo der Mörder wäre, antwortete er mit Thränen im Auge: Beherrscher der Gläubigen, ich habe niemand gefunden, der mir die geringste Nachricht hätte geben können. Der Kalif machte ihm Vorwürfe voll Hize und Wut, und befahl, daß man ihn nebst vierzig Barmeziden (*) vor dem Thore des Pallastes aufknüpfte.

Während man beschäftigt war, die Galgen zu errichten, und die vierzig Barmeziden in ihren Häusern gefangen zu nehmen, ging ein Herold auf Befehl des Kalifen, und rief in allen Gegenden der Stadt: Wer das Vergnügen haben will, den Großvezier Giafar und vierzig Barmeziden, seine Anverwandten, hängen zu sehn, der komme zu dem Plaze vor dem Pallast!

Als alles fertig war, führten der Blutrichter und eine grosse Menge Schergen des Pallastes den Großvezier nebst vierzig Barmeziden hervor, stellten jeden an den Fuß des Galgens, der ihm

(*) Die Barmeziden stammten von einer Familie aus Persien, wozu auch der Großvezier Giafar gehörte. Man sehe Herbelots orientalische Bibliothek, beim Worte Barmekian.

ihm bestimmt war, und legten ihnen den Strick um den Hals, an welchem sie sollten aufgezogen werden. Das Volk, womit der ganze Plaz erfüllt war, konnte dieses traurige Schauspiel nicht ohne Betrübniß und Thränen sehn, denn der Großvezier Giafar und die Barmeziden wurden, wegen ihrer Rechtschaffenheit, Freigebigkeit und Uneigennüzigkeit, nicht nur in Bagdad, sondern im ganzen Reiche des Kalifen, geliebt und geehrt.

Nichts hinderte die Ausführung des unwiderruflichen Befehls, den dieser zu strenge Fürst gegeben hatte; und man war im Begriff, den vortreflichsten Männern der Stadt das Leben zu nehmen, als ein junger wohlgebildeter und sehr gut gekleideter Mann sich durchs Gewühl zu dem Großvezier hindrängte. Er küßte ihm die Hand, und sprach: Erhabner Vezier, Oberhaupt der Emirn dieser Stadt, Zuflucht der Armen, ihr seyd nicht Schuld an dem Verbrechen, weswegen ihr hier steht. Entfernt euch, und laßt mich den Tod der Dame büssen, die man in die Tiger geworfen hat. Ich bin ihr Mörder, und verdiene gestraft zu werden.

Obgleich diese Rede dem Großvezier viele Freude machte, so hatte er doch Mitleid mit dem jungen Manne, dessen Gesichtsbildung, statt abzuschrecken, etwas empfehlendes hatte. Er wollte eben antworten, als ein grosser schon

ziemlich

ziemlich bejahrter Mann, sich herandrängte, und zu dem Vezier sprach: Herr, glaubt nicht, was dieser Jüngling sagt; kein andrer als ich hat die Dame getödtet, die in dem Kasten war. Auf mich allein muß die Strafe fallen. Um Gottes willen beschwöre ich euch, nicht den Unschuldigen für den Verbrecher zu strafen. Herr, antwortete der Jüngling, indem er sich zum Vezier wandte, ich schwöre euch, daß ich es bin, der diese Freventhat begangen, und daß niemand in der Welt Antheil daran hat. Mein Sohn, unterbrach ihn der Greis, die Verzweiflung hat euch hieher geführt, und ihr wollt eurem Schicksal zuvorkommen; ich bin schon lange in der Welt, und muß einmal abgelöst werden. Laßt mich also mein Leben für das eurige aufopfern. Herr, fügte er hinzu, indem er den Großvezier anredete, ich wiederhole es noch einmal, ich bin der Mörder: laßt mich sterben, und zaudert nicht.

Die Behauptung des Greises und des Jünglings nöthigte den Vezier Giafar, sie beide vor den Kalifen zu führen; und der Blutrichter erlaubte es ihm mit vielem Vergnügen. Als er vor den Kalifen trat, küßte er siebenmal die Erde, und redete also: Beherrscher der Gläubigen, ich bringe eurer Majestät diesen Greis und diesen Jüngling, wovon jeder behauptet, daß er allein die Dame ermordet habe. Hierauf

auf fragte der Kalif die Angeklagten, wer von beiden die Dame so grausam zerhackt und in den Tigerstrom geworfen hätte. Der Jüngling versicherte, daß ers wäre; aber der Greis behauptete das Gegentheil. Geht, sprach der Kalif zum Großvezier, und laßt sie beide hängen. Aber, Sire, sprach der Vezier, wenn nur einer davon schuldig ist, so wäre es ja ungerecht, den andern zu tödten.

Auf diese Worte erwiederte der Jüngling: Ich schwöre bei dem grossen Gotte, der den hohen Himmel gemacht hat, daß ich die Dame vor vier Tagen getödtet, geviertheilt und in die Tiger geworfen habe. Ich will keinen Theil haben mit den andern am Tage des Gerichts, wenn das, was ich sage, nicht wahr ist: also bin ichs, der gestraft werden muß. Der Kalif erstaunte über diesen Schwur, und glaubte ihn desto mehr, da der Greis nichts antwortete. Er wandte sich also zu dem Jüngling: Unglücklicher, sprach er, warum hast du ein so abscheuliches Verbrechen begangen? und was hat dich bewogen, dich selbst dem Tode darzustellen? Beherrscher der Gläubigen, antwortete er, wenn man alles, was zwischen dieser Dame und mir vorgegangen ist, aufschriebe, so würde es eine Geschichte seyn, die vielen Menschen nüzen könnte. Erzähle sie uns denn, versezte der

Kalif,

Kalif, ich befehle dirs. Der Jüngling gehorchte, und begann seine Erzählung.

Aber es ist Tag, Sire. Wir müssen sie bis morgen verschieben.

92ste Nacht.

Schahriar kam der Sultanin zuvor, und fragte, was denn der Jüngling dem Kalifen Harun Alraschid erzählt hätte. Sire, antwortete Scheherazade, seine Erzählung lautete also.

Geschichte

der ermordeten Dame und des Jünglings, ihres Gemahls.

Beherrscher der Gläubigen, eure Majestät wisse, daß die ermordete Dame meine Frau war, und eine Tochter dieses Greises, der mein Oheim vom Vater ist. Sie war nur zwölf Jahr alt, da er sie mir zur Ehe gab, und seit dieser Zeit sind elf Jahre verflossen. Ich habe mit ihr drei Söhne gezeugt, die noch am Leben sind; und ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen,

daß sie mir niemals den geringsten Anlaß zum Misvergnügen gegeben hat. Sie war verständig, sittsam, und wandte allen Fleiß an, mir zu gefallen. Ich meinerseits liebte sie von ganzem Herzen, und kam allen ihren Wünschen zuvor, weit entfernt mich ihnen zu widersezen.

Es sind ungefähr zwei Monate, als sie krank ward. Ich sorgte für sie aufs beste, und sparte nichts, ihr eine baldige Genesung zu verschaffen. Nach einem Monate fing sie an, sich zu bessern, und wollte ins Bad gehn. Ehe sie aus dem Hause ging, sprach sie zu mir: Vetter, denn mit diesem Namen pflegte sie mir zu liebkosen, ich habe Lust, Aepfel zu essen; ihr würdet mir den größten Gefallen thun, wenn ihr mir welche verschaffen könntet. Schon lange spüre ich die Lust, und ich muß es euch bekennen, sie hat sich so vermehrt, daß ich fürchte, wenn sie nicht bald befriedigt wird, mir begegnet etwas, das nicht gut ist. Sehr gerne, antwortete ich ihr, ich will alles thun, was in meinem Vermögen ist, um euch zu beruhigen.

Ich ging sogleich nach allen Märkten und Buden, um Aepfel zu suchen; aber ich konnte keinen einzigen finden, ob ich gleich fürs Stück eine Zechine bot. Ich kam nach Hause zurück, voller Betrübniß, daß meine Mühe umsonst gewesen war. Aber meine Frau, als sie aus dem Bade zurückkam, und keine Aepfel sah,

empfand

empfand einen solchen Kummer, daß sie die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ich stand früh Morgens auf, und ging in alle Gärten; aber ich war nicht glücklicher, als den vorigen Tag. Ich fand bloß einen alten Gärtner, der mir sagte, daß ich, wenn ich auch noch so viele Mühe anwendete, sonst keinen finden würde, als in dem Garten seiner Majestät zu Balsora.

Da ich meine Frau zärtlich liebte, und nichts versäumen wollte, ihr zu gefallen, so nahm ich ein Reisekleid, sagte ihr von meinem Vorhaben, und ging nach Balsora. Ich eilte so sehr, daß ich nach vierzehn Tagen zurück kam. Ich brachte drei Aepfel mit, wovon mir das Stück eine Zechine kostete. Mehr waren nicht in dem Garten, und der Gärtner wollte sie mir nicht wohlfeiler geben. Ich überreichte sie meiner Frau; aber es fand sich, daß ihre Lust vergangen war. Sie begnügte sich also, sie anzunehmen, und legte sie bei sich nieder. Indeß war sie noch immer krank, und ich wußte nicht mehr, welches Mittel ich gebrauchen sollte.

Wenige Tage nach meiner Reise, da ich an dem öffentlichen Plaze, wo man allerlei feine Stoffe verkauft, in meiner Bude saß, sah ich einen grossen schwarzen Sklaven von sehr schelmischer Mine hereintreten, mit einem Apfel in der Hand, den ich gleich für einen von den dreien erkannte, die ich aus Balsora mitgebracht hatte.

Ich konnte nicht daran zweifeln, weil ich wußte, daß kein einziger, weder in Bagdad, noch in den umliegenden Gärten, zu finden wäre. Ich rief dem Sklaven: Guter Sklave, sprach ich zu ihm, sage mir doch, wo hast du diesen Apfel bekommen? Es ist ein Geschenk, antwortete er lächelnd, von meinem Schäzchen. Ich besuchte sie heute, und fand sie ein wenig krank. Ich sah drei Aepfel bei ihr, und fragte, wo sie die bekommen hätte. Ach, antwortete sie, mein Mann, der ehrliche Schlag, hat eine Reise von vierzehn Tagen gethan, um mir welche zu verschaffen, und diese hat er mir mitgebracht. Wir machten uns zusammen lustig, und als ich sie verließ, steckte ich diesen zu mir, und nahm ihn mit.

Bei diesen Worten verlor ich alle Fassung. Ich stand auf, verschloß meine Bude, lief hurtig nach Hause, und stieg nach dem Zimmer meiner Frau hinauf. Ich sah gleich nach den Aepfeln, und da ich nur zwei fand, so fragte ich, wo der dritte wäre. Meine Frau wandte ihr Gesicht nach den Aepfeln, und als sie nur zwei sah, antwortete sie kalt: Vetter, ich weiß nicht, wo er geblieben ist. Bei dieser Antwort zweifelte ich keinen Augenblick an der Wahrheit dessen, was der Sklave gesagt hatte. Ich überließ mich der rasenden Eifersucht, zog ein Messer, welches an meinem Gürtel hing, und stieß es der Unglück-

lichen

lichen in die Brust. Hierauf schnitt ich ihr den Kopf ab, und zerstückte den Körper in vier Theile: diese wickelte ich in einen Teppich, und steckte sie in einen Korb, den ich oben mit einem Faden von rother Wolle zusammennähte, verschloß ihn dann in einen Kasten, nahm ihn, sobald es Nacht war, auf meine Schulter, und warf ihn in den Tigerstrom.

Meine beiden kleinsten Kinder waren schon zu Bett, und schliefen; das dritte war ausser dem Hause. Bei meiner Zurückkunft fand ichs an der Thüre sizen, und bitterlich weinen. Ich fragte, was ihm fehlte. Ach Vater, sprach es, ich nahm heute Morgen meiner Mutter, ohne daß sie es sah, einen von den drei Aepfeln, die ihr für sie mitgebracht habt. Ich hatte ihn lange; aber da ich eben auf der Gasse mit meinen kleinen Brüdern spielte, ging ein grosser Sklave vorbei, riß ihn mir aus der Hand, und trug ihn weg. Ich lief hinter ihm her, und wollte ihn wieder haben. Ich sagte ihm, daß er meiner Mutter gehörte, welche krank wäre, und daß ihr eine Reise von vierzehn Tagen gethan hättet, um ihn zu holen. Aber er kehrte sich an nichts; und da ich immer hinter ihm her schrie, so wandte er sich um, und schlug mich; und dann fing er an zu laufen, was er konnte, von einer Queergasse nach der andern, so daß ich ihn aus dem Gesichte verlor. Seit-

dem bin ich vor der Stadt spazieren gegangen, und wartete, bis ihr wiederkämt, lieber Vater, um euch zu bitten, daß ihrs meiner Mutter nicht sagt; denn sie möchte sich ärgern, und noch kränker werden. So sprach der gute Junge, und weinte noch heftiger.

Mein Kummer war unbeschreiblich. Ich erkannte die Abscheuligkeit meines Verbrechens, und bereute es, aber zu spät, daß ich einem elenden Betrieger von Sklaven geglaubt hatte. Inzwischen kam mein Oheim, der hier gegenwärtig ist, um seine Tochter zu besuchen. Aber statt sie lebendig zu finden, hörte er von mir, daß sie todt wäre; denn ich verhehlte ihm nichts, und ohne zu erwarten, daß er mich verdammte, erklärte ich mich selbst für den größten Verbrecher unter den Menschen. Allein statt mich mit gerechten Vorwürfen zu überhäufen, vereinigte er seine Thränen mit den meinigen, und wir weinten drei Tage ohne Aufhören: er den Verlust einer zärtlich geliebten Tochter, und ich den traurigen Tod einer Frau, die mich so glücklich machte, und die ich, auf das Zeugniß eines verlogenen Sklaven, so leichtsinnig und so grausam hingeopfert hatte.

Seht da, Beherrscher der Gläubigen, die aufrichtige Erzählung, die eure Majestät von mir gefodert hat. Ihr wißt nun alle Umstände meines Verbrechens, und ich flehe euch unterthänigst,

thänigst, meine Strafe zu bestimmen. So strenge sie auch seyn mag, ich werde nicht murren, und sie noch immer zu sanft finden. Der Kalif hörte ihn mit grossem Erstaunen.

Hier sah Scheherazade, daß es Tag war, und schwieg.

93ste Nacht.

Sire, begann sie in der folgenden Nacht, der Kalif war äusserst erstaunt über die Erzählung des jungen Mannes. Aber der billige Fürst, welcher fand, daß er mehr zu beklagen als strafbar war, nahm Antheil an seinem Kummer. Die That des jungen Mannes, sprach er, verdient Verzeihung vor Gott, und Entschuldigung bei den Menschen. Der boshafte Sklave ist die einzige Ursach dieses Mordes; er allein muß bestraft werden. Ich gebe dir also, sprach er zum Großvezier, drei Tage, ihn zu suchen. Bringst du ihn mir in dieser Zeit nicht, so lasse ich dich an seiner Stelle tödten.

Der unglückliche Giafar, der sich schon ausser Gefahr geglaubt hatte, erschrack über diesen neuen Befehl des Kalifen. Indeß wagte ers nicht, seinem Herrn, dessen Hize er kannte, zu antworten, entfernte sich, und ging mit thrä-

nenden Augen Hause, überzeugt, daß er nur noch drei Tage zu leben hätte: Denn daß er den Sklaven nicht finden würde, glaubte er so gewiß, daß er nicht einmal nachsuchen ließ. Es ist nicht möglich, sprach er, in einer solchen Stadt wie Bagdad, aus einer so grossen Menge von schwarzen Sklaven, den Thäter auszufinden. Wenn Gott mir ihn nicht zeigt, wie er mir schon den Mörder entdeckt hat, so ist keine Errettung für mich.

Die beiden ersten Tage brachte er traurend mit seiner Familie hin, die um ihn jammerte, und über die Grausamkeit des Kalifen klagte. Als der dritte Tag kam, bereitete er sich standhaft zum Tode, wie ein redlicher Minister, der sich nichts vorzuwerfen hatte. Er ließ einige Kadi und Zeugen kommen, um sein Testament, welches er in ihrer Gegenwart machte, zu unterzeichnen. Hierauf umarmte er seine Frau und Kinder, und sagte ihnen das lezte Lebewohl. Seine ganze Familie zerfloß in Thränen: es war ein rührender Anblick! Endlich erschien ein Scherge des Pallastes, und sagte ihm, daß der Kalif mit Ungeduld auf Nachricht von ihm und von dem schwarzen Sklaven wartete. Er hätte Befehl, ihn vor seinen Thron zu führen. Der betrübte Vezier schickte sich an, dem Schergen zu folgen. Aber da er eben aus dem Hause gehn wollte, brachte man ihm seine jüngste

Tochter,

Tochter, ein Mädchen von fünf bis sechs Jahren. Die Weiber, denen sie anvertraut war, stellten sie ihrem Vater vor, damit er sie zum leztenmal sähe.

Da er dieses Kind von Herzen liebte, bat er den Schergen um Erlaubniß, einen Augenblick zu verweilen. Hierauf nahte er sich dem kleinen Mädchen, umschloß sie mit seinen Armen, und küßte sie tausendmal. Indem er sie küßte, bemerkte er, daß sie in ihrem Busen etwas grosses und duftendes hatte. Liebe Kleine, sprach er zu ihr, was hast du im Busen? Das ist ein Apfel, lieber Papa, antwortete sie; darauf steht der Name des Kalifen, unsers Herrn, geschrieben. Rihan (*), unser Sklave, hat ihn mir für zwei Zechinen verkauft.

Bei den Worten Apfel und Sklave that der Großvezier einen Schrei vor Erstaunen und Freude, er steckte die Hand in die Busen seiner Tochter, und zog den Apfel heraus. Er ließ den Sklaven rufen, der nicht ferne war. Schurke, redete er ihn an, wo hast du den Apfel her? Gnädiger Herr, antwortete der Sklave, ich schwöre euch, daß ich ihn weder bei euch, noch in dem Garten des Beherrschers der Gläu-

 bigen

(*) Rihan bedeutet auf Arabisch Basilie, eine wohlriechende Pflanze. Die Araber geben diesen Namen ihren Sklaven, so wie man in Frankreich einen Bedienten Jasmin nennt.

digen, gestohlen habe. Ich ging vor einigen Tagen durch eine Gasse, drei oder vier kleine Kinder spielten; eines davon hatte den Apfel in der Hand, ich nahm ihn, und lief weg. Der kleine Junge lief hinter mir her, und rief, der Apfel gehörte nicht ihm, sondern seiner Mutter, die krank wäre; sein Vater hätte eine weite Reise gethan, um ihre Lust nach Aepfeln zu befriedigen, und hätte ihr drei mitgebracht; dies wäre einer davon, und er hätte ihn weggenommen, ohne daß seine Mutter darum wüßte. Aber er mochte bitten, was er wollte; ich behielt den Apfel, brachte ihn nach Hause, und verkaufte ihn eurer kleinen Tochter für zwei Zechinen. Das ist alles, was ich euch zu sagen habe.

Giafar konnte sich nicht genug wundern, wie die Schelmerei eines Sklaven den Tod einer unschuldigen Frau, und beinahe auch den seinigen, verursacht hätte. Er nahm den Sklaven mit; und da er vor den Kalifen kam, erzählte er ihm umständlich, was ihm sein Sklave gesagt, und wie er von ungefähr auf die Entdeckung seines Verbrechens gestossen wäre.

Der Kalif erstaunte, und konnte sich nicht enthalten, laut zu lachen. Endlich wandte er sich mit ernsthaftem Gesicht zu dem Vezier, und sagte, weil sein Sklave an dieser seltsamen Verwirrung Schuld wäre, so verdiente er,

exem=

exemplarisch bestraft zu werden. Ich habe nichts dagegen, Sire, antwortete der Vezier; indeß scheint mir sein Verbrechen nicht unverzeihlich. Ich weiß eine noch sonderbarere Geschichte von einem Vezier aus Kairo, Namens Nureddin Ali, und von Bedreddin Hassan von Balsora. (*) Da eure Majestät ein Vergnügen findet, dergleichen zu hören, so bin ich bereit, sie euch zu erzählen: mit der Bedingung, daß, wenn ihr sie noch wunderbarer findet, als diese, die mich daran erinnert, ihr meinen Sklaven begnadigen wollt. Das will ich, erwiederte der Kalif; aber ihr unternehmt ein grosses Wagestück, und ich glaube nicht, daß ihr euren Sklaven retten werdet: denn die Geschichte mit den Aepfeln ist sehr sonderbar. Hierauf nahm Giafar das Wort, und begann seine Geschichte folgendergestalt.

(*) Nureddin heißt im Arabischen das Licht der Religion, und Bedreddin der volle Mond der Religion.

Geschichte

Geschichte
von Nureddin Ali und Bedreddin Hassan.

Beherrscher der Gläubigen, es war einmal ein egiptischer Sultan, ein grosser Freund der Gerechtigkeit, wohlthätig, barmherzig, und freigebig; und seine Tapferkeit fürchteten die benachbarten Völker. Er liebte die Armen, und beschüzte die Gelehrten, die er zu den ersten Würden des Staats erhob. Der Vezier dieses Sultans war ein kluger, verständiger und scharfsinniger Mann, geübt in allen Wissenschaften, die den Geist und das Herz bilden. Dieser Minister hatte zwei wohlgebildete Söhne, welche beide in seine Fußstapfen traten: der älteste hieß Schemseddin (*) Mohammed, und der jüngste Nureddin Ali. Dieser leztere glänzte vorzüglich in allen möglichen Verdiensten. Als der Vezier ihr Vater starb, foderte sie der Sultan vor sich, ließ beiden die gewöhnliche Kleidung eines Veziers anlegen, und sprach zu ihnen: Ich bedaure den Verlust, den ihr erlitten habt; er kränkt mich nicht minder, als euch selbst. Ich will es euch bezeugen. Da ich weiß, daß ihr beisammen wohnt, und in vollkommener Eintracht lebt, so schenke ich euch beiden die selbige

(*) Schemseddin, d. i. Sonne der Religion.

bige Würde. Geht, und ahmt eurem Vater nach.

Die beiden neuen Veziere dankten dem Sultan für seine Gnade, begaben sich nach Hause, und besorgten ihres Vaters Leichenbegängniß. Nach einem Monate zeigten sie sich zuerst öffentlich, sie gingen das erstemal in die Rathsversammlung des Sultans, der sie von nun an beständig an den gewöhnlichen Tagen beiwohnten. So oft der Sultan auf die Jagd ging, begleitete ihn wechselsweise einer von den Brüdern. Einsmals, da sie sich nach dem Abendessen von gleichgültigen Dingen unterredeten; es war den Abend vor einer Jagd, wo der Aeltere dem Sultan folgen sollte; sprach dieser zu seinem jüngeren Bruder: Da wir beide noch nicht verheiratet sind, Bruder, und so einig mit einander leben; so fällt mir ein Gedanke ein. Laßt uns beide an Einem Tage zwei Schwestern heiraten, die wir in einer für uns anständigen Familie aussuchen wollen. Was sagt ihr zu diesem Einfall? Ich sage, Bruder, antwortete Nureddin Ali, daß er der Freundschaft, die uns vereinigt, würdig ist. Man kann nichts bessers erdenken, und ich bin bereit, alles zu thun, was euch gefällt. O das ist noch nicht alles, erwiederte Schemseddin Mohammed, meine Fantasie geht noch weiter. Gesetzt unsre Frauen werden in der ersten Hochzeitsnacht schwanger, und ge-

bäh-

bähren darauf an Einem Tage, eure einen Sohn, und meine eine Tochter; so wollen wir sie, wenn sie zu den Jahren kommen, mit einander vermählen. Schön! rief Nureddin Ali, dieser Vorschlag ist bewundernswürdig: diese Heirat wird unsere Eintracht krönen, und ich gebe gern meine Einwilligung. Aber, mein Bruder, fügte er hinzu, wenn es zu dieser Heirat käme, verlangtet ihr denn, daß mein Sohn eurer Tochter eine Brautschaz gäbe? Das leidet keine Schwierigkeiten, versezte der Aeltere, und ich bin überzeugt, daß ihr, ausser den gewöhnlichen Bedingnissen eines Ehekontrakts, nicht ermangeln werdet, in seinem Namen wenigstens noch drei tausend Zechinen, drei gute Ländereien und drei Sklaven zu bewilligen. Nein, das kann nicht angehn, sprach der Jüngere. Sind wir nicht Brüder und Kollegen beide mit gleicher Ehre bekleidet? Und überdies, wissen wir nicht, einer so gut als der andere, was recht ist? Da der Mann edler ist, als das Weib, kömmt es nicht euch zu, eurer Tochter einen grossen Brautschaz zu geben? Wie ich sehe, seyd ihr ein Mann, der seinen Schnitt auf Anderer Kosten zu machen versteht.

Obgleich Nureddin Ali dieses Wort nur im Scherz sagte, so ward doch sein Bruder, der etwas querköpfig war, dadurch beleidigt. Der Henker hole euren Sohn, sprach er mit Hize, weil

weil ihrs wagt, ihn meiner Tochter vorzuziehn. Ich wundre mich, daß ihr kühn genug seyd, ihn ihrer nur würdig zu halten. Ihr müßt den Verstand verloren haben, da ihr mir gleich seyn wollt, und euch meinen Kollegen nennt. Hört, Verwegener, nach eurer Unbesonnenheit, wollte ich meine Tochter mit eurem Sohne nicht vermählen, und wenn ihr ihm auch mehr Reichthümer mitgäbet, als ihr besizt. Dieser lustige Zank der beiden Brüder über die Verheiratung ihrer noch ungebornen Kinder ging sehr weit. Schemseddin Mohammed entrüstete sich bis zu Drohungen. Wenn ich nicht morgen, sprach er, den Sultan begleiten müßte, so würde ich euch behandeln, wie ihrs verdient; aber bei meiner Zurückkunft will ich euch weisen, ob es dem jüngeren Bruder zukommt, mit dem älteren so unverschämt zu reden, als ihr gethan habt. Hierauf entfernte er sich in sein Gemach, und sein Bruder ging in dem seinigen zu Bette.

Schemseddin Mohammed stand des Morgens sehr frühe auf, und begab sich nach dem Pallast, ging dann mit dem Sultan auf die Jagd, der seinen Weg über Kairo, nach der Gegend der Piramiden, hin nahm. Nureddin Ali hatte die Nacht in grosser Unruh hingebracht; und da er überlegte, daß er unmöglich länger bei einem Bruder bleiben könnte, der ihn mit solchem Uebermut behandelte, so faßte er

einen Entschluß. Er ließ ein tüchtiges Maulthier satteln, versah sich mit Geld, Edelsteinen, und einigen Lebensmitteln; und nachdem er seinen Leuten gesagt, daß er eine Reise von zwei bis drei Tagen thun, und allein seyn wollte, reiste er ab.

Als er vor dem Thore vor Kairo war, lenkte er durch die Wüste nach Arabien. Aber sein Maulthier starb vor Ermattung, und er sah sich genöthigt, seinen Weg zu Fuß fortzusezen. Zum Glück traf ihn ein Kurier, der nach Balsora ging, und ließ ihn hinter sich aufsteigen. Der Kurier kam zu Balsora an, Nureddin Ali stieg ab, und dankte ihm für seine Gefälligkeit. Als er nun so durch die Gassen der Stadt ging, und eine Herberge suchte, sah er einen vornehmen Herrn mit einem zahlreichen Gefolge kommen, dem alle Einwohner grosse Ehre erwiesen, indem sie aus Hochachtung still stunden, bis er vorüber gegangen war. Nureddin Ali stand auch still. Es war der Großvezier des Sultans von Balsora, der sich in der Stadt zeigte, um durch seine Gegenwart Ordnung und Ruhe zu erhalten.

Dieser Minister warf seine Augen von ungefähr auf den jungen Mann, und fand seine Gesichtsbildung empfehlend: er betrachtete ihn mit Wohlgefallen; und als er bei ihm vorbei ging, und ihn in Reisekleidern sah, stand er

still, und fragte ihn, wer er wäre, und woher er käme. Gnädiger Herr, antwortete Nureddin Ali, ich bin aus Egipten, aus Kairo gebürtig, und verließ mein Vaterland aus gerechtem Verdruß über einen meiner Verwandten, so gerecht, daß ich beschlossen habe, die ganze Welt zu durchwandern, und lieber zu sterben, als wieder umzukehren. Als der Großvezier, ein ehrwürdiger Greis, diese Worte gehört hatte, sprach er: Mein Sohn, hütet euch, euer Vorhaben auszuführen. In der Welt ist nichts als Elend, und ihr wißt nicht, welche Leiden euch bevorstehn. Kommt, folgt lieber mir; vielleicht werde ich machen, daß ihr die Ursache vergeßt, die euch aus eurem Vaterlande vertrieben hat.

Nureddin Ali folgte dem Großvezier von Balsora, der bald seine Vollkommenheiten kennen lernte, und ihn so lieb gewann, daß er eines Tages in einer vertraulichen Unterredung zu ihm sagte: Mein Sohn, ich bin, wie ihr seht, in einem so hohen Alter, daß ich wahrscheinlich nicht lange mehr leben werde. Der Himmel hat mir eine einzige Tochter beschert, die nicht weniger schön ist, als ihr wohlgebildet seyd, und die jezo ihr mannbares Alter erreicht hat. Verschiedene mächtige Herren dieses Hofes haben sie schon für ihre Söhne gesucht; aber ich habe mich nicht entschliessen können, sie ihnen zu versprechen. Was euch anlangt, so liebe ich euch,

und finde euch meiner Verwandschaft so würdig, daß ich euch allen Freiwerbern vorziehe, und bereit bin, euch zum Eidam anzunehmen. Wenn euch mein Antrag gefällt, so werde ich dem Sultan meinem Herrn erklären, daß ich euch durch diese Heirat zum Sohn annehme, und ihn bitten, daß er mir für euch die Anwartschaft auf meine Würde als Großvezier in dem Königreiche Balsora bewillige. Zu gleicher Zeit, da ich in dem hohen Alter, worin ich bin, nur Ruhe nöthig habe, werde ich euch nicht nur die Verwaltung aller meiner Güter, sondern sogar die Sorge der Staatsgeschäfte überlassen.

Als der Großvezier von Balsora diese Worte kaum geendigt hatte, warf sich Nureddin Ali zu seinen Füssen, und bezeugte ihm in den lebhaftesten Ausdrücken die Freude und Dankbarkeit, die sein Herz erfüllte, und seine Bereitwilligkeit, alles zu thun, was sein edler Wohlthäter von ihm begehrte. Hierauf rief der Großvezier die vornehmsten Bedienten seines Hauses, befahl ihnen, den grossen Saal seines Pallastes zu schmücken, und ein grosses Gastmahl zu bereiten. Dann sandte er zu allen Herren des Hofes und der Stadt, und ließ sie zum Besuche einladen. Als alle versammelt waren, (Nureddin Ali hatte ihm bereits seinen Stand entdeckt;) sprach er zu den Herren, um diejenigen, deren Verbindung er ausgeschlagen hatte, zufrieden

zu stellen: Ich mache mir ein Vergnügen daraus, meine Herren, euch eine Sache zu offenbaren, die ich bis diesen Tag geheim gehalten habe. Ich habe einen Bruder, welcher Großvezier des egiptischen Sultans ist, und nur einen einzigen Sohn hat. Er wollte ihn nicht an dem Hof von Egipten vermählen, sondern sandte ihn mir, um meine Tochter zu heiraten, damit unsre beiden Linien wieder vereinigt würden. Dieser Sohn, den ich bei seiner Ankunft für meinen Neffen erkannte, und zu meinem Eidam erkohr, ist dieser junge Herr, den ihr hier seht, und den ich euch vorstelle. Ich schmeichle mir, daß ihr ihm die Ehre erzeigen werdet, seiner Hochzeit beizuwohnen, die ich heute zu feiren beschlossen habe. Da keiner von den anwesenden Herren es übel nehmen konnte, daß er seinen Neffen allen vornehmen Freiwerbern vorgezogen hatte, so antworteten alle, er hätte Recht, diese Heirat zu stiften, sie wollten gerne Zeugen der Feierlichkeit seyn, und wünschten ihm noch lange Jahre von Gott, um die Früchte dieser glücklichen Verbindung zu erleben.

Hier unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, weil der Morgen erschien.

94ste Nacht.

Sire, sprach sie gegen den folgenden Morgen, der Großvezier Giafar sezte die Geschichte, die er dem Kalifen erzählte, also fort.

Sobald die versammelten Herren dem Großvezier von Balsora ihre Freude über die Vermählung seiner Tochter mit Nureddin Ali bezeugt hatten, sezte man sich zu Tisch, und speiste sehr lange. Gegen das Ende der Mahlzeit sezte man eingemachte Früchte auf, wovon jeder, nach der Landesgewohnheit, so viel nahm, als er fortbringen konnte; und nun traten die Kadi herein, mit dem Ehekontrakt in der Hand. Die vornehmsten Herren unterzeichneten ihn, worauf sich die ganze Gesellschaft nach Hause begab.

Als alle weg waren, befahl der Großvezier seinen Badebedienten, Nureddin Ali ins Bad zu führen. Er fand daselbst neue Leinwand, so fein und so sauber, daß es eine Lust zu sehn war, nebst allen übrigen Nothwendigkeiten. Nachdem man den Bräutigam gebadet und gerieben hatte, wollte er sein Kleid wieder anziehn; aber man reichte ihm ein anderes von der äussersten Pracht. Geschmückt mit diesem, und duftend von den köstlichsten Gerüchen, kehrte er zu dem Großvezier seinem Schwäher zurück, der von

seiner schönen Gestalt entzückt wurde, ihn zu seiner Seite sizen ließ, und ihn also anredete: Mein Sohn, ihr habt mir gesagt, wer ihr seyd, und welchen Rang ihr an dem egiptischen Hofe behauptetet, auch daß ihr einen Streit mit eurem Bruder gehabt, und deswegen euer Vaterland verlassen habt. Ich bitte euch, vertraut euch mir ganz, und sagt mir die Ursach eures Zanks. Ihr müßt mir jezo euer ganzes Herz entdecken, und mir nichts verhehlen.

Nureddin Ali erzählte ihm umständlich den Wortwechsel zwischen ihm und seinem Bruder; und der Großvezier konnte ihn nicht ohne Lachen anhören. Nun, sprach er, das ist mir doch eine sonderbare Geschichte! Wie wars möglich, mein Sohn, daß euer Zank über eine eingebildete Heirat so weit ging, wie ihr sagt? Es thut mir leid, daß ihr euch wegen einer Kleinigkeit mit eurem ältesten Bruder erzürnt habt; indeß sehe ich, daß er Schuld hatte, da er euren Scherz übel nahm; und ich habe Ursach, dem Himmel für einen Zwist zu danken, der mir einen solchen Eidam verschafft. Aber, fügte der Greis hinzu, es ist schon spät in der Nacht, und wir müssen uns zur Ruh begeben. Geht, lieber Sohn, eure Braut erwartet euch. Morgen werde ich euch dem Sultan vorstellen, und ich hoffe, er wird euch so aufnehmen, daß wir beide zufrieden seyn können.

Nureddin Ali verließ seinen Eidam, um sich nach der Kammer seiner jungen Gemahlin zu begeben. Merkwürdig ist es, fuhr der Großvezier Giafar fort, daß an dem selbigen Tage, da diese Hochzeit zu Balsora gefeirt wurde, auch Schemseddin Mahomed sich zu Kairo vermählte. Ich will euch die Umstände erzählen.

Nachdem Nureddin Ali sich, in der Absicht nicht wiederzukommen, von Kairo entfernt hatte, kam sein älterer Bruder Schemseddin Mohammed, der mit dem egiptischen Sultan auf die Jagd gegangen war, erst nach Verlauf eines Monats zurück; denn so lange hatte sich der Sultan dem Vergnügen der Jagd überlassen. Er eilte sogleich nach dem Zimmer seines Bruders; aber wie erstaunte er, als er vernahm, daß Nureddin Ali, unter dem Vorwand, eine Reise von zwei bis drei Tagen zu thun, gleich den ersten Tag der Jagd auf einem Maulthier ausgeritten, und seitdem nicht wieder erschienen war. Er betrübte sich um desto mehr, da er nicht zweifelte, daß sein Bruder sich wegen seiner harten Begegnung entfernt hätte. Er fertigte einen Kurier ab, der durch Damaskus bis nach Aleppo ging; aber Nureddin war schon zu Balsora. Als der Kurier mit der Nachricht, daß er nichts von ihm erfahren, zurückkam, beschloß Schemseddin Mohammed, ihn anderwärts suchen zu lassen, und sich unterdeß zu vermählen. Er heiratete

die Tochter eines der vornehmsten und mächtigsten Herren zu Kairo, an demselben Tage, da sein Bruder sich mit der Tochter des Großvezirs von Balsora vermählte.

Dies ist noch nicht alles, Beherrscher der Gläubigen, fuhr Giafar fort. Nach neun Monaten gebahr Schemseddin Mohammeds Gemahlin eine Tochter zu Kairo, und an demselbigen Tage bekam Nureddin Ali zu Balsora von seiner Gemahlin einen Knaben, und nannte ihn Bedreddin Hassan. Der alte vergnügte Großvezier feirte die Geburt seines Enkels durch grosse Geschenke und öffentliche Lustbarkeiten. Und seinen Eidam sehn zu lassen, wie sehr er mit ihm zufrieden war, ging er nach dem Pallast, und erbat ihm von den Sultan die Anwartschaft auf sein Amt, um, wie er sagte, vor seinem Tode noch die Freude zu haben, seinen Eidam als Großvezier zu sehn.

Der Sultan, welcher Nureddin Ali, als er ihm nach seiner Vermählung vorgestellt wurde, mit Wohlgefallen gesehn, und seitdem immer sehr vortheilhaft von ihm hatte reden hören, bewilligte ihm diese Gnade sehr gern, und ließ ihm in seiner Gegenwart die Kleidung des Großveziers anlegen.

Die Freude des alten Schwähers stieg noch höher, als er des andern Tages seinen Eidam an der Spize der Rathsversammlung die Ge-

 schäfte

schäfte des Großveziers verwalten sah. Nureddin Ali nahm sich dabei so geschickt, als ob er sein ganzes Leben darauf verwandt hätte. In der Folge vertrat er immer bei der Rathsversammlung die Stelle seines Schwähers, so oft diesen die Schwäche des Alters zu Hause hielt. Dieser gute Greis starb vier Jahre nach der Vermählung seiner Tochter, mit dem frohen Gefühle, einen hoffnungsvollen Zweig seiner Familie aufblühen zu sehn.

Nureddin Ali folgte ihm mit gerührten Herzen voll Liebe und Dankbarkeit zu Grabe; und sobald sein Sohn Bedreddin Hassan das siebente Jahr erreicht hatte, übergab er ihn einem vortreflichen Lehrmeister, der ihn seinem Stande gemäß erzog. Er fand bei dem Kinde einen lebhaften durchdringenden Geist, bei dem seine Mühe nicht vergebens war.

95ste Nacht.

Sire, begann Scheherazade in der folgenden Nacht, der Großvezier Giafar sezte die Geschichte, die er dem Kalifen erzählte, also fort.

Bedreddin Hassan lernte bei seinem Lehrmeister bald lesen, und in zwei Jahren wußte er den Alkoran auswendig. Hierauf gab ihm

sein

sein Vater Nureddin Ali noch andere Lehrer, die seinen Geist so bildeten, daß er in einem Alter von zwölf Jahren ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte. Da jezt auch die Züge seines Gesichts ausgewachsen waren, so ward er von allen, die ihn sahn, bewundert.

Nureddin Ali hatte ihn bisher bloß zum Fleisse angehalten, und noch nicht in die Welt geführt. Nunmehr stellte er ihn dem Sultan vor, der ihn sehr gnädig empfing. Die ersten, die ihn auf dem Wege nach dem Pallast sahn, wurden von seiner Schönheit so entzückt, daß sie ihr Erstaunen durch laute Ausrufe und Segenswünsche ausdrückten.

Da sein Vater ihn zu einem künftigen Großvezier bestimmte, so brauchte er ihn zu den schwersten Geschäften, um ihn frühe daran zu gewöhnen. Kurz, er versäumte nichts zur Beförderung seines lieben Sohns, und fing schon an, die Früchte seiner Mühe zu geniessen, als er plözlich von einer so heftigen Krankheit befallen wurde, daß er sein Ende herannahn fühle, und sich als ein frommer Muselmann zu seinem Tode bereitete. In diesem kostbaren Augenblick vergaß er seinen geliebten Bedreddin nicht; er ließ ihn rufen, und sprach zu ihm: Ihr seht, mein Sohn, die Vergänglichkeit dieser Welt; nur jene, wohin ich bald gehn werde, ist dauerhaft. Bereitet euch von nun an zu

dieser Reise, damit ihr sie, wann euch Gott ruft, mit ruhigem Gewissen, als ein frommer und redlicher Mann, antreten könnt. Die Pflichten der Religion kennt ihr aus dem Unterricht eurer Lehrer, und aus Büchern. Ueber die Pflichten eines redlichen Manns will ich euch einige Lehren mittheilen. Da es nothwendig ist, sich selbst zu kennen, und ihr diese Kenntniß nicht wohl haben könnt, ohne zu wissen, wer ich bin; so will ichs euch jezo sagen.

Ich bin aus Egipten gebürtig, wo mein Vater der erste Minister des Sultans war. Ich bin selbst einer von den Vezieren dieses Sultans gewesen, samt meinem Bruder, eurem Oheim, der, wie ich glaube, noch lebt, und Schemseddin Mohammed heißt. Ich war genöthigt, mich von ihm zu trennen, und kam in dieses Land, wo ich zu der Würde gelangte, die ich bis jezt behauptet habe. Doch alles dieses werdet ihr weitläuftiger aus einer geschriebenen Nachricht lernen, die ich euch geben will.

Zugleich zog Nureddin Ali eine Handschrift hervor, die er selbst geschrieben, und immer bei sich trug, und überreichte sie seinem Sohne: Da, sprach er, lest hierin, wenn ihr Zeit habt; ihr werdet unter andern den Tag meiner Hochzeit und eurer Geburt bemerkt finden. Ihr könnt diese Umstände vielleicht in der Folge gebrauchen, und müßt sie daher euch sorgfältig

merken.

merken. Bedreddin Hassan nahm, gerührt von der Rede seines Vaters, die Schrift mit thränenden Augen an, und versprach, sie nimmer aus den Händen zu lassen.

In diesem Augenblick überfiel Nureddin Ali eine Ohnmacht, die seinen Tod zu verkündigen schien. Er erhohlte sich gleichwohl, und sprach: mein Sohn, die erste Lehre, die ich euch zu geben habe, ist diese: geht nicht mit allerlei Leuten um. Wer sicher leben will, muß sich ganz in sich selbst zurückziehn, und sich nicht leicht mittheilen.

Zweitens: thut niemanden Gewalt noch Unrecht. Die ganze Welt würde euch hassen; und ihr müßt die Welt wie einen Gläubiger betrachten, dem ihr Mäßigung, Mitleid und Sanftmut schuldig seyd.

Drittens: antwortet auf keine Schmähungen. Wer schweigt, sagt das Sprichwort, meidet die Gefahr. Und das gilt besonders in diesem Falle. Ihr wißt auch, was einer unserer Dichter hierüber sagt: Das Schweigen ist des Lebens Zierde und Schirm; des Plauderers Worte sind ein verheerender Plazregen. Stillschweigen hat niemand gereut; aber Reden hat manchen in Leid gebracht.

Viertens: trinkt keinen Wein, er ist die Quelle aller Laster.

Fünftens:

Fünftens: spart euer Gut. Wenn ihrs nicht verschwendet, so wird es euch vor Mangel schützen. Doch muß man eben nicht scharren und geizen. Wenn ihr auch nur wenig habt, und es gut anwendet, so werdet ihr viele Freunde haben. Hingegen, wenn ihr grosse Reichthümer besizt, und sie übel anlegt; so wird die ganze Welt sich von euch wenden, und euch verlassen.

Diese und andere dergleichen heilsame Ermahnungen gab Nureddin Ali seinem Sohne, bis zu seinem lezten Othemzuge. Und als er todt war, bestattete man ihn mit grossem Gepränge.

96ste Nacht.

Die indische Sultanin ward zur gewöhnlichen Stunde von ihrer Schwester Dinarzade geweckt; sie wandte sich zu Schahriar, und sprach: Sire, vernehmt die Fortsezung der Geschichte, die der Großvezier Giafar dem Kalifen erzählte.

Man begrub also Nureddin Ali mit aller Pracht, die sein Stand erfoderte. Bedreddin Hassan von Balsora (man gab ihm diesen Zunamen, weil er in Balsora gebohren war:) empfand einen unaussprechlichen Kummer über

den

den Tod seines Vaters. Statt Eines Trauermonats, wie gewöhnlich war, beweinte er ihn zwei Monate lang in der Einsamkeit, ließ sich von niemand sehn, und ging nicht einmal hin, dem Sultan aufzuwarten; welchen diese Nachläßigkeit, die er als ein Zeichen der Verachtung aufnahm, zum Zorne reizte. In seiner Wut ließ er den neuen Großvezier, den er gleich nach Nureddin Alis Tode erwählt hatte, vor sich fodern, und befahl ihm, nach dem Hause des Verstorbenen zu gehn, alle seine Güter und liegenden Gründe einzuziehn, und Bedreddin Hassan gefangen zu nehmen.

Der neue Großvezier machte sich sogleich mit einer grossen Anzahl Schergen, Büttel und anderer Gerichtsdiener auf den Weg, um seinen Auftrag auszurichten. Aber unter dem Gedränge befand sich von ungefähr einer von Bedreddin Hassans Sklaven, der, sobald er des Großveziers Absicht erfuhr, voraus lief und seinem Herrn die Botschaft brachte. Er fand ihn in dem Vorgebäude des Hofs sizend, und so betrübt, als ob sein Vater nur eben gestorben wäre. Er warf sich athemlos zu seinen Füssen, küßte den Saum seines Kleides, und sprach: Rettet euch, Herr, rettet euch eilig! Was ists? fragte Bedreddin, indem er den Kopf aufhob: was bringst du für Botschaft? Herr, antwortete jener, hier ist keine Zeit zu verlieren. Der

Sultan ist wider euch ergrimmt; und man kömmt, eure Güter einzuziehn, und euch gefangen zu nehmen.

Bedreddin Hassan erschrack über die Rede des getreuen Sklaven. Aber habe ich nicht Zeit, sprach er, hinein zu gehn, und wenigstens etwas Geld und Edelsteine mitzunehmen? Nein, Herr, antwortete der Sklave; der Großvezier wird im Augenblick hier seyn. Macht fort, und rettet euch! Bedreddin Hassan sprang eilig vom Sofa, zog seine Pantoffeln an, bedeckte sich Haupt und Gesicht mit dem Zipfel seines Mantels, und entfloh, ohne zu wissen wohin. Sein erster Gedanke war, aus dem nächsten Stadtthore zu eilen. Er lief, ohne sich aufzuhalten, bis nach dem öffentlichen Begräbnißplaz; und da die Nacht herannahte, so entschloß er sich, sie auf dem Grabe seines Vaters hinzubringen. Dies war in einem ziemlich prächtigen Gebäude mit einer runden Kuppel, welches Nureddin Ali bei seinen Lebzeiten hatte bauen lassen. Auf dem Wege traf er einen reichen Juden an, der ein Wechsler und Kaufmann war, und von einem Geschäfte nach der Stadt zurückkehrte.

Dieser Jude erkannte Bedreddin, stand still, und grüßte ihn ehrerbietig. Aber es ist Tag, Sire, sprach Scheherazade; das übrige in der folgenden Nacht, wenns eurer Majestät gefällt.

97ste Nacht.

Sire, sprach die Sultanin, von ihrer Schwester geweckt, der Kalif hörte mit Aufmerksamkeit die Erzählung seines Großveziers Giafar, der also fortfuhr.

Der Jude, Namens Isaak, grüßte Bedreddin Hassan, küßte ihm die Hand, und sprach: Herr, darf ich mir die Freiheit nehmen, euch zu fragen, wo ihr so spät, so allein, und so unruhvoll hingeht? ist etwas, das euch bekümmert? Ja, antwortete Bedreddin; ich schlief eben, und sah im Traum meinen Vater. Er blickte mich mit drohender Gebehrde an, als ob er sehr zürnte. Erschrocken fuhr ich aus dem Schlaf, und eilte sogleich, um auf seinem Grabe zu beten. Herr, erwiederte der Jude, der die Ursache von Bedreddins Entweichung nicht wissen konnte, der selige Großvezier, euer Vater und mein gnädigster Herr, hatte verschiedene Schiffe mit Waaren beladen, die noch auf dem Meere sind, und jezo euch gehören. Ich bitte euch, gönnt mir den Vorzug vor andern Kaufleuten. Ich bin im Stande, euch die Ladung aller eurer Schiffe mit baarem Gelde zu bezahlen; und wenn ihr die Güte habt, mir jezo das erste, das in den Hafen läuft, zu überlassen, so gebe ich euch gleich tausend Zechinen. Ich habe

sie

sie hier im Beutel, und erbiete mich, sie voraus zu bezahlen. Indem er dies sagte, zog er unter seinem Mantel einen grossen Beutel hervor, den er unterm Arme trug, und zeigte ihm, daß er mit seinem Petschaft versiegelt war.

Von Hause verjagt, und alles Vermögens beraubt, betrachtete Bedreddin Hassan den Vorschlag des Juden wie eine Gnade des Himmels, und nahm sie mit Freuden an. Herr, sprach hierauf der Jude, ihr gebt mir also für tausend Zechinen die Ladung eures Schiffs, welches zuerst in den Hafen läuft? Ja, ich verkaufe sie euch für tausend Zechinen, antwortete Bedreddin Hassan; der Handel ist geschlossen. Sogleich überreichte ihm der Jude den Beutel mit tausend Zechinen, und erbot sich, sie zu zählen. Bedreddin sparte ihm diese Mühe, und sagte, daß er ihm gerne traute. Nu wenn das ist, sprach der Jude, so habt die Güte, Herr, und gebt mir eine kleine Schrift über unsern Kauf. Zugleich zog er sein Schreibzeug hervor, welches an seinem Gürtel hing, nahm eine wohlgeschnittene Schreibfeder von Rohr, und reichte sie ihm nebst einem Blatt Papier, welches er in seiner Brieftasche fand; und während er das Dintenfaß hielt, schrieb Bedreddin Hassan folgende Worte:

„Diese Schrift soll zeugen, daß Bedreddin
„Hassan von Balsora dem Juden Isaak, für
„die empfangene Summe von tausend Zechinen,
„die Ladung seines ersten Schiffs, welches in
„den Hafen läuft, verkauft hat.„

Bedreddin Hassan von Balsora.

Diese Schrift gab er dem Juden, der sie in seine Brieftasche legte, und sich empfahl. Der Jude sezte seinen Weg nach der Stadt fort, und Bedreddin Hassan ging nach dem Begräbniß seines Vaters Nureddin Ali. Als er hinein trat, warf er sich mit dem Antliz auf die Erde, und weinte heisse Thränen über sein Elend. Ach! sprach er, unglücklicher Bedreddin, was soll aus dir werden? wo wirst du eine Zuflucht finden, gegen den ungerechten Fürsten, der dich verfolgt? Hatte ich nicht genug an dem Kummer über den Tod meines geliebten Vaters, daß das Schicksal noch ein neues Unglück hinzufügen mußte? Nachdem er lange gelegen, stand er auf, und lehnte sein Haupt an das Grabmal. Hier übermannte ihn sein Schmerz mit erneuerter Heftigkeit; er schluchzte und weinte, bis ihn ein süsser Schlummer beschlich. Dann erhob er sein Haupt von dem Grabmal, streckte sich auf das Pflaster hin, und schlief ein.

Er lag noch nicht lange, als ein Genius, der den Tag über in diesen Gräbern wohnte, sich anschickte, in dieser Nacht, wie er gewohnt

war, die Welt zu durchstreichen, und von ungefähr den Jüngling in dem Begräbnisse Nureddin Alis erblickte. Er ging hinein, betrachtete Bedreddin, der auf dem Rücken lag, und erstaunte über den Glanz seiner Schönheit. . . . Hier brach Scheherazade ab, weil der Morgen erschien. In der folgenden Nacht sezte sie die Erzählung des Großveziers Giafar also fort.

98ste Nacht.

Als der Genius den schlafenden Jüngling aufmerksam betrachtet hatte, sprach er bei sich selbst: Nach seiner Gestalt zu urtheilen, ist dieses ein Engel des irdischen Paradieses, den Gott gesandt hat, um die Welt durch seine Schönheit zu entflammen. Endlich erhub er sich hoch in die Luft, wo ihm eine Fee begegnete. Nachdem sie einander gegrüßt hatten, sprach er zu ihr: Ich bitte euch, steigt doch mit mir zu den Gräbern hinab, wo ich wohne; ich will euch ein Wunder von Schönheit zeigen. Die Fee willigte ein; sie fuhren beide in einem Augenblick hinunter; und da sie in dem Begräbnisse waren, sprach der Genius zu der Fee, indem er auf Bedreddin Hassan wies: Habt ihr je einen schöneren Jüngling gesehn?

Die Fee betrachtete ihn lüstern; dann wandte sie sich zum Genius, und sprach: Ich gesteh euch, er ist sehr schön; aber ich habe eben zu Kairo etwas noch wunderbareres gesehn, wovon ich euch erzählen will, wenn ihr Lust zu hören habt. Ihr werdet mir einen grossen Gefallen thun, antwortete der Genius. Wißt also, sprach die Fee, (denn ich will von vorn anfangen,) daß der Sultan von Egipten einen Vezier hat, der Schemseddin Mohammed heißt. Dieser hat eine Tochter, ungefähr zwanzig Jahr alt, und die schönste und vollkommenste Jungfrau, wovon man jemals gehört hat. Vor einigen Tagen ließ der Sultan, dem das Gerücht ihrer Schönheit zu Ohren gekommen war, ihren Vater den Vezier fodern, und sprach zu ihm: Ich habe gehört, daß ihr eine mannbare Tochter habt; ich hätte wohl Lust, sie zu heiraten. Wollt ihr sie mir geben? Der Vezier stuzte bei diesem unerwarteten Antrag. Aber er ließ sich durch den Glanz desselben nicht blenden; und statt ihn, wie andre an seiner Stelle gethan hätten, mit Freuden anzunehmen, gab er dem Sultan zur Antwort: Sire, ich bin dieser Ehre nicht würdig, und bitte eure Majestät um Verzeihung, daß ich sie nicht annehme. Ich hatte, wie ihr wißt, einen Bruder, der Nureddin Ali hieß, und gleich mir euer Großvezier war. Wir entzweiten uns einmal, worauf er plözlich

verschwand; und seitdem habe ich nichts von ihm gehört, ausser daß ich vor vier Tagen erfuhr, daß er zu Balsora als Großvezier des Sultans gestorben ist. Er hinterläßt einen Sohn; und da wir uns ehmals beide verpflichteten, unsere Kinder, wenn wir welche bekämen, mit einander zu verheiraten, so bin ich überzeugt, daß er bis in den Tod die Absicht gehabt habe, diese Heirath zu vollziehn. Ich möchte daher auch meinerseits mein Versprechen erfüllen, und flehe eurer Majestät, es mir zu erlauben. An diesem Hofe sind ja noch viele andere Herren, die Töchter haben, und die eure Majestät mit dero hohen Verwandschaft beehren kann.

Der egiptische Sultan ward äusserst erbittert, und . . . . . Aber es ist schon Tag, Sire, sprach Scheherazade. Nun ja, erwiederte der Sultan, wir können die Folge dieser anmutigen Geschichte, geliebt es Gott, in der morgenden Nacht anhören.

99ste Nacht.

Sire, begann Scheherazade, der Großvezier Giafar, der vor dem Kalifen Harun Alraschid stund, fuhr in seiner Erzählung also fort.

Den egiptischen Sultan verdroß die Kühnheit, womit Schemseddin Mohammed seinen Antrag ablehnte. In dem heftigsten Zorn antwortete er ihm: Erwiedert ihr so meine angebotene Gnade, mich bis zu einer Verbindung mit euch zu erniedrigen? Ich werde mich zu rächen wissen, daß ihr es wagt, mir einen andern vorzuziehn! Ich schwöre euch, daß eure Tochter keinen andern Gemahl haben soll, als den niedrigsten und häßlichsten meiner Sklaven! Mit diesen Worten jagte er den Vezier hinaus, der voll Schrecken und Angst nach Hause eilte.

Heute ließ nun der Sultan einen seiner Stallknechte kommen, der vorn und hinten einen Puckel hat, und bis zum Abscheu häßlich ist. Er befahl dem Vezier, in die Vermählung seiner Tochter mit diesem Scheusal einzuwilligen, und ließ in seiner Gegenwart den Ehekontrakt abfassen und durch die Zeugen unterschreiben. Die Zurüstungen zu dieser verkehrten Hochzeit sind bereit; und eben jezo stehn alle Sklaven der Herren des egiptischen Hofes an der Thüre

eines Bades, jeder mit einer Fackel in der Hand. Sie warten, bis der pucklichte Stallknecht, der sich drinnen badet, herauskömmt, um ihn zu dem Hause seiner schönen Braut zu begleiten. In dem Augenblick, da ich Kairo verließ, waren die versammelten Damen im Begriff, sie in ihrem prächtigen Brautschmuck nach dem Saale zu führen, wo sie den Pucklichten zum Gemahl bekommen soll, und wo man sie jezo erwartet. Ich habe sie gesehn, und versichere euch, daß ihre Schönheit zum Bewundern ist.

Als die Fee ausgeredet hatte, sprach der Genius: Ihr mögt sagen, was ihr wollt; ich kann mir nicht einbilden, daß die Jungfrau diesen Jüngling an Reizen übertrifft. Ich will nicht streiten, antwortete die Fee; ich gestehe euch, er verdient, die reizende Jungfrau zu heiraten, die man dem Pucklichten bestimmt. Und mich deucht, wir thäten etwas, das unserer würdig wäre, wenn wir die Ungerechtigkeit des egiptischen Sultans vereitelten, und diesen Jüngling an die Stelle des Sklaven sezten. Ihr habt Recht, erwiederte der Genius; ich danke euch für den herrlichen Einfall. Ja, teuschen wollen wir die Rache des Sultans, den bekümmerten Vater trösten, und das Elend seiner Tochter in Freude verwandeln. Ich will ihn jezo im Schlaf nach Kairo tragen; und über-

überlasse es euch, ihn nach einem andern Orte zu bringen, wenn wir unsern Zweck erreicht haben.

Nachdem die Fee und der Genius ihren Plan mit einander verabredet hatten, hob der Genius Bedreddin sanft von dem Boden auf, trug ihn mit unbegreiflicher Geschwindigkeit durch die Luft, und sezte ihn vor der Thüre eines öffentlichen Hauses nahe bei dem Bade nieder, aus welchem der Pucklichte eben mit dem wartenden Gefolge der Sklaven abgehn wollte.

In diesem Augenblick erwachte Bedreddin Hassan, und wunderte sich sehr, sich mitten in einer unbekannten Stadt zu sehn. Er wollte rufen, um zu fragen, wo er wäre; aber der Genius klopfte ihn leise auf die Schulter, und winkte ihm, still zu schweigen. Hierauf gab er ihm eine Fackel in die Hand, und sprach: Geht hin, mischt euch unter die Leute, die ihr an der Thüre dieses Bades seht, und geht mit ihnen, bis ihr in einen Saal kommt, wo man eine Hochzeit feiren will. Der Bräutigam ist ein Pucklichter, den ihr leicht erkennen werdet; stellt euch zu seiner Rechten, wenn ihr hineintretet. Jezt öffnet gleich euren Beutel voll Zechinen, den ihr im Busen habt, und theilt sie auf dem Wege unter die Instrumentenspieler, Tänzer und Tänzerinnen aus; und wann ihr in dem Saale seyd, so beschenkt auch die Aufwärterin-

terinen der Braut, wenn sie euch nahe kommen. Aber so oft ihr in den Beutel langt, nehmt die die ganze Hand voll Zechinen, und spart sie ja nicht. Thut genau, was ich euch sage; wundert euch über nichts, seyd dreist und fürchtet niemand; übrigens verlaßt euch auf eine höhere Macht, die über euch waltet.

Nach diesem Unterricht nahte sich der junge Bedreddin der Thüre des Bades. Er zündete seine Fackel bei der Fackel eines Sklaven an, mischte sich unter die andern, als ob er einem Herrn in Kairo angehörte, ging mit ihnen fort, und begleitete den Pucklichten, der aus dem Bade kam, und ein Pferd aus dem Stalle des Sultans bestieg.

100ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, von ihrer Schwester geweckt, der Vezier Giafar erzählte dem Kalifen, was weiter geschah.

Als Bedreddin Hassan sich nahe bei den Instrumentenspielern, Tänzern und Tänzerinnen befand, die unmittelbar vor dem Pucklichten gingen, zog er von Zeit zu Zeit aus seinem Beutel eine Handvoll Zechinen, und theilte sie aus. Er reichte sie ihnen mit solcher Anmut

und

und Höflichkeit, daß sie alle die Augen auf ihn wandten, und seine edle Bildung und Schönheit bewunderten.

Man kam endlich zur Thüre des Veziers Schemseddin Hassan, der sich wohl nicht träumen ließ, daß ihm sein Neffe so nahe war. Um Lerm zu verhindern, standen einige Schergen an der Thüre, die alle Sklaven mit den Fackeln, und zugleich Bedreddin Hassan, zurückwiesen. Aber die Musikanten, für welche die Thüre offen war, blieben stehn und betheurten, daß sie nicht hineingehn würden, wenn man ihn nicht mitgehn liesse. Er gehört nicht zu den Sklaven, sprachen sie; man braucht ihn nur anzusehn, um sich davon zu überzeugen. Er ist ohne Zweifel ein junger Fremdling, der aus Neugier die Hochzeitsgebräuche dieser Stadt sehn will. Sie nahmen ihn drauf in ihre Mitte, und liessen ihn troz den Schergen hineingehn. Seine Fackel gaben sie dem ersten, der sich darbot, führten ihn dann in den Saal, und stellten ihn zur Rechten des Pucklichten, der auf einem prächtig geschmückten Throne neben der Tochter des Veziers saß.

Die junge schöne Braut schimmerte in allen ihren Kleinoden; aber auf ihrem Gesichte herrschte eine Schwermut, oder vielmehr eine finstre Traurigkeit, deren Ursache man leicht errieth, wenn man den garstigen Kobolt zu ihrer

Seite ansah. Der Thron dieses so ungleichen Brautpaars war mitten auf einem Sofa erhöht; und an beiden Seiten, etwas niedriger, sassen die Frauen der Emirn, Veziere und Kammerbedienten des Sultans, nebst verschiedenen andern Damen des Hofes und der Stadt, jede nach ihrem Range, und alle so vortheilhaft und so prächtig gekleidet, daß es ein sehr lieblicher Anblick war. Sie hielten in den Händen grosse brennende Kerzen.

Als sie Bedreddin Ali hereintreten sahn, warfen sie alle die Augen auf ihn, und konnten nicht müde werden, seinen Wuchs, und die Bildung und Schönheit seines Gesichts zu bewundern. Er sezte sich nieder; und nun war keine, die nicht ihren Plaz verließ, und ganz sacht hinan schlich, um ihn in der Nähe zu beäugeln. Da standen die guten Weibchen, und verschlangen mit lüsternen Augen die Reize des Jünglings; endlich gingen sie in süsser Verwirrung zu ihren Sizen zurück, ihr Herz pochte, und ihre Kniee bebten.

Mit solchen Reizen verglichen, erregte die scheusliche Gestalt des pucklichten Stallknechts ein lautes Murren in der Versammlung. Dem schönen Jüngling dort, riefen die Damen, sollte man unsere Braut geben, und nicht diesem höckrichten Ungeheuer. Dabei liessen sies nicht; sie verwünschten sogar den Sultan, der seine

Gewalt

Gewalt misbrauchte, um den Inbegriff aller Häßlichkeit mit der Schönheit selbst zu vermählen. Und über den armen Krüppel ging es so jämmerlich her, daß er ein paarmal die Geduld verlor, und sehr kraus um sich blickte, zum grossen Vergnügen der Zuschauer, die durch ihr Hallo die Musik überstimmten. Nach einer langen Pause fingen die Instrumente wieder an zu tönen, und die Weiber, die die Braut gepuzt hatten, nahten sich ihr.

In der hundert ersten und hundert zweiten Nacht des Originals, sagt der französische Uebersezer, würden die sieben verschiedenen Kleidungen und dazu gehörigen Kostbarkeiten, womit sich die Braut beim Schall der Instrumente umkleidete, beschrieben. Ihm scheine diese Beschreibung nicht angenehm; und da überdies Verse darin vorkommen, die im Arabischen, sagt er, freilich schön sind, aber seinen Franzosen nicht schmecken würden; so hat er sich wohlbedächtig entschlossen, diese beiden Nächte nicht zu übersezen.

103te Nacht.

Sire, sprach Scheherazade zu dem indischen Sultan, eure Majestät hat doch nicht vergessen, daß der Großvezier Giafar dem Kalifen Harun Alraschid diese Geschichte erzählt? Was wollt ich, erwiederte er gähnend; fahrt nur fort.

So oft die junge Braut sich umkleidete, stand sie von ihrem Plaz auf, ging, von ihren Weibern gefolgt, mit abgewandtem Blick, bei dem Pucklichten vorbei, und stellte sich vor Bedreddin Hassan, um sich ihm in ihrem neuen Schmucke zu zeigen. Alsobald langte Bedreddin Hassan, nach der Vorschrift des Genius, in seinen Beutel, und zog eine Handvoll Zechinen nach der andern heraus, die er unter die Begleiterinnen der Braut austheilte. Auch die Spieler und Tänzer vergaß er nicht, sondern warf ihnen reichlich zu. Es war eine Lust zu sehn, wie sie einander drängten, um die blinkenden Zechinen zu sammeln; sie dankten ihm, und deuteten durch Zeichen an, daß sie ihm, und nicht dem Pucklichten, die Braut gönnten. Das selbige sagten ihm die Aufwärterinnen der Braut, unbekümmert, ob es der Pucklichte hörte, dem sie allerlei närrische Grimassen zumachten, zum grossen Gelächter der Versammlung.

Als die Zeremonie des siebenmaligen Umkleidens vorbei war, hörten die Musikanten auf zu spielen, und begaben sich hinweg, indem sie Bedreddin Hassan winkten, dazubleiben. Auch die Damen winkten ihm, und gingen nebst allen übrigen Fremden hinaus. Jezt ging die Braut in eine Kammer, wohin ihr die Aufwärterinnen folgten, um sie zu entkleiden; und in dem Saale blieb keiner, als der pucklichte Stallknecht, Bedreddin Hassan und einige Bediente. Der Pucklichte, dem Bedreddins Gegenwart gar nicht anstund, maulte ihn von der Seite an, und stotterte grimmig: Du, was wartest du da? Willst du wohl fort? Marsch! Da Bedreddin keinen Vorwand zu bleiben hatte, ging er ziemlich verlegen hinaus. Aber er war kaum auf dem Vorplaz, als der Genius und die Fee ihm erschienen, und ihn anhielten. Wo wollt ihr hin, sprach der Genius? Bleibt; der Pucklichte ist nicht mehr im Saal, er hat eine kleine Verrichtung; geht nur getrost wieder hinein, und folgt der Braut in die Kammer. Wenn ihr allein mit ihr seyd, so sagt nur, ihr seyd ihr Gemahl; der Sultan habe mit dem Pucklichten seinen Spaß gehabt; und um den armen Schlucker zufrieden zu stellen, habe man ihm auf eure Verordnung eine tüchtige Schüssel Brei in seinen Stall geschickt. Sagt ihr hierüber alles, was euch euer Wiz eingiebt, um sie zu überreden.

Bei einer Gestalt, wie die eurige, wird euch dieses nicht schwer seyn; und sie wird die Teuschung ganz angenehm finden. Wir wollen indeß Anstalt machen, daß der Pucklichte nicht wiederkomme, und euch im Vergnügen der Brautnacht störe.

Während der Genius dem Jünglinge Mut einsprach, und ihn unterrichtete, was er thun sollte; war der Pucklichte würklich aus dem Saale gegangen. Der Genius folgte ihm in das Zimmerchen, wo er war, verwandelte sich in einen grossen schwarzen Kater, und fing entsezlich an zu miauen. Der Pucklichte rief: Kaz! Kaz! und schlug mit den Händen, um ihn fortzujagen. Aber der Kater, statt zu fliehn, machte den Rücken krumm, streubte die Haare, funkelte den Pucklichten mit grossen feurigen Augen an, indem er noch lauter miaute und schnob, und ward immer grösser und grösser, daß er bald so groß wie ein junger Esel war. Bei diesem Anblick wollte der Pucklichte um Hülfe schrein; aber vor Schrecken erstarrt, saß er mit offenem Maule da, und konnte keinen Laut hervorbringen. Um ihn in Athem zu erhalten, verwandelte sich der Genius schnell in einen gewaltigen Büffel, und brüllte ihm mit fürchterlicher Stimme zu: Pucklichter Schurk! Bei diesem Grusse fiel der arme Stallknecht zu Boden, verhüllte sein Gesicht in den Mantel,

um

um die gräuliche Bestie nicht anzusehn, und antwortete zitternd: Gnädiger Herr Büffel, was verlangt eure Gestrengen von mir? Der Henker soll dich holen, brüllte der Genius; du hast die Verwegenheit, meine Geliebte zu heiraten? Ach lieber Herr, antwortete der Pucklichte, ich bitte euch demüthigst um Verzeihung. Habe ich gefehlt, so geschah es aus blosser Unwissenheit; ich wußte nicht, daß diese Dame einen Büffel liebt. Befehlt mir, was euch gefällt; ich bin bereit, euch zu gehorchen! Bei meinen Hörnern, erwiederte der Büffel, wo du dich rührst oder muxest, eh die Sonne aufgeht; so will ich dir den Kopf zerschmettern. Dann erlaube ich dir, aus diesem Hause zu gehn; aber du sollst laufen, ohne dich umzusehn; und erfrechst du dich, wiederzukommen, so hast du dein Leben verscherzt. Als der Genius dieses gesagt, verwandelte er sich in einen Menschen, nahm den Pucklichten bei den Beinen, stellte ihn auf den Kopf an die Mauer, und sprach: Wo du dich rührst, eh die Sonne aufgeht; ich sage dirs noch Einmal: so nehme ich dich bei den Beinen, und zerschmettere dir den Kopf in tausend Stücke gegen die Mauer!

Unterdeß war Bedreddin Hassan, auf das Zureden des Genius und der Fee, in den Saal zurückgekehrt, und leise in die Brautkammer geschlichen, wo er jezo saß, und den Ausgang

seines

seines Abentheurs erwartete. Nach einiger Zeit kam die Braut, begleitet von einem alten Mütterlein; welche an der Thüre stehn blieb, und den Bräutigam, ohne hinzusehn, ob er pucklicht oder grade war, ermahnte seine Pflicht zu thun, drauf die Thüre abschloß, und wegging.

Die junge Braut war sehr erstaunt, statt des Pucklichten den holden Jüngling in seiner ganzen Schönheit vor sich zu sehn. Wie, mein Freund, sprach sie zu ihm, so spät hier? Ihr seyd wohl ein Kamerad meines Gemahls? Nein, Madam, antwortete Bedreddin, ich bin von einem andern Stande, als dieser pucklichte Kerl. Aber, erwiederte sie, ihr bedenkt nicht, daß ihr von meinem Gemahl übel redet. Er euer Gemahl, Madam, antwortete der Jüngling? Wie könnt ihr euch so lange hintergehn lassen? Welch ein Gedanke, so viele Schönheiten einem so verworfenen Menschen aufzuopfern! Nein, Madam, ich bin der glückliche Sterbliche, dem ihr bestimmt seyd. Der Sultan wollte das Vergnügen haben, dem Vezier eurem Vater einen kleinen Streich zu spielen, und hat mich zu eurem wahren Gemahl erkohren. Habt ihr nicht bemerkt, wie sich die Damen, die Instrumentenspieler, die Tänzer, eure Frauenzimmer und alle Leute des Hauses über diese Komödie belustigten? Wir haben den armen Pucklichten in seinen Stall heimgeschickt, wo er eben jezt

eine

eine Schüssel Brei genießt; und ihr könnt sicher seyn, daß er nie wieder vor euren schönen Augen erscheinen wird.

Die Tochter des Veziers, die halb ohnmächtig in die Kammer gegangen war, blühte bei diesen Worten wie eine Rose auf, und ihre Heiterkeit erhöhte den Glanz ihrer Schönheit so sehr, daß Bedreddin davon bezaubert wurde. Eine so angenehme Teuschung, sprach sie mit holder Scham, erwartete ich nicht; ich hatte mich schon gefaßt, mein ganzes Leben unglücklich zu seyn. Aber wie glücklich bin ich jezt, einen so liebenswürdigen Mann zu besizen! Indem sie dies sagte, zog sie ihre Kleider aus, und legte sich ins Bette. Auch der schöne Jüngling, der vor Uebermaaß der Wonne zitterte, entkleidete sich hurtig. Er legte sein Gewand auf einen Stuhl, über den Beutel, den ihm der Jude gegeben hatte, und der troz alles Ausspendens noch immer straff war. Er nahm seinen Turban ab, und sezte eine Nachtkappe auf, die man für den Pucklichten bereitet hatte. Dann legte er sich im Hemde und mit einer Schlafhose (*) von blauem Atlas nieder, die mit einer golddurchflochtenen Schnur gebunden war.

Wir

(*) Die Morgenländer schlafen alle in Hosen. Dieser Umstand ist wegen der Folge nothwendig.

Wir wollen ihnen eine angenehme Ruh wünschen, sprach Scheherazade; denn die Morgenröthe ruft meinen Herrn Sultan zu seinen Staatsgeschäften.

104te Nacht.

Sire, als die beiden Verliebten eingeschlafen waren, sprach der Genius, der zur Fee zurückgekehrt war: Es ist Zeit, Freundin, daß wir unser Werk vollenden. Der Tag wird bald anbrechen; eilt und tragt den Jüngling im Schlafe von hinnen.

Die Fee ging in die Kammer der Liebenden, die in tiefem Schlafe lagen, hob Bedreddin Hassan, wie er war, in Hemd und Schlafhose aus dem Bette, und flog mit dem Genius, schneller wie der Bliz, durch die Luft, nach dem Thore von Damaskus in Sirien, wo sie grade zu der Zeit ankamen, als die Diener der Moscheen das Volk mit lauter Stimme zum Morgengebet riefen. Die Fee legte Bedreddin nahe beim Thore sanft auf die Erde nieder, und entfernte sich mit dem Genius.

Man öffnete das Stadtthor, und die Leute, die sich schon in grosser Menge versammelt hatten,

hatten, um hinaus zu gehn, wunderten sich sehr, als sie Bedreddin Hassan in Hemd und Schlafhose auf der Erde liegen sahn. Einer sprach: Er eilte so von seiner Geliebten, daß er nicht einmal Zeit hatte, sich anzukleiden. Man sehe doch, sprach ein anderer, wie es einem gehn kann! Er hat vermuthlich mit seinen Freunden in die Nacht hineingezecht, hat sich berauscht, ist ein wenig vor die Thüre gegangen, und, statt wieder ins Haus zu gehn, in seiner Betäubung so fortgetaumelt, bis ihn hier der Schlaf überfallen hat. Andere hatten andere Einfälle, und keiner konnte daraus klug werden, wie er hieher käme. Ein sanfter Wind, der sich jezo erhub, wehte sein Hemd von einander, und entblößte seine Brust, die weisser als Schnee war. Vor Verwunderung schrien die Zuschauer so laut, daß der Jüngling erwachte. Sein Erstaunen war nicht geringer, als er sich am Thore einer unbekannten Stadt, und von so vielen Leuten umringt sah, die ihn alle aufmerksam betrachteten. Meine Herren, redete er sie an, sagt mir doch, wo ich bin, und was ihr von mir verlangt. Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: Junger Mann, das Stadtthor wird eben geöffnet, wir gehn hinaus, und finden euch hier in diesem Zustand. Habt ihr die Nacht hier zugebracht? und wißt ihr nicht, daß ihr an einem Thore von Damaskus seyd? An einem

Thore von Damaskus, erwiederte Bedreddin? Ihr treibt euren Scherz mit mir! Gestern Abend, als ich mich schlafen legte, war ich ja zu Kairo. Hierauf sagten einige, von Mitleid gerührt, es wäre Schade um einen so wohlgestalteten Jüngling, daß er seinen Verstand verloren hätte, und gingen ihrer Wege.

Mein Sohn, sprach ein alter ehrlicher Mann, ihr bedenkt nicht, was ihr sagt. Da ihr heute Morgen zu Damaskus seyd, wie könnt ihr denn gestern Abend zu Kairo gewesen seyn? Das ist ja nicht möglich. Aber wahr ist es doch, erwiederte Bedreddin; und ich kann euch noch dazu versichern, daß ich gestern den ganzen Tag in Balsora zugebracht habe. Kaum hatte er dieses gesagt, als alle Umstehenden ein lautes Gelächter erhuben, und an zu schrein fingen: Er ist ein Narr! Er ist ein Narr! Indeß beklagten ihn manche wegen seiner Jugend; und einer von der Gesellschaft sprach: Mein Sohn, ihr redet ja ganz unsinnig. Wie ist es möglich, daß einer den Tag zu Balsora, die Nacht zu Kairo, und den Morgen zu Damaskus sey? Ihr seyd vielleicht noch halb im Schlaf; ermuntert euch! Was ich sage, erwiederte Bedreddin Hassan, ist so gewiß wahr, daß ich gestern Abend in der Stadt Kairo sogar geheiratet habe. Hier erscholl ein neues neues Gelächter. Besinnt euch, sprach der selbige Mann; ihr habt vielleicht dies

alles

alles geträumt, und diese Bilder schweben euch noch vor dem Geiste. Ich weiß wohl, was ich sage, erwiederte der Jüngling. Sagt mir doch selbst, wie es möglich ist, daß ich im Traum nach Kairo gegangen sey, wo ich würklich gewesen bin, wo man meine Braut siebenmal in verändertem Puz mir vorübergeführt hat, und wo ich einen abscheulichen Pucklichten gesehn habe, den man ihr aufdringen wollte? Und wo ist denn mein Mantel geblieben, mein Turban, und der Beutel mit Zechinen, den ich zu Kairo hatte?

So hoch er auch immer die Wahrheit seiner Aussage betheurte; seine Zuhörer lachten ihn aus, und brachten ihn so weit, daß er selbst nicht mehr wußte, was er von seinem Abentheuer denken sollte.

105te Nacht.

Nachdem Bedreddin Hassan seine ungläubigen Zuhörer lange umsonst bedeutet hatte, stand er auf, um in die Stadt zu gehn, und alle folgten ihm schreiend: Ein Narr! ein Narr! Bei diesem Geschrei steckten einige den Kopf aus dem Fenster, andre kamen aus der Thür, und noch andre mischten sich unter Bedreddins Gefolge,

folge, und schrien auch! Ein Narr, ohne zu zu wissen, was es gäbe. In dieser Verwirrung kam der Jüngling vor das Haus eines Pastetenbeckers, der eben seinen Laden aufschloß, und ging hinein, um sich dem Hohngeschrei des nachlaufenden Volks zu entziehn.

Dieser Pastetenbecker war ehmals das Haupt eines herumziehenden Trupps von Arabern gewesen, welche die Karavanen beraubten; und ob er sich gleich zu Damaskus niedergelassen, und jederzeit still und friedlich gelebt hatte, so fürchteten ihn doch alle, die ihn kannten. Sobald er sich also nur sehen ließ, verlief sich der Pöbel, der hinter Bedreddin her lärmte. Der Pastetenbecker fragte den Jüngling, wer er wäre, und was ihn nach Damaskus geführt hätte. Bedreddin Hassan verschwieg ihm weder seine Geburt, noch den Tod seines Vaters, des Großveziers; dann erzählte er ihm, wie er Balsora verlassen, und, nachdem er die vorige Nacht auf dem Grabe seines Vaters eingeschlafen, sich bei seinem Erwachen zu Kairo befunden, und dort eine Dame geheiratet hätte. Endlich bezeugte er ihm sein Erstaunen über das unbegreifliche Wunder, wie er jezt in Damaskus seyn könnte.

Eure Geschichte ist sehr sonderbar, sprach der Pastetenbecker; aber wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, so vertraut nicht jedem, was ihr

mir

mir gesagt habt, sondern erwartet geduldig, wie der gütige Himmel eure Leiden endigen wird. Ihr könnt so lange bei mir bleiben; und da ich keine Kinder habe, so bin ich bereit, euch für meinen Sohn zu erkennen, wenn ihr wollt. Dann könnt ihr frei in der Stadt herumgehn, ohne daß euch der Pöbel beleidigen wird.

Der Sohn des Großveziers war nicht so eitel, den Vorschlag des ehrlichen Pastetenbeckers zu verwerfen, weil er wohl einsah, daß er in der jezigen Lage seines Glücks nichts besseres wählen könnte. Der Pastetenbecker ließ ihn kleiden, und erklärte in Gegenwart einiger Zeugen vor einem Kadi, daß er ihn für seinen Sohn erkennte: worauf Bedreddin unter dem Namen Hassan bei ihm blieb, und die Pastetenbeckerei lernte.

Während dieses zu Damaskus geschah, erwachte die Tochter Schemseddin Mohammeds; und da sie Bedreddin nicht zu ihrer Seite fand, so glaubte sie, er wäre leise aufgestanden, um sie nicht in der Ruhe zu stören, und würde bald wiederkommen. Sie erwartete seine Zurückkunft, als der Vezier Schemseddin Mohammed, ihr Vater, gekränkt durch die Beschimpfung, die er von dem egiptischen Sultan erfahren zu haben glaubte, an die Thüre seiner Tochter klopfte, um mit ihr über ihr trauriges Schicksal zu weinen. Er rief sie bei ihrem Namen; und sobald

sie seine Stimme hörte, stand sie auf, und öffnete ihm die Thüre. Sie küßte ihm die Hand, und empfing ihn mit so vergnügter Mine, daß der Vezier, der sie in Thränen und Kummer zu finden erwartet hatte, äusserst darüber erstaunte. Unglückliche, fuhr er sie zornig an, erscheinest du so vor mir? Nach der scheuslichen Aufopferung deiner Ehre kannst du mich so vergnügt ansehn?

106te Nacht.

Sire, der Großvezier Giafar sezte die Geschichte Bedreddin Hassans also fort. Als die junge Frau sahe, daß ihr Vater mit ihrem freudigen Anblick unzufrieden war, sprach sie zu ihm: Mein Vater mache mir doch nicht einen so ungerechten Vorwurf. Nicht den Pucklichten, den ich mehr als den Tod verabscheue, nicht jenes ekelhafte Ungeheuer habe ich geheiratet. Sie thaten ihm alle so viel Herzleid an, daß er endlich beschämt hinaus ging, um sich zu verbergen, und einem reizenden Jünglinge Plaz machte, der mein wahrer Gemahl ist. Was fabelt ihr da, unterbrach sie plözlich Schemseddin Mohammed? Der Pucklichte hat diese Nacht nicht bei euch geschlafen? Nein, Herr,

antwortete sie, ich habe bei niemand geschlafen, als bei dem Jüngling, der grosse feurige Augen hat, und schöngebogene schwarze Augenbrauen. Bei diesen Worten verlor der Vezier alle Geduld: Ha! Nichtswürdige, sprach er zu ihr, wollt ihr mich toll machen mit eurem dummen Geschwäz? Ach lieber Vater, antwortete sie, wie soll ichs denn anfangen, daß ihr mir glaubt, Ist es also nicht wahr, erwiederte der Vezier, daß der Pucklichte . . . . . O weg mit dem Pucklichten, unterbrach sie ihn hizig; der Henker hole den Pucklichten! Soll ich denn immer von dem Pucklichten hören? Ich wiederhole es noch Einmal, mein Vater, ich habe nicht bei dem Pucklichten geschlafen, sondern bei meinem lieben Gemahl, dem Jüngling, der nicht weit von hier seyn kann.

Schemseddin Mohammed ging hinaus, ihn zu suchen; aber statt ihn zu finden, wie erstaunte er, als er den Pucklichten antraf, der mit den Beinen in die Höhe noch eben so auf dem Kopfe stand, wie ihn der Genius an die Mauer hingestellt hatte. Was soll das, sprach er zu ihm? warum steht ihr auf dem Kopf? Der Pucklichte, der den Vezier von unten erkannte, gab ihm zur Antwort: Ei, ei, mein Herr, seyd ihr da? Ihr wolltet mir die Geliebte eines Büffels zur Ehe geben, das Kebsweib eines häßlichen Genius?

nius? Aber gehorsamer Diener! ihr sollt mich so nicht wieder zum Narren haben!

Hier schwieg Scheherazade, weil der Morgen schon anbrach. Meine Schwester hat mich ein wenig spät geweckt, Sire, sprach sie zum Sultan. Freilich, antwortete er; aber wir können ja morgen Nacht weiter hören.

107te Nacht.

Sire, begann die Sultanin, der Großvezier Giafar sezte seine Geschichte also fort. Schemseddin Mohammed glaubte, daß der Pucklichte von Sinnen wäre, da er ihn so reden hörte: Weg da, sprach er zu ihm, stellt euch auf eure Füsse. Das werde ich wohl bleiben lassen, antwortete der Pucklichte, eh die Sonne aufgeht. Denn wißt, als ich gestern Abend hieher kam, da erschien plözlich vor mir ein schwarzer Kater, der allmählich so groß ward, als ein Büffel. Ich weiß noch recht gut, was er mir sagte. Geht also an eure Geschäfte, und laßt mich hier in Ruh. Der Vezier nahm ohne weitere Umstände den Pucklichten bei den Beinen, und zwang ihn aufzustehn. Mit Einmal fing der Pucklichte an zu laufen, als ob ihm der Kopf brennte; und das, ohne sich umzusehn, zur

Thüre hinaus, und nach dem Pallaste, wo er dem Sultan seine Geschichte mit dem Genius so schnurrig erzählte, daß er von Herzen lachte.

Schemseddin kehrte nach der Kammer seiner Tochter zurück, und wußte noch weniger, als vorher, was er von der Sache denken sollte. Nun, meine arme betrogene Tochter, sprach er, könnt ihr mir denn in dieser dunkeln Begebenheit nicht mehr Licht geben? Herr, antwortete sie, ich kann euch nichts anders sagen, als was ich schon gesagt habe. Aber seht hier die Kleidung meines Gemahls, die er auf diesem Stuhle zurückgelassen hat; vielleicht giebt euch die einige Aufklärung. Indem sie dies sagte, wies sie dem Vezier Bedreddins Turban. Er nahm ihn, und nachdem er ihn von allen Seiten untersucht hatte, sprach er: Ich würde ihn für einen Vezierturban halten, wenn er nicht nach der Mode von Mussul (*) gemacht wäre. Jezo merkte er, daß zwischen dem Stoff und dem Futter etwas eingenäht war, foderte eine Scheere, und nachdem die Naat getrennt, fand er ein zusammengelegtes Papier. Dies war die Schrift, welche Nureddin Ali sterbend seinem Sohne Bedreddin gegeben, und dieser, um sie besser zu verwahren, hier eingenäht hatte. Schemseddin Mohammed öffnete die Schrift, erkannte die Hand

(*) Die Stadt Mussul liegt in Mesopotamien, nicht weit von dem alten Ninive.

Hand seines Bruders Nureddin Ali, und las diesen Titel: **Für meinen Sohn Bedreddin Hassan.** Eh er sich noch bedenken konnte, überreichte ihm seine Tochter den Beutel, den sie unter dem Kleide gefunden hatte. Er öffnete ihn, und fand ihn noch ganz voll Zechinen; denn der Genius und die Fee hatten ihn immer wieder gefüllt. Auf dem angehefteten Zettel las er diese Worte: **Tausend Zechinen, dem Juden Isaak gehörend:** und drunter hatte der Jude, eh er sich von Bedreddin Hassan trennte, folgende Worte geschrieben: **Ich überliefere sie dem Herrn Bedreddin Hassan, für die mir verkaufte Ladung seines ersten Schiffs, das in diesen Hafen einläuft, von jenen, die ehmals seinem ruhmwürdigen Vater, dem Großvezier Nureddin Ali gehörten.** Sobald er diese Worte gelesen, schrie er laut, und fiel in Ohnmacht.

108te Nacht.

In der folgenden Nacht fuhr Scheherazade fort, und sprach zu Schahriar: Sire, als der Vezier Schemseddin Mohammed durch die Hülfe seiner Tochter und ihrer herbeigerufenen Weiber aus seiner Ohnmacht erwachte, sprach er: Meine

Tochter, verwundert euch nicht über den Zufall, der mir begegnet ist; die Ursache ist von der Art, daß ihr sie kaum glauben werdet. Dieser Gemahl, der die Nacht bei euch geschlafen hat, ist euer Vetter, der Sohn Nureddin Alis. Die tausend Zechinen in diesem Beutel erinnern mich an einen Zank, den ich mit meinem lieben Bruder hatte; dies ist ohne Zweifel das Hochzeitsgeschenk, das er euch macht. Gott sey Dank für alles, und besonders für diese wunderbare Begebenheit, den grossen Beweis seiner Allmacht! Dann betrachtete er die Schrift seines Bruders, küßte sie vielmal, und weinte Thränen darauf. Ach könnte ich doch, sprach er, statt dieser Schriftzüge, die mir so grosse Freude machen, meinen lieben Nureddin selbst hier sehn, und mich mit ihm aussöhnen!

Er las die Schrift von vorn bis zu Ende. Er fand darin den Tag der Ankunft seines Bruders zu Balsora, den Tag seiner Hochzeit, und Bedreddin Hassans Geburtstag bemerkt; und da diese mit dem Tage seiner Hochzeit und der Geburt seiner Tochter zu Kairo so schön zusammenstimmten, und die verabredete Heirat ihrer beiden Kinder so wunderbar vollzogen war, überließ er sich seiner Freude. Er nahm die Schrift und den Zettel, der auf dem Beutel war, und zeigte sie dem Sultan, der ihm alles verzieh, und an der Erzählung dieser Geschichte so

viel

viel Vergnügen fand, daß er sie umständlich aufschreiben, und für die Nachwelt aufbewahren ließ.

Indessen konnte der Vezier Schemseddin Mohammed nicht begreifen, warum sein Neffe verschwunden war; er hoffte ihn alle Augenblicke ankommen zu sehn, und erwartete ihn mit der äussersten Ungeduld, um ihn in seine Arme zu schliessen. Nachdem er ihn sieben Tage lang vergebens erwartet hatte, ließ er ihn in ganz Kairo suchen; aber es fand sich nicht die geringste Spur von ihm. Dies machte ihn unruhig: Sonderbar! sprach er bei sich selbst; hat wohl jemals ein Mensch eine solche Begebenheit erlebt?

Wegen der Ungewißheit des Zukünftigen hielt ers für nöthig, die Einrichtung seines Hauses, die Umstände bei der Hochzeit, und alle Möbeln im Saale und in der Kammer seiner Tochter, eigenhändig zu beschreiben. Auch den Turban, den Beutel und die übrige Kleidung Bedreddins band er in einen Pack, und verschloß ihn.

109te Nacht.

Sire, der Großvezier Giafar, der, wie ihr wißt, dem Kalifen diese Geschichte erzählte, fuhr ununterbrochen fort. Nach einigen Tagen, sprach er, merkte die Tochter des Veziers Schemseddin Mohammed, daß sie schwanger war, und nach neun Monaten gebahr sie einen Sohn. Man gab dem Kinde eine Säugamme, nebst andern Weibern und Sklavinnen zu seiner Bedienung; und sein Großvater nannte ihn Agib (*).

Als der junge Agib das siebente Jahr erreicht hatte, ließ ihn der Vezier Schemseddin Mohammed nicht zu Hause lesen lehren, sondern schickte ihn in die Schule zu einem Lehrer, der in grossem Rufe stand; und zwei Sklaven waren bestellt, ihn alle Tage hin und wieder nach Hause zu führen. Agib spielte mit seinen Kameraden; und da sie alle unter seinem Stande waren, bezeugten sie ihm viele Ehrfurcht. Auch der Schulmeister ließ ihm vieles hingehn, was er andern nicht nachsah. Diese blinde Gefälligkeit verderbte den kleinen Agib; er ward unartig und trozig; er bot seinen Mitschülern alles, aber von ihnen wollte er nichts leiden. Er herrschte überall; und hatte einer die Kühnheit, sich ihm zu

(*) Agib heißt im Arabischen, Wunderbar.

zu widerſezen, ſo ſagte er ihm tauſend Schelt-
worte, und ging bisweilen gar bis zu Schlägen.
Kurz, er machte ſich allen Mitſchülern uner-
träglich, ſo daß ſie ſich beim Schulmeiſter be-
klagten. Dieſer ermahnte ſie anfangs zur Ge-
duld; aber als er ſah, daß Agib dadurch nur
übermütiger ward, und da er ſelbſt des mannig-
faltigen Verdruſſes müde war, ſo ſprach er zu
ſeinen Schülern: Meine Kinder, ich ſehe wohl,
daß Agib ein mutwilliger Bube iſt; ich will euch
ein Mittel ſagen, ihn ſo zu kränken, daß er
euch nicht mehr quälen ſoll; ich glaube ſogar,
daß er nicht wieder in die Schule kommen wird.
Morgen, wenn er kommt, und ihr mit einander
ſpielen wollt, dann ſtellt euch um ihn her, und
einer ſage laut: Wir wollen ſpielen; aber jeder
ſoll zuvor ſeinen Namen, und den Namen ſeiner
Eltern ſagen. Wer ſich weigert, den werden
wir für einen Baſtart halten, und nicht leiden,
daß er mit uns ſpiele. Der Schulmeiſter ent-
deckte ihnen drauf, in welche Verlegenheit ſie
Agib durch dieſe Bedingung ſezen würden, und
ſie gingen frölich zu Hauſe.

Des andern Tages, ſobald ſie alle verſam-
melt waren, thaten ſie, was ihnen der Lehrer
geſagt hatte. Sie ſtellten ſich um Agib, und
einer fing an: Wir wollen ſpielen, Kinder;
aber mit der Bedingung, daß keiner mitſpiele,
der nicht ſeinen Namen und den Namen ſeiner

Eltern sagen kann. Sie antworteten alle, und Agib gleichfals, daß sies zufrieden wären. Hierauf fragte der Urheber des Spiels einen nach dem andern, und alle erfüllten die Bedingung, ausgenommen Agib, welcher antwortete: Ich heisse Agib, meine Mutter heißt Dame der Schönheit, und mein Vater Schemseddin Mohammed, Vezier des Sultans.

Bei diesen Worten riefen alle Kinder: Agib, was sagt ihr? Das ist ja nicht der Name eures Vaters, sondern eures Großvaters. Daß euch der Bliz! antwortete er zornig: ihr untersteht euch zu sagen, daß der Vezier Schemseddin Mohammed nicht mein Vater ist? Die Schüler antworteten ihm mit lautem Gelächter: Nein! nein! er ist nur euer Großvater, und ihr sollt nicht mitspielen; wir werden uns sogar hüten, euch nahe zu kommen. Indem sie dies sagten, entfernten sie sich höhnend von ihm, und lachten noch lange mit einander. Agib ärgerte sich so über ihre Neckereien, daß er an zu weinen fing.

Der Schulmeister, der auf der Lauer stand, und alles angehört hatte, trat jezo herein, wandte sich zu Agib, und sprach: Agib, wißt ihr noch nicht, daß der Vezier Schemseddin Mohammed nicht euer Vater ist? Er ist euer Großvater, der Vater eurer Mutter Dame der Schönheit. Den Namen eures Vaters wissen wir so wenig, als ihr selbst; wir wissen nur,

daß der Sultan eure Mutter mit einem pucklichten Stallknecht vermälen wollte, daß aber ein Genius mit ihr zu Bette ging. Das ist traurig für euch, und muß euch lehren, euren Kameraden nicht so trozig zu begegnen, als ihr bisher gethan habt.

110te Nacht.

Sire, der kleine Agib entrüstete sich über die Stichelreden seiner Gespielen, verließ plözlich die Schule, und lief weinend nach Hause. Er eilte sogleich ins Zimmer seiner Mutter Dame der Schönheit, welche, durch seine Thränen beunruhigt, ihn hastig fragte, was ihm fehlte. Er konnte vor Schluchzen kaum antworten, und es daurte lange, ehe er die Ursache seiner Betrübniß herausstotterte. Um Gottes willen, Mutter, sezte er hinzu, sagt mir doch, wer mein Vater ist. Mein Sohn, antwortete sie, euer Vater ist der Vezier Schemseddin Mohammed, der euch alle Tage umarmt. Ihr sagt mir nicht die Wahrheit, erwiederte Agib, das ist nicht mein Vater, das ist der eurige. Aber wessen Sohn bin ich denn? Bei dieser Frage erinnerte sich seine schöne Mutter der Hochzeitsnacht,

worauf

worauf eine so lange Witwenschaft folgte, und weinte bitterlich über den Verlust ihres lieben Gemahls Bedreddin.

Als sie beide weinten, trat der Vezier herein, und fragte nach der Ursach. Seine Tochter sagte sie ihm, und erzählte, wie empfindlich der kleine Agib in der Schule wäre gekränkt worden. Der Vezier ward innigst gerührt, und weinte mit ihnen, weil er daraus schloß, daß alle Welt von der Ehre seiner Tochter so nachtheilig redete. Gequält von diesem schwarzen Gedanken, ging er nach dem Pallast, warf sich dem Sultan zu Füssen, und bat ihn um Erlaubniß, eine Reise in die Provinzen des Morgenlands, und besonders nach Balsora zu thun, um seinen Neffen Bedreddin Hassan zu suchen; denn er könnte nicht leiden, sagte er, daß man in der Stadt glaubte, ein Genius habe bei seiner Tochter Dame der Schönheit geschlafen. Der Sultan nahm Antheil an dem Kummer des Veziers, billigte seinen Entschluß, und gab ihm dazu Erlaubniß; er ließ sogar ein Schreiben ausfertigen, worin er die Fürsten und Herren der Oerter, wo Bedreddin seyn könnte, freundlichst um ihre Einwilligung bat, daß ihn der Vezier mitnähme.

Schemseddin Mohammed konnte keine Worte finden, dem Sultan für seine Gnade zu danken. Er warf sich zum zweitenmal vor ihm nieder,

und nur seine Thränen sprachen die Gefühle seines Herzens. Endlich nahm er Abschied, und wünschte dem Sultan Glück und Heil. Sobald er zu Hause kam, machte er alle Anstalten zur Reise, und eilte so sehr, daß er nach vier Tagen mit seiner Tochter Dame der Schönheit, und seinem Enkel Agib, abreisen konnte.

111te Nacht.

Sire, sprach Scheherazade in der folgenden Nacht, Schemseddin Mohammed nahm mit seiner Tochter und seinem Enkel den Weg nach Damaskus. Sie reisten neunzehn Tage nach einander, ohne sich irgendwo aufzuhalten. Aber am zwanzigsten, da sie eine schöne Wiese in der Nähe von Damaskus erreichten, stiegen sie ab, und liessen ihre Zelte am Ufer eines Flusses aufschlagen, der mitten durch die Stadt fließt, und die Gegend sehr angenehm macht.

Der Vezier erklärte, daß er an diesem schönen Orte zwei Tage verweilen, und dann seine Reise fortsezen wollte. Unterdeß erlaubte er seinen Leuten, nach Damaskus zu gehn. Sie nuzten fast alle diese Erlaubniß: einige aus Neugier, eine Stadt zu sehn, wovon sie so viel

Rüh-

Rühmens gehört hatten; andere, um ihre mitgebrachten egiptischen Waaren abzusezen, oder Stoffe und Seltenheiten des Landes einzukaufen. Die Tochter des Veziers, welche ihrem Sohne Agib auch gerne das Vergnügen machen wollte, sich in dieser Stadt ein wenig umzusehn, befahl seinem Hofmeister, einem schwarzen Verschnittenen, ihn hinein zu führen, und ja Acht zu geben, daß ihm kein Unfall begegnete.

Agib ging also, mit prächtigen Kleidern geschmückt, nach der Stadt, in Begleitung des Verschnittenen, der ein grosses Rohr in der Hand trug. Sobald sie ankamen, zog der schöne Agib die Augen aller Leute auf sich. Einige kamen vor die Thür, um ihn näher zu sehn, andre steckten den Kopf aus dem Fenster; und die ihnen auf der Gasse begegneten, standen nicht bloß still, ihn anzusehn, sie begleiteten ihn eine gute Strecke, um ihn desto länger betrachten zu können. Kurz, es war niemand, der ihn nicht bewunderte, und den Eltern eines so schönen Kindes allen Segen anwünschte. Der Verschnittene und er kamen jezt vor den Laden, wo Bedreddin Hassan war; und das Gedränge des Volks nöthigte sie, eine Weile still zu stehn.

Bedreddin Hassans Pflegevater war seit einigen Jahren todt, und hatte ihm, als seinem Erben, den Laden nebst seinem ganzen Vermögen hinterlassen. Bedreddin war also im Besiz

des Ladens, und hatte sich im Kuchenbacken eine solche Geschicklichkeit erworben, daß er in ganz Damaskus berühmt war. Als er so viele Menschen vor seiner Thüre versammelt sah, die den kleinen Fremdling und seinen schwarzen Begleiter so aufmerksam betrachteten, ward er auch neugierig, und betrachtete sie.

112te Nacht.

Als Bedreddin Hassan, fuhr der Vezier Giafar fort, seine Augen auf Agib warf, empfand er plözlich eine ganz sonderbare Bewegung in seiner Seele. Er erstaunte nicht, wie die andern, über die Schönheit des Knaben; ein inniges überwallendes Gefühl der Vaterliebe, deren Ursach er nicht wußte, durchbebte sein Herz. Er unterbrach seine Geschäfte, nahte sich Agib, und sprach mit freundlicher Mine: Mein lieber junger Herr, seyd doch so gut, und kommt herein, und eßt ein wenig von meinem Gebackenen, damit ich indeß das Vergnügen habe, euch anzusehn. Dies sagte er mit solcher Zärtlichkeit, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Der kleine Agib ward gerührt, und sprach zu dem Verschnittenen: Die Bildung dieses guten freundlichen Manns gefällt mir; ich kann ihm seine

Bitte

Bitte nicht abschlagen. Laßt uns hineingehn, und seine Pastetchen kosten. Nun freilich, sprach der Sklave, es würde schön lassen, wenn ein Veziersssohn in den Laden eines Pastetenbeckers ginge, und naschte! Nein, das werde ich nicht zugeben! Ach mein lieber junger Herr, rief darauf Bedreddin Hassan, es ist grausam, daß man euch der Führung eines Menschen anvertraut, der euch so strenge hält. Dann wandte er sich zu dem Verschnittenen: Guter Freund, sprach er, verhindert diesen jungen Herren nicht, daß er mir meine Bitte gewähre; es würde mich sehr kränken. Erweist mir lieber die Ehre, und kommt mit ihm herein; ihr werdet dadurch zeigen, daß ihr zwar auswendig braun wie eine Kastanie, aber auch inwendig eben so weiß seyd. Seht ihr mich wohl dafür an, daß ich die Kunst verstehe, euch, so schwarz wie ihr seyd, in einen Weissen zu verwandeln? Der Verschnittene lachte über diesen Spaß, und fragte, was denn das für eine Kunst wäre. Ich will sie euch lehren, erwiederte er; und zugleich hub er an zu singen:

Wer nennt euch schwarz? wer nennt euch entmannt?
Ihr wackern Männer aus Mohrenland!
Ihr schirmt ja mit ungefärbter Treu

Die Scheitel des Herrn vor dem Hirsch-
geweih!

Diese Verslein behagten dem schwarzen Kerl: Ei nun, sprach er, der Mann weiß zu leben! Wir wollen ein wenig hineingehn.

Bedreddin Hassan freute sich sehr, als er den schönen Agib in seinem Laden sah. Er ging wieder an seine Arbeit, und sprach: Ich machte eben Rahmkuchen, ihr müßt sie doch kosten. Ich meine, sie werden euch gut schmecken. Meine Mutter, die sie ganz vortreflich backt, hat mich die Kunst gelehrt; und man kömmt aus allen Enden der Stadt, um sie bei mir zu kaufen. Hierauf zog er einen Rahmkuchen aus dem Ofen, legte Granatkörner darauf, bestreute ihn mit Zucker, und sezte ihn dem kleinen Agib vor, der ihn sehr lecker fand. Auch der Verschnittene bekam einen, und regte weidlich seine schwarzen Kinnbacken.

Während sie beide schmausten, betrachtete Bedreddin Hassan den schönen Agib mit grosser Aufmerksamkeit; und indem er sich vorstellte, daß ihm seine reizende Gemahlin, wovon er so schnell und so grausam war getrennt worden, vielleicht ein eben so holdes Kind gebohren hätte, drangen ihm die Thränen in die Augen. Er wollte Agib wegen seiner Reise nach Damaskus befragen; aber der Verschnittene ließ ihm keine

Zeit:

Zeit: er trieb den Kleinen zur Eile, und führte ihn, sobald er den Kuchen verzehrt hatte, nach den Zelten seines Großvaters zurück. Bedreddin Hassan begnügte sich nicht, ihm mit den Augen zu folgen; er schloß geschwinde seinen Laden, und ging hinter ihm her.

113te Nacht.

Sire, sprach Scheherazade zum Sultan Schahriar, wir blieben gestern Morgen in der Erzählung des Veziers Giafar da stehn, wo der Kuchenbecker Bedreddin Hassan dem kleinen Agib und dem Verschnittenen nachlief. Er holte sie ein, bevor sie das Stadtthor erreicht hatten. Der Verschnittene wandte sich von ohngefähr, und sah ihn mit grosser Verwunderung daherkommen. Ungestümer, rief er ihm zornig zu, was begehrt ihr? Guter Freund, antwortete Bedreddin, seyd nicht böse! Ich habe draussen vor der Stadt ein kleines Geschäft, das mir eben einfiel, und muß hin, es zu bestellen. Der Verschnittene war mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern wandte sich zu Agib, und sprach: Da seht ihr, was ihr angerichtet habt! Ich sah es wohl vorher, daß mich meine Ge-

fälligkeit gereun würde! Ihr wolltet durchaus in den Laden dieses Mannes hineingehn; und ich war ein Narr, daß ichs erlaubte. Vielleicht, sprach Agib, hat er würklich was vor der Stadt zu thun, und die Wege sind ja jedem frei. Sie gingen hierauf weiter, ohne sich umzusehn, bis sie nahe zu den Zelten des Veziers gekommen waren. Hier wandten sie sich noch einmal, und als Agib ihn nur ein paar Schritte hinter sich sah, ward er roth und blaß vor Scham und Aerger. Er stellte sichs lebhaft vor, was sein Großvater sagen würde, wenn er erführe, daß er einen Pastetenbecker besucht, und bei ihm gegessen hätte. Sogleich ergriff er einen grossen Stein, der zu seinen Füssen lag, und warf Bedreddin mitten vor die Stirne, daß ihm das Blut übers Gesicht floß; dann fing er an zu laufen, und rettete sich unter die Zelte mit dem Verschnittenen, welcher Bedreddin Hassan zurief, er dürfte sich nicht beklagen, denn er hätte sein Unglück sich selber bereitet.

Bedreddin ging nach der Stadt zurück, und trocknete seine Wunde mit der Schürze, die er in der Eile nicht abgelegt hatte. Ich habe Unrecht, sprach er bei sich selbst, daß ich mein Haus verließ, und dieses Kind beunruhigte; denn ohne Zweifel glaubte es, daß ich etwas böses im Sinn hätte. Als er zu Hause kam, ließ er sich verbinden, und tröstete sich mit dem

Gedan=

Gedanken, daß in der Welt viel Leute noch unglücklicher wären.

Der arme Bedreddin Hassan, sprach Schahriar! Schade, daß es schon Tag ist. Hm! seinem leiblichen Vater! Ich muß doch hören, wie es weiter ablief. Guten Morgen, Scheherazade.

114te Nacht.

Sire, Bedreddin Hassan sezte seine Beckerei zu Damaskus fort, und sein Oheim Schemseddin Mohammed reiste drei Tage nach seiner Ankunft weiter. Er nahm seinen Weg nach Emesa, von da nach Hamach, und dann nach Aleppo, wo er zwei Tage blieb. Von Aleppo ging er über den Eufrat in Mesopotamien, durchzog Mardin, Mussul, Sengira, Diarbekir und verschiedene andere Städte, und erreichte endlich Balsora. Hier ließ er sogleich den Sultan um eine Audienz ersuchen, der sie ihm auch, sobald er Schemseddin Mohammeds Rang erfuhr, bewilligte, ihn sehr gnädig empfing, und nach der Ursach seiner Reise fragte. Sire, sprach der Vezier Schemseddin Mohammed, ich bin gekommen, mich nach dem Sohne meines Bruders

Nured=

Nureddin Ali zu erkundigen, welcher die Ehre gehabt hat, eurer Majestät zu dienen. Nureddin Ali ist lange todt, erwiederte der Sultan. Was seinen Sohn anlangt, so ist alles, was ich euch sagen kann, daß er ungefähr zwei Monate nach dem Tode seines Vaters plözlich verschwunden ist, und daß ihn seitdem, so sorgfältig ich ihn auch habe suchen lassen, kein Mensch gesehen hat. Aber seine Mutter, die Tochter eines meiner Veziere, lebt noch. Schemseddin Mohammed bat ihn um Erlaubniß, sie zu besuchen, und mit nach Egipten zu nehmen; und da er diese erhielt, so ließ er sich gleich den selbigen Tag ihre Wohnung zeigen, und ging zu ihr, begleitet von seiner Tochter, und ihrem kleinen Agib.

Die Witwe Nureddin Alis wohnte noch in dem Pallast, den ihr Mann bis an seinen Tod bewohnt hatte. Dies war ein schönes und prächtiges, mit marmornen Seulen geziertes Gebäude; aber Schemseddin Mohammed gab sich nicht Zeit, es zu bewundern. Als er ankam, küßte er die Thüre und einen Marmor, worauf mit goldenen Buchstaben der Name seines Bruders geschrieben war. Er verlangte, mit seiner Schwägerin zu reden, und die Bedienten sagten, daß sie in einem kleinen Hause mit einer runden Kuppel wäre, welches sie ihm in der Mitte eines geräumigen Hofes zeigten. In

diesem Dome, der das Grab ihres geliebten Bedreddin Hassan vorstellte, den sie, nach so langem vergeblichen Erwarten, für todt hielt, brachte die zärtliche Mutter den größten Theil des Tages und der Nacht hin, und beweinte sein Angedenken.

Schemseddin Mohammed grüßte sie, und bat, ihre Thränen und Seufzer zu mäßigen. Dann gab er sich ihr, als ihren Schwager, zu erkennen, und sagte die Ursach, die ihn genöthigt hätte, von Kairo nach Balsora zu kommen.

115te Nacht.

Schemseddin Mohammed, fuhr der Vezier Giafar fort, erzählte seiner Schwägerin alles, was zu Kairo in der Hochzeitsnacht seiner Tochter, vorgefallen war, und mit welchem Erstaunen er die Schrift in Bedreddins Turban entdeckt hatte; und stellte ihr drauf Agib und Dame der Schönheit vor.

Sobald die Witwe Nureddin Alis, welche, als eine Frau, die an Dingen dieser Welt nicht mehr Theil nahm, sizen geblieben war, aus ihres Schwagers Rede begriffen hatte, daß ihr lieber Sohn, den sie so sehr bejammerte, noch am

Leben

Leben seyn konnte; stand sie hurtig auf, drückte ihre schöne Nichte und den kleinen Agib, an welchem sie Bedreddins Züge erkannte, fest an ihr Herz, und vergoß andere Thränen, als sie seit langer Zeit geweint hatte. Sie konnte sich gar nicht satt küssen, an dem kleinen süssen Knaben, der ihre Umarmung mit kindlicher Zärtlichkeit erwiederte. Madam, sprach Schemseddin Mohammed, es ist Zeit, eure Klagen zu endigen, und eure Thränen zu trocknen; ihr müßt euch anschicken, mit uns nach Egipten zu reisen. Der Sultan von Balsora erlaubt mir, euch mitzunehmen, und ich zweifle nicht, daß ihr einwilligen werdet. Ich hoffe, wir werden endlich euren Sohn, meinen Neffen, wiederfinden; und dann wird unsre Geschichte verdienen, daß man sie aufschreibe, und für die Nachwelt bewahre.

Nureddin Alis Witwe hörte diesen Vorschlag mit Vergnügen, und ließ von dem Augenblick an alle Anstalten zur Abreise machen. Während dieser Zeit bat Schemseddin Mohammed um eine zweite Audienz, nahm Abschied von dem Sultan, der ihn mit Ehre überhäuft, nebst einem ansehnlichen Geschenk für den egiptischen Sultan, entließ, und reiste von Balsora den Weg nach Damaskus zurück.

Als er nahe bei dieser Stadt war, ließ er seine Zelte vor dem Thore aufschlagen, und sagte, daß er dort drei Tage verweilen würde, um seine Leute ausruhn zu lassen, und einige Seltenheiten zum Geschenk für den egiptischen Sultan zu kaufen. Die vornehmsten Kaufleute brachten ihre schönsten Stoffe unter seine Zelte; und während er mit der Auswahl beschäftigt war, bat Agib den schwarzen Verschnittenen, seinen Begleiter, ihn in die Stadt zu führen. Er hätte Lust, sagte er, ein wenig mehr zu sehn, als das vorigemal, und sich nach dem Pastetenbecker zu erkundigen, den er mit dem Stein geworfen. Der Verschnittene willigte ein, und ging mit ihm nach der Stadt, nachdem er die Erlaubniß seiner Mutter Dame der Schönheit erhalten hatte.

Sie gingen in Damaskus durch das Thor des Pallastes, welches den Zelten des Veziers Schemseddin Mohammed am nächsten war. Sie durchwanderten die Märkte und Hallen, wo man die reichsten Waaren verkaufte, und sahn die alte Moschee der Ommiaden (*), zu der Zeit, als man sich dort zwischen Mittag und Sonnenuntergang zum Gebet versammelte (**).

Sie

(*) Die Ommiaden, oder Nachkommen Ommiahs, herrschten nach den vier ersten Nachfolgern Mahomeds.

(**) Dieses Gebet geschieht immer drittehalb Stunden vor Sonnenuntergang.

Sie traten hierauf in den Laden Bedreddin Hassans, der noch beschäftigt war, Rahmkuchen zu machen. Friede sey mit euch, sprach Agib; seht mich an, ob ihr mich kennt. Bei diesen Worten warf Bedreddin die Augen auf ihn; und sein väterliches Herz wallte wieder mit solchem Ungestüm, daß er lange kein Wort hervorbringen konnte. Endlich faßte er sich, und sprach: Mein lieber junger Herr, thut mir noch einmal die Liebe, und kommt mit eurem Hofmeister herein, um einen Rahmkuchen zu essen. Verzeiht mir die Unruh, die ich euch machte, da ich euch aus der Stadt folgte; ich war meiner nicht mächtig, und wußte nicht, was ich that; euer süsses Wesen zog mich mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fort. . . . . . Hier schwieg Scheherazade, weil der Tag anbrach. In der folgenden Nacht erzählte sie weiter.

116te Nacht.

Beherrscher der Gläubigen, sprach der Vezier Giafar zu dem Kalifen, Agib erstaunte über die Rede Bedreddins, und antwortete: Ihr geht zu weit in eurer Freundschaft gegen mich; ich werde euren Laden nicht wieder betreten, wo ihr nicht eidlich angelobt, mir nicht zu folgen, wenn ich weg=

weggehe. Wenn ihr dies versprecht und haltet, so will ich euch morgen wieder besuchen, während der Vezier, mein Großvater, die Geschenke für den egiptischen Sultan einkauft. Mein lieber junger Herr, versezte Bedreddin Hassan, ich will alles thun, was ihr befehlt. Bei diesen Worten trat Agib mit seinem Verschnittenen in den Laden.

Bedreddin sezte ihnen sogleich einen Rahmkuchen vor, der eben so lecker und vortreflich war, als der vorige. Kommt, sprach Agib zu ihm, sezt euch bei mir, und eßt mit uns. Als Bedreddin sich gesezt hatte, wollte er Agib vor Freude umarmen; aber Agib stieß ihn zurück, und sprach: Seyd ruhig, eure Freundschaft ist zu lebhaft. Begnügt euch, mich anzusehn, und mit mir zu reden. Bedreddin gehorchte, und sang aus dem Stegreif ein Lied zum Lobe Agibs. Er aß nicht, und bediente nur seine Gäste. Als sie aufhörten zu essen, reichte er ihnen Waschwasser (*), und eine sehr weisse Serviette, um ihre Hände zu trocknen. Hierauf nahm er ein Gefäß mit Sorbet, und breitete ihnen eine grosse

(*) Da sich die Mahometaner fünfmal des Tages die Hände waschen, wenn sie beten wollen, so glauben sies vor dem Essen nicht nöthig zu haben; aber nach der Mahlzeit waschen sie sich, weil sie ohne Gabel essen.

grosse porzellanene Schale mit reinem Schnee (*). Er reichte sie dem kleinen Agib, und sprach: Nehmt an, es ist Rosensorbet, so köstlich, als man ihn in der ganzen Stadt findet: ihr habt ihn gewiß niemals besser gekostet. Agib trank davon mit Wohlgefallen; hierauf reichte Bedreddin Hassan die Schale auch dem Verschnittenen, der in langen Zügen alles, was drinnen war, bis auf den lezten Tropfen hinuntergoß.

Als Agib und sein schwarzer Hofmeister sich zur Genüge erfrischt hatten, dankten sie dem Pastetenbecker für seine gastfreie Bewirtung, und kehrten, weil es schon spät war, in Eile zurück. Sie kamen unter die Zelte Schemseddin Mohammeds, und gingen sogleich zu dem Zelte der Damen. Agibs Großmutter freute sich, ihn wiederzusehn; und weil sie immer an ihren Sohn Bedreddin dachte, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, als sie Agib umarmte. Ach mein Sohn, sprach sie zu ihm, meine Freude würde vollkommen seyn, wenn ich euren Vater Bedreddin Hassan umarmte, wie ich euch umarme. Sie sezte sich drauf zur Tafel, ließ ihn neben sich sizen, und fragte, was er denn alles gesehn hätte. Er sollte auch hübsch essen, sagte sie, und legte ihm ein Stück Rahmkuchen vor, den sie selbst gemacht hatte, und der vor-

treflich

(*) So pflegt man im Orient, wo Schnee zu haben ist, die Getränke zu kühlen.

treflich war: denn wir haben schon gehört, daß sie sie besser zu machen verstund, als die besten Pastetenbecker. Sie reichte auch dem Verschnittenen ein Stück; aber beide hatten in Bedreddins Laden des Guten schon so viel genossen, daß kein Bissen mehr gleiten wollte. . . . . . Es ist Tag, Sire; die Fortsezung morgen früh.

117te Nacht.

Agib nippte nur eben von dem Rahmkuchen, den ihm seine Großmutter vorgelegt hatte, stellte sich dann, als ob er ihm nicht mundete, und ließ ihn stehn; und Schaban (*), so hieß der Verschnittene, machte es eben so. Die Wittwe Nureddin Alis bemerkte es mit Verdruß, daß ihr Enkel ihren schönen Rahmkuchen so wenig achtete. Wie? mein Sohn, sprach sie zu ihm, verschmäht ihr so das Werk meiner eigenen Hände? Ihr sollt wissen, daß niemand auf der Welt im Stande ist, solche Rahmkuchen zu backen, ausgenommen euer Vater Bedreddin Hassan, den ich die grosse Kunst gelehrt habe. Ach, meine liebe Großmutter, rief Agib, erlaubt mir, euch zu sagen, wenn ihr keine bessere

(*) Diesen Namen geben die Mahometaner gewöhnlich den schwarzen Verschnittenen.

zu machen versteht, in dieser grossen Kunst übertrifft euch ein Pastetenbecker, der in dieser Stadt wohnt. Wir haben bei ihm einen Rahmkuchen gegessen, der weit besser war!

Bei diesen Worten sah die Großmutter den Verschnittenen scheel an, und sprach im Zorn: Wie? Schaban, hat man euch meinen Enkel darum anvertraut, daß ihr ihn, wie einen Bettler, bei den Pastetenbeckern zu Gaste bittet? Madam, antwortete der Verschnittene, wir haben mit einem Pastetenbecker nur ein wenig geredet, aber nicht bei ihm gegessen. Um Verzeihung, unterbrach ihn Agib, wir sind in seinen Laden gegangen, und haben Rahmkuchen gegessen. Die Dame ward noch mehr erbittert, stand plözlich von der Tafel auf, und lief nach dem Zelte Schemseddin Mohammeds, den sie in sehr heftigen Ausdrücken von dem Verbrechen des Verschnittenen unterrichtete.

Schemseddin Mohammed, der von Natur hizig war, eilte voll Zorns in das Zelt seiner Schwägerin, und sprach zu dem Verschnittenen: Unglücklicher, du hast die Verwegenheit gehabt, mein Zutraun zu misbrauchen? Schaban, ob er gleich durch Agibs Zeugniß völlig überführt war, blieb dennoch standhaft beim Leugnen. Aber der Knabe behauptete das Gegentheil: Lieber Großvater, sprach er zu Schemseddin Mohammed, ich versichere euch, wir haben

haben beide so viel gegessen, daß wir nicht mehr können; der Pastetenbecker hat uns auch mit einer grossen Schale Sorbet bewirtet. Nun, du tückischer Sklave, rief der Vezier dem Verschnittenen zu, willst du noch nicht bekennen, daß ihr beide einen Pastetenbecker besucht, und bei ihm gegessen habt? Schaban hatte die Frechheit zu schwören, es wäre nicht wahr. Du bist ein Lügner, erwiederte der Vezier, ich glaube eher meinem Enkel, als dir. Indeß wenn du diesen Rahmkuchen, der auf dem Tische steht, ganz aufessen kannst, so will ich mich überzeugen, daß du die Wahrheit sagst.

Obgleich Schaban sich bis an den Hals vollgestopft hatte, unterwarf er sich doch dieser Probe, und nahm ein Stück von dem Rahmkuchen; aber so sehr er auch würgte und arbeitete, es wollte nichts hinunter, und er mußte es wieder ausspein. Gleichwohl leugnete er noch, und sagte, er hätte sich den vorigen Tag den Magen überladen, daher wollte ihm das Essen noch gar nicht schmecken. Der Vezier ereiferte sich über die halsstarrigen Lügen des Verschnittenen, der so augenscheinlich überführt war, ließ ihn auf die Erde legen, und verordnete ihm eine kräftige Prügelsuppe. Der arme Schelm heulte laut, und bekannte die Wahrheit. Ja, es ist wahr, rief er, wir haben Rahmkuchen

gegessen bei einem Pastetenbecker, und er war hundertmal besser, als der da auf dem Tisch!

Die Witwe Nureddin Alis glaubte, daß Schaban mit diesem Lobe sie nur ärgern wollte. Sie wandte sich also zu ihm, und sprach: Ich kann nicht glauben, daß dieser Pastetenbecker bessere Rahmkuchen backt, als ich. Du weißt, wo er wohnt. Geh gleich hin, und hole mir einen Rahmkuchen. Sie gab dem Verschnittenen Geld, und er eilte in die Stadt. Als er in Bedreddins Laden kam, sprach er zu ihm: Guter Pastetenbecker, da ist Geld: gebt mir einen Rahmkuchen: eine von unsern Damen wünscht ihn zu kosten. Es lagen noch ganz warme da; Bedreddin suchte den besten aus, gab ihn dem Verschnittenen, und sprach: Nehmt diesen; ich steh euch dafür, er ist gut; und ich kann euch versichern, daß niemand in der Welt solche Kuchen zu backen versteht, als etwa meine Mutter, wenn sie noch lebt.

Schaban eilte mit seinem Rahmkuchen nach den Zelten zurück, und überreichte ihn der Witwe Nureddin Alis, die ihn hastig annahm. Sie brach ein Stück ab, um es zu essen; aber sie hatte kaum den Bissen im Munde, als sie aufschrie, und in Ohnmacht fiel. Schemseddin Mohammed, der gegenwärtig war, erschrack über diesen Zufall; er goß seiner Schwägerin selbst Wasser ins Gesicht, und hielt ihr Eßig

vor

vor die Nase. Sobald sie sich erholte, rief sie: O Gott, das ist wahrhaftig mein Sohn, mein lieber Sohn Bedreddin, der diesen Kuchen gemacht hat!

118te Nacht.

Der Vezier Schemseddin Mohammed freute sich sehr über den Ausruf seiner Schwägerin; aber da er bedachte, wie unwahrscheinlich die Vermutung war, worauf sich seine Freude gründete, sprach er zu ihr: Wie kommt ihr auf diesen Gedanken, Madam? Kann nicht ein Pastetenbecker in der Welt seyn, der eben so gute Rahmkuchen zu backen weiß, als euer Sohn? Ich gestehe es, antwortete sie, es mögen welche seyn, die sie eben so gut backen; aber da ich sie auf eine ganz eigene Art bereite, und kein anderer, als mein Sohn, dieses Geheimniß weiß, so muß ers nothwendig seyn, der diesen gemacht hat. Wir wollen uns freun, lieber Bruder, rief sie mit Heftigkeit, daß wir endlich gefunden haben, was wir so lange suchten und wünschten. Madam, erwiederte der Vezier, mäßigt doch eure Hize; wir werden bald erfahren, wie es darum steht. Wir dürfen nur den Pastetenbecker zu uns bitten; und ist er Bedreddin

Hassan, so werdet ihr und meine Tochter ihn leicht erkennen. Allein ihr müßt euch beide verbergen, und ihn sehn, ohne daß er euch sehe. Denn ich will nicht, daß die Entwickelung unserer Komödie zu Damaskus geschehe; ich denke sie auf unsre Rückkehr in Kairo zu versparen, wo ich euch ein kleines Freudenfest anrichten werde.

Als er dieses gesagt, verließ er die Dame, und ging nach seinem Zelte zurück. Hier ließ er funfzig von seinen Leuten kommen, und sprach zu ihnen: Nehmt jeder einen Stock, und folgt Schaban, der euch zu einem Pastetenbecker in dieser Stadt führen wird. Sobald ihr da seyd, so zerbrecht und zerschlagt alles, was ihr in seinem Krame findet; und frägt er euch, warum ihr solchen Lerm macht, so fragt ihn nur wieder, ob er nicht den Rahmkuchen gebacken hat, den Schaban bei ihm geholt. Antwortet er Ja; so packt ihn an, bindet ihn wohl, und führt ihn zu mir; aber hütet euch, ihn zu schlagen, oder sonst zu beleidigen. Geht, und macht zu.

Die Leute des Veziers bewaffneten sich hurtig mit Stöcken, und eilten unter Anführung des schwarzen Verschnittenen zu Bedreddin Hassan, wo sie alle Schüsseln, Töpfe und Kessel, die Tische und alle Geräthe in Stücke zerschlugen, so daß der ganze Laden in Sorbet, Rahm und eingemachten Früchten schwamm. Bei

diesem Anblick rief der erschrockene Bedreddin mit kläglicher Stimme: Lieben Leute, warum behandelt ihr mich also? Was wollt ihr? Was hab' ich gethan? Habt ihr nicht den Rahmkuchen gebacken, antworteten sie, den dieser Verschnittene hier von euch gekauft hat? Ja, sprach er, das hab' ich! Was hat man daran auszusezen? Ich biete jedem Troz, einen bessern zu backen! Statt ihm zu antworten, fuhren sie fort, alles zu zerschmettern, und selbst der Ofen ward nicht verschont.

Unterdeß liefen die Nachbarn herbei, und fragten erstaunt nach der Ursach einer solchen Verwüstung; auch Bedreddin fragte noch einmal: Sagt mir doch, lieben Leute, was hab' ich verbrochen, daß ihr mir alles zerschlagt? Habt ihr nicht den Rahmkuchen gebacken, antworteten sie wieder, den dieser Verschnittene von euch gekauft hat? Ja, ja, das hab' ich! rief er aus; und ich behaupte, daß er gut ist, und daß ich die harte Begegnung nicht verdiene! Sie hörten ihn nicht, sondern griffen ihn an, nahmen ihm das Tuch seines Turbans, und banden ihm damit die Hände auf den Rücken; dann schleppten sie ihn mit Gewalt aus dem Laden, und führten ihn fort.

Der versammelte Pöbel hatte Mitleid mit Bedreddin, und wollte sich Schemseddin Mohammeds Leuten widersezen; aber in dem Augen-

 blick

blick kamen Offiziere von dem Befehlshaber der Stadt, die das Volk entfernten, und Bedreddins Wegnahme begünstigten; denn Schemseddin Mohammed hatte in eigener Person den Befehlshaber von seiner Absicht benachrichtigt, und um Unterstüzung gebeten; und dieser, der ganz Sirien im Namen des egiptischen Sultans beherrschte, wagte es nicht, dem Vezier seines Herrn etwas abzuschlagen.

119te Nacht.

Sire, der Vezier Giafar, der, wie ihr wißt, dem Kalifen diese Geschichte erzählte, fuhr also fort.

Bedreddin Hassan mochte unterwegens fragen, so viel er wollte, was man denn in seinem Rahmkuchen gefunden hätte; keiner gab ihm Antwort. Endlich erreichten sie die Zelte, wo man ihn warten ließ, bis Schemseddin Mohammed aus Damaskus zurückkam.

Sobald der Vezier anlangte, fragte er nach dem Pastetenbecker, und man führte ihn vor. Gnädiger Herr, redete ihn Bedreddin mit thränenden Augen an, sagt mir doch, womit ich euch beleidigt habe. Ha, Unglücklicher, antwortete der Vezier, hast du nicht den Rahmkuchen

chen gebacken, den du mir geschickt hast? Ach ja, das habe ich gethan, erwiederte Bedreddin; worin besteht denn mein Verbrechen? Ich will dich zůchtigen, wie dus verdienst, antwortete Schemseddin Mohammed, und dein verwůnschter Kuchen soll dir das Leben kosten! Ach lieber Gott, rief Bedreddin aus; was hőre ich! Ist es ein Todesverbrechen, wenn man einen schlechten Rahmkuchen backt? Ja, sprach der Vezier, du kannst dich nur gefaßt machen.

Wåhrend dieser Unterredung betrachteten die versteckten Damen Bedreddin mit Aufmerksamkeit, und erkannten ihn bald, ob sie ihn gleich so lange nicht gesehn hatten. Vor Freude fielen sie beide in Ohnmacht. Als sie sich erholten, wollten sie hin, Bedreddin zu umarmen; aber ihr Versprechen, das sie dem Vezier gethan hatten, sich nicht zu zeigen, siegte über die zårtlichen Empfindungen der Liebe und der Natur.

Da Schemseddin Mohammed diese Nacht abzureisen beschlossen hatte, so ließ er die Zelte abbrechen, und einpacken; und Bedreddin befahl er in eine Kiste zu schliessen, und auf ein Kameel zu sezen. Sobald alles bereit war, machte sich der Vezier mit seinem Gefolge auf den Weg. Sie reisten den ůbrigen Theil der Nacht und den folgenden Tag, ohne sich aufzuhalten; aber beim Einbruch der Nacht lagerten sie sich. Hierauf zog man Bedreddin Hassan

aus seiner Kiste, und erquickte ihn mit Speise und Trank; aber man nahm sich in Acht, daß er seiner Mutter und Gemahlin nicht nahe kam; und so verfuhr man bis zum zwanzigsten Tage, so lange die Reise währte.

Als sie Kairo erreichten, schlug man, auf Befehl des Veziers, in der Gegend der Stadt ein Lager auf. Er ließ sich Bedreddin vorführen, und sprach in seiner Gegenwart zu einem Zimmermann: Geh hin, und suche Holz, und richte flugs einen Pfahl auf. Ach gnädiger Herr, sprach Bedreddin, was wollt ihr mit dem Pfahl? Dich daran nageln, antwortete der Vezier, und dich dann durch alle Gegenden der Stadt führen, daß man einen Pfuscher von Pastetenbecker sehe, der Rahmkuchen macht, ohne Pfeffer daran zu thun! Bei diesen Worten fing Bedreddin auf eine so lustige Art an zu wehklagen, daß Schemseddin Mohammed genug Mühe hatte, ernsthaft zu bleiben. Du grosser Gott! rief er: weil ich an einen Rahmkuchen keinen Pfeffer gethan habe, soll ich einen so grausamen und schmählichen Tod sterben!

Das ist doch würklich lustig, sprach Schahriar bei sich selbst, indem er aufstund. Du armer Bedreddin hast den Pfeffer vergessen! Nun mich verlangt recht, wie das ablaufen wird. Morgen Nacht mehr, Scheherazade.

120ste Nacht.

Sire, der Kalif Harun Alraschid, so ernsthaft er auch war, konnte sich nicht enthalten zu lachen, als der Vezier Giafar von Schemseddin Mohammeds Drohung erzählte. Nun denn, sprach Bedreddin, muß man mir denn alles im Hause zerschlagen, mich in eine Kiste sperren, und endlich gar an einen Pfahl nageln; und bloß darum, weil ich meine Rahmkuchen ohne Pfeffer mache? Du grosser Gott, wer hat jemals dergleichen gehört? Sind das Handlungen von Muselmännern, von Leuten, die mit Frömmigkeit, Gerechtigkeit und guten Werken Staat machen? Indem er dies sagte, zerfloß er in Thränen; dann fing er von neuem an, zu jammern: Nein! so ungerecht und so grausam ward noch keiner behandelt! Wie kann man sichs doch nur einfallen lassen, einem Menschen das Leben zu nehmen, weil er keinen Pfeffer an einen Rahmkuchen gethan hat? Verflucht seyn alle Rahmkuchen mit Pfeffer und ohne Pfeffer! und verflucht sey die Stunde, da ich gebohren ward! Wollte Gott, daß ich diesen Augenblick stürbe!

Der arme trostlose Bedreddin wehklagte unaufhörlich; und als man den Pfahl und die Nägel brachte, schrie er laut bei diesem schrecklichen Anblick. O Himmel, rief er, wie kannst

zu dulden, daß ich einen so schimpflichen und schmerzhaften Tod leide. und wegen welches Verbrechens? Ich habe nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht meine Religion verleugnet; ich habe nur einen Rahmkuchen ohne Pfeffer gebacken.

Da es schon ziemlich spät war, ließ der Vezier Schemseddin Mohammed den armen Sünder wieder in seine Kiste sperren, und sprach zu ihm: Bleib da bis morgen; eh der Tag vergeht, sollst du sterben. Man trug die Kiste weg, und lud sie auf das Kameel, das ihn von Damaskus hergetragen hatte. Auch die andern Kameele wurden wieder beladen. Der Vezier stieg zu Pferde, ließ das Kameel, welches seinen Neffen trug, vor sich her gehn, und ritt an der Spize seines Zuges in die Stadt. Er kam durch verschiedene Gassen, wo sich schon alles zur Ruhe begeben hatte, und als er seinen Pallast erreichte, ließ er die Kiste abladen, und befahl, sie nicht eher zu öffnen, als bis ers sagen würde.

Unterdeß man die andern Kameele ablud, nahm er die Mutter Bedreddin Hassans und seine Tochter allein, und sprach zur leztern: Gottlob, meine Tochter, daß wir euren Vetter und Gemahl so glücklich angetroffen haben! Ihr besinnt euch doch wohl, wie eure Kammer in der ersten Hochzeitsnacht aussah. Geht,

und

und stellt alles wieder eben so, wie damals. Wenn ihr euch nicht besinnt, so kann ich euch mit der Schrift helfen, die ich darüber aufsezen ließ. Ich werde das übrige besorgen.

Die schöne Tochter eilte mit Freuden, den Befehl ihres Vaters zu erfüllen; und dieser ging hin, den Saal auf eben die Art zu schmücken, als da Bedreddin Hassan sich dort mit dem pucklichten Stallknecht befand. So wie er in seiner Schrift las, stellten die Bedienten jedes Ding an seine Stelle. Der Thron ward nicht vergessen, so wenig als die brennenden Wachskerzen. Als alles im Saale bereit war, ging der Vezier in die Kammer seiner Tochter, und legte Bedreddins Kleidung nebst dem Beutel mit Zechinen an seinen Ort. Hierauf sprach er zur Dame der Schönheit: Zieht euch aus, meine Tochter, und legt euch nieder. Wenn Bedreddin zu euch hereinkömmt, so beklagt euch, daß er so lange draussen gewesen sey, und sagt ihm, ihr habet euch sehr gewundert, da ihr ihn beim Erwachen nicht bei euch gefunden. Dann nöthigt ihn, wieder ins Bette zu steigen; und morgen früh sollt ihr eurer Schwieger und mir die lustige Geschichte erzählen, was zwischen euch beiden in dieser Nacht vorgefallen ist. Bei diesen Worten ging er aus dem Zimmer seiner Tochter, die sich hurtig entkleidete, und ins Bette stieg.

Das mag sie thun, sprach Schahriar aufgeräumt, ich steige heraus. Was Bedreddin wohl sagen wird, wenn er nun ankömmt. Gute n Morgen.

121ste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht weckte der indische Sultan selbst, der es sonst gerne Dinarzaden überließ, seine Gemahlin, und sprach: Erzählt weiter; ich mag die Schnurre wohl hören. Ich bin meines Herren Sultans Dienerin, antwortete Scheherazade; der Vezier Giafar, der noch immer vor dem Kalifen stand, redete also.

Schemseddin Mohammed ließ alle Bedienten aus dem Saale gehn, und befahl ihnen, sich zu entfernen, bis auf zwei oder drei, die er zurückbehielt. Diesen befahl er, Bedreddin aus seiner Kiste zu holen, ihn bis auf Hemd und Schlafhose entkleidet in den Saal zu führen, und die Thüre hinter ihm zu verschliessen.

Bedreddin war, troz seiner Betrübniß, vor Müdigkeit so fest eingeschlafen, daß ihn die Bedienten des Veziers aus der Kiste zogen und entkleideten, eh er die Augen aufthat; und sie trugen ihn so plözlich nach dem Saale, daß er

nicht

nicht Zeit hatte, sich zu besinnen. Als er sich im Saale allein sah, blickte er nach allen Seiten umher; und da ihn alles an seine Hochzeit erinnerte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es der selbige Saal war, wo er den pucklichten Stallknecht gesehn hatte. Er nahte sich leise der Thüre einer Kammer, die er offen fand, und siehe da! auch sein Kleid lag noch auf der selbigen Stelle. Grosser Gott! sprach er, indem er die Augen rieb: schlaf ich oder wach ich?

Seine schöne Gemahlin, die über sein Staunen sich herzlich freute, öffnete plözlich die Gardinen des Bettes, und steckte den Kopf heraus: Mein Lieber, sprach sie mit zärtlicher Stimme, was macht ihr vor der Thüre? Legt euch doch wieder zu mir! Ihr seyd sehr lange draussen gewesen! Ich wunderte mich, als ich aufwachte, und euch nicht bei mir fand! Bedreddin Hassan veränderte seine Farbe, als er eben die schöne Dame sah, womit er ehmals zu Bette gegangen war. Er trat in die Kammer; aber statt ins Bette zu steigen, (denn er konnte unmöglich glauben, daß seine zehnjährigen Begebenheiten alle in einer einzigen Nacht geschehn wären:) nahte er sich dem Stuhle, worauf seine Kleidung und der Beutel mit Zechinen lag; und nachdem er alles mit Aufmerksamkeit betrachtet, rief er aus: Beim grossen lebendigen Gott, das geht über allen Begriff! Die Dame lachte innerlich,

und sprach: Noch einmal, mein Lieber, kommt wieder ins Bett! Was habt ihr denn da? Bedreddin trat näher: Ich bitte euch, Madam, sprach er zu ihr, sagt mir doch, ob es lange ist, als ich bei euch war. Welche Frage! antwortete sie; seyd ihr nicht eben aufgestanden? Ihr müßt sehr in Gedanken seyn! Madam, erwiederte Bedreddin, ich habe freilich meine besondern Gedanken. Ich besinne mich zwar, daß ich bei euch gewesen bin; aber ich besinne mich auch, daß ich seitdem zehn Jahre zu Damaskus gewohnt habe. Wenn ich würklich diese Nacht bei euch schlief, so kann ich unmöglich so lange weg gewesen seyn. Sagt mir doch, was ich denken soll: ist meine Heirat mit euch eine Teuschung, oder hat meine Abwesenheit mich geträumt? Ja, lieber Herr, antwortete Dame der Schönheit, es hat euch sicher geträumt, daß ihr zu Damaskus gewesen seyd. Nun so hab' ich in meinem Leben nichts lustigers gehört, rief Bedreddin mit lautem Gelächter! Ich bin versichert, Madam, daß euch dieser Traum vergnügen wird. Stellt euch einmal vor: Ich befand mich an dem Thore von Damaskus in Hemd und Schlafhose, wie ich jezo bin; ich ging in die Stadt, von dem Hallo des spottenden Pöbels verfolgt; ich flüchtete in den Laden eines Pastetenbeckers, der mich zum Sohne annahm, sein Handwerk lehrte, und mir, als

er starb, sein Vermögen hinterließ; nach seinem Tode sezte ich die Beckerei fort. Kurz, Madam, mir sind so viele Abentheuer begegnet, daß ich sie nicht alle erzählen kann; nur das muß ich sagen: es war ein vernünftiger Einfall, daß ich aufwachte; man wollte mich sonst an einen Pfahl nageln! Warum denn das, sprach Dame der Schönheit mit staunender Mine! Mit welchem Verbrechen hattet ihr eine so grausame Strafe verdient? Das Verbrechen war lächerlich genug, antwortete Bedreddin; ich hatte einen Rahmkuchen verkauft, und keinen Pfeffer daran gethan. Nun freilich, sprach sie mit herzlichem Lachen, das ist ja eine barbarische abscheuliche Ungerechtigkeit! Das ist noch nicht alles, Madam, erwiederte er: wegen dieses verfluchten Rahmkuchens, den ich gepfeffert haben sollte, hat man mir alles im Laden zerschmettert, mich drauf mit Seilen gebunden, und in eine Kiste gesperrt, wo ich so eng saß, daß mirs vorkommt, als fühl ichs noch. Und endlich ließ man einen Zimmermann kommen, und befahl ihm, einen Pfahl aufzurichten, um mich daran zu hängen. Aber Gottlob, daß das alles nur im Traume geschah.

Hier schwieg Scheherazade, weil der Morgen erschien. Das ist lustig, sprach der Sultan lächelnd, daß Bedreddin eine würkliche Sache geträumt zu haben glaubt. Wie wird

sich der Vezier Schemseddin Mohammed und seine Schwägerin darüber ergözen!

122ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade gegen den folgenden Morgen, Bedreddin brachte die Nacht nicht ruhig zu; er erwachte von Zeit zu Zeit, und fragte sich selbst, ob er träumte oder wachte. Er zog die Gardinen von einander, und durchlief mit den Augen die ganze Kammer. Ich kann mich unmöglich irren, sprach er; das ist ja die selbige Kammer, wo ich statt des Pucklichten hereinging, und zu der schönen Braut, die ihm bestimmt war, ins Bette stieg. Der anbrechende Morgen hatte seine Unruh noch nicht zerstreut, als der Vezier, sein Oheim, an die Thüre klopfte, und hereintrat, um ihm guten Morgen zu sagen.

Bedreddin Hassan erstaunte, als er so plözlich einen Mann erscheinen sah, den er recht wohl kannte, der aber nicht mehr die drohende Richtermine hatte, womit er gestern sein Todesurtheil sprach. Ach! seyd ihrs, rief er, der mich zu dem schrecklichen Tode verdammte, wegen eines Rahmkuchens ohne Pfeffer? Der Vezier lachte, und erzählte ihm darauf, was er

aus

aus den Worten des Pucklichten geschlossen hatte, daß er durch Hülfe eines Genius dahin gekommen, und statt des häßlichen Stallknechts sein Eidam geworden wäre; und daß er aus Nureddin Alis Handschrift ihn als seinen Neffen erkannt, und ihn selbst in Balsora aufgesucht hätte. Mein lieber Sohn, sezte er hinzu, indem er ihn zärtlich umarmte, verzeiht mir die Angst, die ich euch gemacht habe. Ich hatte so meine Freude daran, euch glücklich zu machen, ohne daß ihrs wußtet. Tröstet euch nun; ihr seyd bei Leuten, die es gut mit euch meinen. Ich will, indeß ihr euch anzieht, eurer Mutter Bescheid bringen, die vor Ungeduld brennt, euch zu umarmen, und euch euren Sohn herführen, den ihr zu Damaskus gesehn und so freundlich bewirtet habt.

Bedreddins Freude stieg über allen Ausdruck, als er seine Mutter und seinen Sohn Agib sah. Sie umarmten sich alle drei ohne Aufhören, und Thränen erstickten ihre Worte. Seh ich dich wieder, mein lieber Bedreddin? schluchzte die Mutter; ich meinte, du wärst todt, und habe so viel geweint! Der kleine Agib floh nicht mehr, wie in Damaskus, sondern hing am Halse seines Vaters, der, in Entzücken verloren, bald die Mutter, bald den Sohn an sein Herz drückte.

Hierauf ging der Vezier Schemseddin Mohammed nach dem Pallast, und meldete dem Sultan den glücklichen Erfolg seiner Reise; und der Sultan freute sich so über die wunderbare Geschichte, daß er sie aufschreiben und im Reichsarchiv beilegen ließ. Als Schemseddin Mohammed wieder zu Hause kam, fand er alles, wie er befohlen hatte, zu einem prächtigen Feste bereit; er sezte sich mit seiner Familie zu Tisch, und sein ganzes Haus feirte den Tag mit grosser Freude.

Als der Vezier Giafar die Geschichte Bedreddin Hassans geendigt hatte, sprach er zu dem Kalifen Harun Alraschid: Beherrscher der Gläubigen, dies hatte ich eurer Majestät zu erzählen. Der Kalif fand die Geschichte so wunderbar, daß er ohne Bedenken den Sklaven Rihan begnadigte; und um den jungen Mann zu trösten, der sich selbst unglücklicher Weise einer geliebten Frau beraubt hatte, vermählte ihn der Kalif mit einer von seinen Sklavinnen, überhäufte ihn mit Gütern, und liebte ihn bis an seinen Tod. . . . . . Aber, Sire, sezte Scheherazade hinzu, indem sie den Morgen erscheinen sah, so angenehm auch diese Geschichte ist, so weiß ich doch eine noch wunderbarere. Eure Majestät wird es selbst gestehn, wenn ich sie in der künftigen Nacht erzählen darf. Der Sultan stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und

wußte nicht, was er thun sollte. Die gute Sultanin, sprach er bei sich selbst, erzählt sehr lange Historien; und wenn man einmal den Anfang gehört hat, so will man auch gern das Ende wissen. Eigentlich sollt ich sie heute hinrichten lassen; doch —— eile mit Weile! Es ist doch möglich, daß ihre neue Geschichte alle andern an Reiz übertrifft; und dann wär es ja Schade, wenn ich sie nicht hörte. Wohlan, laß sie noch diese erzählen, eh sie stirbt.

123ste Nacht.

Dinarzade versäumte nicht, die indische Sultanin vor Tage zu wecken; und nachdem Schahriar seine hohe Erlaubniß gegeben hatte, begann Scheherazade folgendergestalt.

Geschichte
von dem kleinen Pucklichten.

Es war einmal zu Kasgar, an der äussersten Grenze der grossen Tartarei, ein Schneider; der hatte eine schöne Frau, die er sehr liebte, und

und von der er eben so sehr wiedergeliebt wurde. Eines Tages, da er in seiner Bude arbeitete, sezte sich ein kleiner Pucklichter vor den Eingang, und fing an zu singen, indem er eine biskajische Trommel schlug. Der Schneider hörte ihm mit Vergnügen zu, und beschloß, ihn mit nach Hause zu nehmen, um seine Frau zu belustigen: Mit seinen schnakischen Liedern, sprach er, wird er uns beiden diesen Abend genug zu lachen geben. Er that ihm den Vorschlag; und da der Pucklichte ihn annahm, schloß er die Bude, und führte ihn in sein Haus.

Sobald sie ankamen, trug die Frau des Schneiders, die schon gedeckt hatte, denn es war Zeit zum Abendessen, eine gute Schüssel Fische auf. Sie sezten sich alle drei zu Tische; aber zum Unglück verschluckte der Pucklichte eine grosse Gräte, und starb in wenig Minuten, ohne daß ihm der Schneider und seine Frau helfen konnten. Sie erschracken beide um desto mehr, da es in ihrem Hause geschah, und sie fürchten mußten, daß, wenn es die Justiz erführe, man sie als Meuchelmörder strafen würde. Indeß fand der Mann ein Mittel, um den Leichnam los zu werden. Seine Frau und er nahmen den Pucklichten, einer beim Kopf, die andre bei den Füssen, und trugen ihn nach dem Hause eines jüdischen Arztes, der in der Nachbarschaft wohnte. Sie klopften an die

Thüre,

Thüre, von welcher eine steile Treppe nach seiner Kammer hinaufführte; sogleich stieg eine Magd ohne Licht herab, machte auf, und fragte, was sie wollten. Steigt wieder hinauf, sprach der Schneider, und sagt eurem Herrn, daß wir ihm einen sehr kranken Mann bringen, dem er etwas verordnen soll. Da habt ihr ein Stück Geld, gebt ihm das zum Voraus, damit er sehe, daß wir ihn nicht umsonst bemühn wollen. Während die Magd wieder hinauf stieg, um dem jüdischen Arzte die gute Botschaft zu bringen, trug der Schneider mit seiner Frau den Leichnam die Treppe hinauf, wo sie ihn liessen, und eilig nach Hause zurückkehrten.

Unterdeß meldete die Magd dem Juden, es wäre ein Mann und eine Frau an der Thüre, die liessen ihn bitten, er möchte doch herunter kommen, und besehn den Kranken, den sie mitgebracht hätten; und hier wäre schon Geld zum Voraus, er sollte die Hand nur herreichen. Der Jude sprang auf vor Freude; denn er dachte, dies wäre eine gute Kunde, da müßte er ein wenig bei der Hand seyn. Nimm geschwind ein Licht, rief er der Magd, und folge mir. Und ohne das Licht zu erwarten, lief er hastig nach der Treppe, und gab dem Pucklichten einen so derben Stoß mit dem Fuß in die Seite, daß er die Treppe hinunter rollte, und daß er selbst bald nachgepürzelt wäre. So bring doch Licht!

 rief

rief er noch einmal der Magd. Endlich kam sie; er stieg mit ihr hinab; und da er fand, daß das, was er rollen gehört, ein todter Mensch war, erschrack er so über diesen Anblick, daß er Moses, Aaron, Josua, Esra, und alle Profeten nach der Reihe anrief. Au weh mir! rief er, warum wollte ich ohne Licht hinabsteigen? Ich habe den Kranken vollends getödtet, den man mir gebracht hatte. Wenn der gute Esel (*), worauf Esra ritt, mir nicht zu Hülfe kömmt, so bin ich verloren. Ich armer Mann! Sie werden bald hier seyn, um mich als einen Mörder abzuholen!

Ungeachtet seiner Verwirrung hatte er doch die Vorsicht, seine Thüre zu verschliessen, damit nicht etwa ein Vorübergehender das Unglück merkte, wovon er die Ursach zu seyn glaubte. Hierauf nahm er den Leichnam, und trug ihn in die Kammer seiner Frau, die fast in Ohnmacht fiel, als sie ihn mit der schrecklichen Bürde hereintreten sah. Ach! es ist um uns geschehn, rief sie, wenn wir nicht Rath schaffen, den todten Körper noch diese Nacht aus dem Hause zu bringen! Wir müssen ohne Zweifel sterben, wenn wir ihn bis morgen behalten! Welch ein Unglück!

(*) Der arabische Verfasser macht sich hier über die Juden lustig. Dies ist der Esel, worauf Esra nach der Sage der Mahometaner, aus der babilonischen Gefangenschaft nach Jerusalem ritt.

glück! Wie seyd ihr dazu gekommen, diesen Menschen zu tödten? Davon ist hier nicht die Rede, antwortete der Jude; es kömmt darauf an, ein schleuniges Mittel gegen dieses Unglück zu finden. . . . . . Aber, Sire, sprach Scheherazade, ich merke nicht, daß es schon Tag ist.

124ste Nacht.

Der Arzt berathschlagte sich mit seiner Frau, wie sie den Leichnam in der Nacht fortschaffen wollten. Er dachte hin und her, und konnte kein Mittel ausgrübeln. Aber seine Frau, die erfindungsreicher war, sprach: Mir fällt was ein; wir wollen den Leichnam auf das Dach unsers Hauses tragen, und durch den Schorstein in das Haus des Muselmanns, unsers Nachbarn, werfen.

Dieser Muselmann war einer von den Einkäufern des Sultans, der ihn mit Oel, Butter, und allen Arten von Fettigkeiten versorgte. Er hatte in seinem Hause das Magazin, wo die Razen und Mäuse grosse Verwüstungen anrichteten.

Der jüdische Arzt billigte den Vorschlag seiner Frau; sie nahmen den Pucklichten, trugen ihn auf das platte Dach, und liessen ihn mit einem

einem langen Strick unter den Armen durch den Schorstein in die Kammer des Einkäufers, so sanft, daß er auf seinen Füssen an der Mauer stehn blieb, als ob er lebte. Sobald sie fühlten, daß er unten war, zogen sie den Strick wieder in die Höh, und stiegen vom Dache. Sie waren kaum in ihrer Kammer, als der Einkäufer in die seinige trat. Er kam von einem Hochzeitsschmause zurück, und trug eine Leuchte in der Hand. Er stuzte, als er bei dem Schimmer des Lichts einen Menschen in seinem Kamiene stehn sah; aber da er von Natur herzhaft war, und ihn für einen Dieb hielt, so nahm er einen grossen Stock, lief auf den Pucklichten zu, und rief: Ei! ei! ich meinte, es wären die Razen und Mäuse, die mir so viel Butter und Schmalz auffressen; und du Schurke steigst durch den Schorstein, mich zu bestehlen! Wart, dir soll die Lust vergehn, wiederzukommen! Bei diesen Worten prügelte er auf den Pucklichten los; der Leichnam fiel mit der Nase auf die Erde; der Einkäufer schlug immerfort. Aber da er endlich bemerkte, daß sich der Dieb gar nicht rührte, so hielt er inne, um ihn zu betrachten. Als er nun sah, daß es ein Leichnam war, verwandelte sich sein Zorn in Furcht. Ich Unglücklicher! was hab' ich gethan! rief er aus. Ich habe einen Menschen ermordet! Ach ich habe meine Rache zu weit getrieben! Grosser Gott,

wenn du dich meiner nicht erbarmst, so ist es um mein Leben geschehn! Verflucht sey tausendmal alles Oel und Fett, das Schuld an diesem Unglück ist! Blaß und verstört zitterte er herum, und glaubte sich schon in den Händen der Gerichtsdiener, die ihn zum Tode führten.

125ste Nacht.

Sire, begann Scheherazade, der Einkäufer des Sultans von Kasgar hatte vor Zorn den Puckel nicht bemerkt. Als er ihn sah, fing er an zu schimpfen: Du verfluchter pucklichter Hundsvott! hätte dich dieser und jener mit allem meinem Fette zum Henker geführt, daß ich dich nur nicht gefunden hätte! Dann wäre ich nicht so in Angst um dich und deinen garstigen Puckel! Ihr Sterne des Himmels, fuhr er fort, leuchtet mir in dieser grossen Gefahr. Indem er dies sagte, nahm er den Pucklichten auf seine Schulter, trug ihn aus der Kammer bis ans Ende der Gasse, stellte ihn aufrecht an eine Bude, und ging, ohne sich umzusehn, nach seinem Hause zurück.

Kurz vor Tage kam ein reicher christlicher Kaufmann, der den Pallast des Sultans mit den meisten Nothwendigkeiten versorgte, aus seinem

Hause,

Hause, wo er die ganze Nacht geschwelgt hatte, und wollte nach dem Bade gehn. Ob er gleich trunken war, bemerkte er doch, daß der Tag schon dämmerte, und daß man bald das Volk zum Morgengebet rufen würde; daher verdoppelte er seine Schritte, und eilte, ins Bad zu kommen, damit nicht etwa ein Muselmann, der nach der Moschee ginge, ihn anträfe, und als einen Trunkenbolt ins Gefängniß führte. Indeß da er am Ende der Gasse war, sezte er sich eines gewissen Geschäftes wegen an der Bude, grade vor dem Pucklichten, den der Einkäufer dahin gestellt hatte. Dieser fiel, von der Bewegung bei dem Geschäft, dem Kaufmann auf den Rücken, der in der Meinung, daß es ein Räuber wäre, ihn mit einem Faustschlag auf den Kopf zur Erde streckte, und, indem er noch immer fort schlug, aus vollem Halse: Räuber! Räuber! rief.

Auf sein Geschrei kam der Nachtwächter, und da er sah, daß ein Christ einen Muselmann (denn der Pucklichte war von unsrer Religion) mishandelte, sprach er zu ihm: Was habt ihr für Ursach, einem Muselmann so zu begegnen? Er wollte mich berauben, antwortete der Kaufmann, und fiel über mich her, um mich bei der Kehle zu packen. Ihr habt euch genug gerochen, erwiederte der Wächter, und zog ihn beim Arme; geht da weg. Zugleich bot er dem Puck-

Pucklichten die Hand, um ihn aufzurichten; aber da er sah, daß er todt war, sprach er: O, o! untersteht sich ein Christ, einen Muselmann zu ermorden? Mit diesen Worten nahm er den Christen, und führte ihn nach dem Hause des Richters, wo man ihn, bis sich dieser angekleidet hätte, ins Gefängniß warf. Unterdeß erholte sich der Kaufmann von seiner Trunkenheit, und je mehr er über sein Abentheuer nachdachte, desto weniger konnte er begreifen, wie er mit blossen Faustschlägen einen Menschen hätte tödten können.

Der Richter hörte den Bericht des Nachtwächters, besichtigte den Körper, den man in sein Haus getragen hatte, und verhörte den christlichen Kaufmann, der die That, woran er ganz unschuldig war, nicht leugnen konnte. Da der Pucklichte einer von des Sultans Hofnarren war, so wollte der Richter den Christen nicht eher tödten lassen, eh er den Willen des Sultans vernommen hätte. Er ging also nach dem Pallast, und erzählte dem Sultan, was geschehn war; und dieser antwortete ihm: Ich habe keine Gnade für einen Christen, der einen Muselmann tödtet; geht, und thut eure Pflicht. Der Richter eilte zurück, ließ einen Galgen aufrichten, und in der ganzen Stadt ausrufen, es sollte ein Christ gehenkt werden, der einen Muselmann getödtet hätte.

Endlich holte man den Kaufmann aus dem Gefängniß, und führte ihn an den Galgen; der Henker hatte ihm schon den Strick um den Hals gethan, und wollte ihn eben in die Höhe ziehn, als der Einkäufer des Sultans sich durch das Volk herandrängte, und dem Henker zurief: Halt, halt! übereilt euch nicht! er ist nicht der Mörder, ich bins! Der Richter, der dabei stand, befragte den Einkäufer; und dieser erzählte ihm umständlich, wie er den Pucklichten getödtet, und seinen Körper dahin getragen hätte, wo ihn der christliche Kaufmann gefunden. Ihr hättet bald einen Unschuldigen hingerichtet, fuhr er fort; denn wie kann er einen Menschen getödtet haben, der nicht mehr lebte? Es ist genug für mich, daß ich einen Muselmann ermordet habe; ich brauche nicht mein Gewissen noch mit dem Blute eines Unschuldigen Christen zu beflecken! . . . . . Aber es ist Tag, Sire, eure Majestät geruhe, die Folge in der künftigen Nacht zu hören.

126ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, da sich der Einkäufer des Sultans von Kasgar öffentlich als den Mörder des Pucklichten angegeben hatte, so konnte der Richter nicht umhin, dem Kaufmann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Laß den Christen gehn, sprach er zu dem Henker, und knüpfe dafür diesen Mann auf; denn aus seinem Geständniß ist es klar, daß er den Tod verdient. Der Henker ließ den Kaufmann los, und that dem Einkäufer den Strick um den Hals; aber indem er ihn abfertigen wollte, hörte er die Stimme des jüdischen Arztes, der ihn einzuhalten bat, und sich nach dem Galgen hin drängte.

Als er vor dem Richter stand, sprach er: Herr, dieser Muselmann, den ihr henken wollt, hat den Tod nicht verdient; ich bin der Missethäter. Gestern Abend kam ein Mann und eine Frau, die ich nicht kenne, mit einem Kranken vor meine Thüre; sie klopfte an; meine Magd ging ohne Licht hin, aufzumachen, und bekam von ihnen ein Stück Geld, um mich in ihrem Namen zu bitten, daß ich herunter steigen, und den Kranken besehen möchte. Unterdeß sie mit mir redete, trugen sie den Kranken die Treppe hinauf, und verschwanden. Ich eilte hinab, ohne zu warten, bis meine Magd ein Licht angezündet hätte, und stieß im Dunkeln den Kranken

mit dem Fuß, daß er die Treppe hinunter rollte. Endlich sah ich, daß er todt war, und der nämliche pucklichte Muselmann, dessen Tod man heute rächen will. Meine Frau und ich nahmen den Leichnam, trugen ihn auf unser Dach, und dann auf das Dach unsers Nachbarn, des Einkäufers, den ihr tödten wollt, und liessen ihn durch den Schorstein in seine Kammer. Der Einkäufer hat ihn da gefunden, als einen Dieb behandelt, und, wie er meint, zu Tode geprügelt; aber ihr seht, daß dieses nicht seyn kann. Ich bin also der einzige Urheber des Mordes; und ob ichs gleich gegen meine Absicht bin, so will ich doch für mein Verbrechen büssen, damit ich mir nicht den Tod zweier Muselmänner vorzuwerfen habe. Laßt also diesen Unschuldigen gehn, und nehmt mich an seine Stelle; denn niemand anders ist Schuld an dem Tode des Pucklichten.

127ste Nacht.

Sire, sobald sich der Richter überzeugt hatte, daß der jüdische Arzt der Mörder war, befahl er dem Henker, Hand an ihn zu legen, und den Einkäufer des Sultans in Freiheit zu sezen. Der Arzt hatte schon den Strick um den Hals, und

und erwartete sein Ende, als man mit Einmal die Stimme des Schneiders hörte, der sich durch das Gewühl der Mensch drängte. Er trat vor den Richter, und sprach: Herr, ihr hättet bald drei Unschuldige getödtet: ich allein bin der Mörder des Pucklichten, und verdiene zu sterben. Gestern gegen Abend, da ich in meiner Bude arbeitete und fröhlich war, kam der Pucklichte halbberauscht, und sezte sich. Er sang einige Stückchen, und ich that ihm den Vorschlag, den Abend bei mir zuzubringen. Er willigte ein, und ich nahm ihn mit nach Hause. Wir sezten uns zu Tische, und ich legte ihm ein Stück Fisch vor; aber unter dem Essen kriegte er eine Gräte in den Hals, und, aller unserer Mühe ungeachtet, starb er in wenig Minuten. Wir betrübten uns über seinen Tod, und aus Furcht eingezogen zu werden, trugen wir den Leichnam vor die Thür des jüdischen Arztes. Ich klopfte an, und sagte der Magd, die uns aufmachte, sie sollte eilig wieder hinauf steigen, und ihren Herrn bitten, herunter zu kommen, und den Kranken zu besehn; und damit er desto williger wäre, drückte ich ihr ein Stück Geld in die Hand. Sobald sie wieder hinauf war, trugen wir den Pucklichten auf die oberste Stufe der Treppe, und eilten nach Hause zurück. Der Arzt stieß im Dunkeln auf den Leichnam, daß er die Treppe herunter

rollte, und bildete sich ein, daß er Schuld an seinem Tode wäre. Gebt also dem Arzt die Freiheit, und tödtet mich.

Der Richter und alle Zuschauer wunderten sich sehr über die seltsamen Begebenheiten, die den Tod des Pucklichten begleiteten. Laß den Juden, sprach der Richter zu dem Henker, und knüpfe den Schneider auf, der seine Schuld bekannt hat. Diese Geschichte ist sehr wunderbar, und verdient, daß man sie mit goldenen Buchstaben aufschreibe. Der Henker gab dem Arzte die Freiheit, und that den Strick um den Hals des Schneiders. . . . . . Aber es ist schon Tag, Sire, sprach Scheherazade; eure Majestät erlaube, daß ich die Folge morgen Nacht erzähle.

128ste Nacht.

Sire, fuhr die Sultanin fort, während der Henker Anstalt machte, den Schneider aufzuhängen, hatte der Sultan von Kasgar, der sich nicht lange ohne seinen pucklichten Hofnarren behelfen konnte, ihn zu sehen verlangt; und einer von seinen Offiziren gab ihm zur Antwort: Sire, der Pucklichte, nach welchem eure Majestät frägt, hatte sich gestern berauscht, und

entwischte

entwischte gegen seine Gewohnheit aus dem Pallaste, um in der Stadt herumzulaufen; und diesen Morgen hat man ihn todt gefunden. Man führte vor den Richter einen Mann, den man des Mordes beschuldigte, und sogleich ward ein Galgen errichtet. Als man den Angeklagten hängen wollte, kam ein Mann, und nach diesem ein anderer, die sich selbst anklagten, und einer den andern in Freiheit sezten. Dies dauert schon lange, und eben jezt verhört der Richter den dritten, der sich für den wahren Mörder ausgiebt.

Auf diesen Bericht schickte der Sultan von Kasgar einen Schergen nach dem Gerichtsplaz: Geht hurtig, sprach er zu ihm, und sagt dem Richter, daß er mir gleich die Angeklagten herführe, und auch den Körper des armen Pucklichten mitbringe, den ich noch einmal sehen will. Der Scherge eilte hin, und kam in dem Augenblick, da der Henker den Schneider in die Höhe ziehen wollte. Er rief aus vollem Halse, man sollte warten; und der Henker, der den Schergen erkannte, löste den Strick. Hierauf nahte sich der Scherge dem Richter, und erklärte ihm den Willen des Sultans. Der Richter gehorchte, ging mit dem Schneider, dem jüdischen Arzt, dem Einkäufer und dem christlichen Kaufmann nach dem Pallast, und ließ den Kör-

per des Pucklichten durch vier seiner Leute nachtragen.

Als sie alle vor dem Sultan waren, warf sich der Richter zu seinen Füssen, stand wieder auf, und erzählte ihm alles, was er von der Geschichte des Pucklichten wußte. Der Sultan fand sie so sonderbar, daß er seinem Geschichtschreiber befahl, sie mit allen Unstände aufzuzeichnen. Drauf wandte er sich zu den Umstehenden, und sprach: Habt ihr jemals etwas erstaunliches gehört, als was sich eben mit meinem pucklichten Hofnarren zugetragen hat? Der christliche Kaufmann warf sich vor ihm nieder, und berührte die Erde mit seiner Stirne; drauf sprach er: Mächtiger Monarch, ich weiß eine Geschichte, die noch erstaunlicher ist, als diese; wenns eure Majestät erlaubt, so will ich sie erzählen. Die Umstände davon sind so, daß sie niemand ohne Rührung hören kann. Der Sultan gab ihm die Erlaubniß, und der Kaufmann redete also.

Geschichte
welche der christliche Kaufmann erzählte.

Sire, bevor ich meine Erzählung anfange, erlaube mir eure Majestät, anzumerken, daß ich kein Eingebohrner dieses Reichs bin. Ich bin ein Fremdling, aus Kairo in Egipten gebürtig, meinem Stande nach ein Graf, und von christlicher Religion. Mein Vater war ein Mäkler, und hatte ein beträchtliches Vermögen gesammelt, welches er mir nach seinem Tode hinterließ. Ich folgte seinem Beispiel, und sezte seine Hanthierung fort. Als ich eines Tages zu Kairo in der öffentlichen Herberge von allerlei Kornhändler war, nahte sich mir ein junger wohlgebildeter und hübsch gekleideter Kaufmann, der auf einem Esel ritt. Er grüßte mich, öffnete ein Schnupftuch, worin eine Probe Sesam war, und fragte: Wie viel gilt das grosse Maaß Sesam von der Güte, wie ihr seht? .... Der Morgen scheint schon hell, Sire, sprach Scheherazade; ich muß hier abbrechen.

129ste Nacht.

Sire, der christliche Kaufmann sezte die angefangene Geschichte, die er dem Sultan von Kasgar erzählte, also fort:

Ich besah den Sesam, den der junge Kaufmann mir zeigte, und antwortete ihm, der Marktpreis wäre, hundert Silberdrachmen das grosse Maaß. Erkundigt euch, sprach er, nach Kaufleuten, die ihn für diesen Preis verlangen, und kommt nach dem Siegsthore, wo ihr einen von allen Wohnungen abgesonderten Khan sehn werdet; dort will ich euch erwarten. Mit diesen Worten verließ er mich. Ich behielt die Probe Sesam, und zeigte sie verschiedenen Kaufleuten des Orts, die mir alle sagten, sie wollten davon so viel nehmen, als ich ihnen geben wollte, das Maaß zu hundert und zehn Silberdrachmen. Ich fand also, daß ich bei ihnen zehn Drachmen auf das Maaß gewinnen könnte, und ging mit fröhlichem Herzen nach dem Siegsthore, wo mich der junge Kaufmann erwartete. Er führte mich in sein Magazin, welches mit Sesam angefüllt war. Es enthielt hundert und fünfzig grosse Maaß, die ich messen und auf Esel laden ließ, und für fünftausend Silberdrachmen verkaufte. (*) Von dieser Summe, sprach

(*) So steht im Französischen. Aber wenn die Rechnung zutreffen soll, so muß der Araber so geschrieben

sprach der junge Mann zu mir, nehmt für eure Mühe fünfhundert Drachmen, von jedem Maaße zehn; und den Rest, der mir gehört, laßt euch, weil ich ihn jezt nicht brauche, von euren Kaufleuten bezahlen, und hebt ihn mir auf, bis ich komme, ihn abzufodern. Ich antwortete ihm, das Geld sollte immer bereit stehn, er möchte es selbst in Empfang nehmen, oder durch andre abfodern lassen. Ich küßte ihm beim Abschied die Hand, und kehrte, vergnügt über seine Freigebigkeit, nach Hause.

Es verging ein ganzer Monat, eh er sich sehen ließ. Jezo kam er, und sprach: Wo sind die viertausend fünfhundert Drachmen, die ihr mir schuldig seyd? Sie stehn bereit, antwortete ich ihm, ich will sie euch gleich zuzählen. Da er auf seinem Esel ritt, bat ich ihn, abzusteigen, und erst ein wenig zu essen, eh er sein Geld empfinge. Nein, sprach er, ich kann jezt nicht absteigen; ich habe ein dringendes Geschäft hier in der Nähe. Aber ich will wiederkommen, und im Vorbeigehn mein Geld abholen, welches ich euch bitte, in Bereitschaft zu halten. Mit diesen

 Worten

geschrieben haben: Es enthielt 50 grosse Maaß, die ich . . . . ihm für 5000 Silberdrachmen abkaufte. Der Mäkler verkaufte sie für 5500 Drachmen, und gewann also, weil ihm der junge Kaufmann noch 500 Rabat gab, 1000 Drachmen. V.

Worten entfernte er sich. Ich wartete und wartete, aber er kam erst nach einem Monate wieder. Der junge Kaufmann, sprach ich bei mir selbst, hat viel Vertrauen zu mir, da er, ohne mich zu kennen, mir eine Summe von viertausend fünfhundert Silberdrachmen in Händen läßt; ein anderer würde vorsichtiger handeln, und sich den Fall denken, daß ich damit durchgehn könnte. Am Ende des dritten Monats kam er wieder auf seinem Esel geritten, und war noch prächtiger gekleidet, als die vorigen male.

130ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, der christliche Kaufmann redet noch immer vor dem Sultan von Kasgar. Nun ja, das weiß ich, erwiederte Schahriar. Was redet er denn?

Sobald ich den jungen Kaufmann sah, ging ich ihm entgegen, und bat ihn, abzusteigen und sein Geld in Empfang zu nehmen. Das hat keine Eile, antwortete er mit vergnügtem Gesicht. Ich weiß, es ist in guten Händen; wenn ich alles übrige verzehrt habe, dann will ichs abfodern. Gott befohlen! erwartet mich am Ende dieser Woche. Indem er dies sagte, gab

er seinem Esel einen Hieb, und jagte davon. Gut, sprach ich bei mir selbst, ich soll ihn am Ende der Woche erwarten; und, nach seiner Rede zu urtheilen, möchte ich ihn wohl fürs erste nicht wiedersehn. Unterdeß kann ich sein Geld brauchen; der Gewinnst ist ja vorlieb zu nehmen.

Ich irrte mich nicht in meiner Vermutung; ein ganzes Jahr verstrich, eh ich von dem jungen Manne reden hörte. Am Ende des Jahrs erschien er, eben so reich gekleidet, als das leztemal; aber er schien etwas auf dem Herzen zu haben. Ich bat ihn, bei mir abzutreten. Diesmal will ichs, antwortete er, aber mit der Bedingung, daß ihr euch meinetwegen keine Unkosten macht. Ich will thun, was euch gefällt, erwiederte ich. Er stieg ab, und ging in mein Haus. Ich bestellte eine Mahlzeit, und während der Zeit, da man sich in der Küche beschäftigte, fingen wir eine Unterredung an. Als die Mahlzeit fertig war, sezten wir uns zu Tisch. Gleich beim ersten Bissen fiel mirs auf, daß er mit der linken Hand aß, und die rechte gar nicht gebrauchte. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. So lange ich diesen Kaufmann kenne, sprach ich bei mir selbst, hat er mir immer sehr höflich geschienen. Sollte er dies wohl aus Verachtung gegen mich thun? Aus welcher

Ursache

Ursache gebraucht er nicht die rechte Hand? . . . So weit, Sire; der Morgen ist da.

131ste Nacht.

Sire, fuhr Scheherazade fort, der christliche Kaufmann wollte gern wissen, warum sein Gast mit der linken Hand äße. Nach der Mahlzeit, sprach er, sobald meine Leute abgedeckt und sich entfernt hatten, sezten wir uns beide auf einen Sofa. Ich bewirtete ihn mit einem köstlichen Nachtisch, und er langte wieder mit der Linken zu. Herr, sprach ich drauf zu ihm, verzeiht mir die Freiheit, die ich mir nehme, euch zu fragen, warum ihr euch der rechten Hand nicht bedient; ihr habt vermutlich einen Schaden daran? Er antwortete mit einem tiefen Seufzer; zog darauf seinen rechten Arm unter dem Mantel hervor, und zeigte mir, daß ihm die Hand abgehauen war: worüber ich heftig erschrack. Es hat euch ohne Zweifel befremdet, sprach er, daß ich mit der linken Hand esse; aber ihr seht, daß ich nicht anders kann. Darf man euch fragen, erwiederte ich, durch welches Unglück ihr eure rechte Hand verloren habt? Bei dieser Frage vergoß er Thränen; und nachdem er sie getrocknet, erzählte er mir folgende Geschichte.

Ich bin aus Bagdad gebürtig, der Sohn eines reichen und angesehenen Manns. Der Umgang mit Leuten, die gereist waren, und so viel wunderbares von Egipten und besonders von Großkairo erzählten, machte mir Lust, auch eine Reise dahin zu thun. So lange mein Vater lebte, war daran nicht zu denken; aber sobald mir sein Tod völlige Freiheit ließ, steckte ich eine grosse Summe Geldes in allerlei Arten feiner Stoffe von Bagdad und Mussul, und machte mich auf den Weg.

Bei meiner Ankunft zu Kairo kehrte ich in dem Khan von Meßrur ein: hier mietete ich ein Zimmer nebst einem Magaziene, wo ich die Ballen verwahren ließ, die ich auf Kameelen mitgebracht hatte. Als dies geschehn war, ging ich in meine Kammer, um mich auszuruhn, indeß meine Leute Lebensmittel einkauften, und die Küche bestellten. Nach der Mahlzeit besah ich das Schloß, einige Moschceen, die öffentlichen Pläze und andre Merkwürdigkeiten.

Den andern Morgen zog ich saubere Kleider an, hieß einige Ballen der reichsten und schönsten Stoffe hervorlangen, und brachte sie, um zu hören, was man mir bieten würde, durch meine Sklaven nach dem Markte der Cirkaßier. Sogleich umringte mich ein Schwarm von Mäcklern und Ausrufern, die meine Ankunft erfahren hatten. Ich vertheilte die Proben der

Stoffe

Stoffe unter verschiedene Ausrufer, die sie auf dem ganzen Markte ausriefen und sehn liessen. Aber es war keiner von den Kaufleuten, der nicht weit weniger bot, als was mir der Einkauf und die Fracht kostete. Als ich meinen Verdruß hierüber den Ausrufern zu erkennen gab, sprachen sie: Wenn ihr uns folgen wollt, Herr, so sollt ihr nichts auf euren Stoffen verlieren.

132ste Nacht.

Was soll ich denn thun, fragte ich die Ausrufer? Eure Stoffe an verschiedene Kaufleute austheilen, antworteten sie; diese verkaufen sie von der Elle; und zweimal die Woche, Montag und Donnerstag, geht ihr hin, und empfangt das Geld, das sie gelöst haben. So werdet ihr, statt zu verlieren, gewinnen, und die Kaufleute werden auch etwas verdienen. Unterdeß könnt ihr euch mit Lustbarkeiten in der Stadt und auf dem Nil die Zeit vertreiben.

Ich folgte ihrem Rath: ich nahm sie mit nach dem Magaziene, brachte alle meine Waaren zu Markte, und vertheilte sie unter die Kaufleute, die sie mir als die sichersten genannt hatten, gegen einen ordentlichen, von Zeugen unter=

unterzeichneten Empfangschein, unter der Bedingung, daß ich ihnen im ersten Monat nichts abfodern wollte.

Als ich meine Sachen so bestellt hatte, dachte ich auf nichts anders, als mich zu vergnügen. Ich machte Freundschaft mit verschiedenen Leuten von meinem Alter, die mich auf alle Weise unterhielten. Nach Verlauf des ersten Monats fing ich an, meine Kaufleute zweimal die Woche zu besuchen, in Gesellschaft eines öffentlichen Beamten, um ihre Bücher zu untersuchen, und eines Wechslers, um den Wehrt der Münzen zu bestimmen. Auf solche Art nahm ich an den Zahlungstagen eine gute Summe Geldes mit zu Hause. An den übrigen Tagen der Woche brachte ich den Morgen bald bei diesem, bald bei jenem Kaufmann zu, redete mit ihnen von Neuigkeiten, und sah, was auf dem Markte vorging.

An einem Montage, da ich in der Bude eines dieser Kaufleute, Namens Bedreddin, saß, kam eine Dame von Stande, wie man aus ihrer Mine, ihrer Kleidung, und dem prächtigen Anzuge einer Sklavin, die ihr folgte, leicht schliessen konnte, in die selbige Bude hinein, und sezte sich bei mir. Ihr Aufzug und die natürliche Anmut, die aus ihrem ganzen Wesen hervorblickte, reizte meine Neugier. Ich weiß nicht, ob sie es merkte, daß ich sie mit Vergnügen betrach-

trachtete, und ob meine Aufmerksamkeit ihr gefiel. Aber sie hob den Flor auf, der über den nesseltuchenen Schleier ihres Gesichts herabhing, und ließ mich zwei grosse schwarze Augen sehn, deren Feuer mich bezauberte. Kurz, sie rührte mein ganzes Herz durch den holden Ton ihrer Stimme, und durch ihr höfliches und freundliches Betragen, da sie den Kaufmann grüßte, und dabei fragte, wie er sich befunden hätte, seitdem sie ihn zulezt gesehn.

Nachdem sie eine Zeit lang von gleichgültigen Dingen geredet, sagte sie ihm, sie suchte einen gewissen Stoff mit goldenem Grunde; sie käme zu ihm, weil sie wüßte, daß sein Waarenlager das vollständigste auf dem ganzen Markte wäre; und wenn er von der Art hätte, so bäte sie ihn um die Gefälligkeit, einige Proben zu zeigen. Bedreddin legte ihr verschiedene Stücke vor; und da sie bei einem verweilte, und nach dem Preise fragte, ließ er es ihr für elf hundert Silberdrachmen. Gut, sagte sie, das will ich geben. Aber ich habe kein Geld bei mir. Wollt ihr mir erlauben, den Stoff mitzunehmen, so werde ich euch morgen die elf hundert Drachmen schicken, warum wir eins geworden sind. Madam, antwortete Bedreddin, mit Vergnügen würde ich euch borgen, und den Stoff mitgeben, wenn er mir gehörte; aber er gehört diesem ehrlichen jungen Manne, den ihr

seht,

seht, und heute ist Zahlungstag. Woher kommts, erwiederte die Dame mit Befremden, daß ihr mir also begegnet? Komme ich nicht gewöhnlich in eure Bude? und so oft ich Stoffe gekauft, und ohne Bezahlung mitgenommen, habe ich wohl jemals ermangelt, euch gleich den folgenden Tag das Geld zu schicken? Das ist wahr, Madam, antwortete der Kaufmann; aber ich brauche heute Geld. Nun denn, da ist euer Stoff! sprach sie, und warf ihn hin: Gott verdamm' euch und alle Kaufleute zusammen! Ihr seyd einer wie der andere, und habt für Niemand Achtung! Mit diesen Worten stand sie plözlich auf, und ging zornig aus der Bude.

133ste Nacht.

Der christliche Kaufmann erzählte weiter. Als ich sahe, sprach der junge Mann zu mir, daß die Dame wegging, fühlte ich wohl, daß mein Herz für sie glühte. Ich rief sie zurück. Madam, sprach ich, thut mir den Gefallen, und kommt wieder; vielleicht finde ich ein Mittel, euch beide zu befriedigen. Sie kam zurück, und sagte, sie thäte es mir zu Gefallen. Herr Bedreddin, sprach ich drauf zu dem Kaufmann, wie theuer sagt ihr daß ihr diesen Stoff verkau-

fen wollt? Für elfhundert Silberdrachmen, antwortete er, das ist der geringste Preis. Ueberliefert ihn also dieser Dame, erwiederte ich, daß sie ihn mitnehme. Ich gebe euch hundert Drachmen für eure Mühe, die ihr von meinen andern Waaren heben könnt. Zur Versicherung schrieb ich einen Zettel, unterzeichnete ihn, und gab ihn Bedreddin in die Hand. Hierauf überreichte ich der Dame den Stoff: Ihr könnt ihn mitnehmen, Madam, sprach ich zu ihr; das Geld könnt ihr mir morgen, oder ein andermal schicken; oder ich schenke euch den Stoff, wenn ihr wollt. Nein, so will ichs nicht verstanden wissen, erwiederte sie. Euer Verfahren gegen mich ist so edel und so verbindlich, daß ich nicht wehrt wäre, vor den Menschen zu erscheinen, wenn ich euch nicht meine Erkenntlichkeit bezeugte. Gott vermehre eure Güter, lasse euch lange nach mir leben, öffne euch dann die Pforten des Himmels, und die ganze Stadt preise euren Edelmut.

Diese Worte machten mich kühn. Madam, sprach ich, zeigt mir euer Angesicht, zur Belohnung für das kleine Vergnügen, das ich euch gemacht habe; dann werde ich mit Wucher bezahlt seyn. Sogleich wandte sie sich zu mir, hob den Schleier auf, und zeigte meinen Augen eine himmlische Schönheit. Ich ward so bezaubert, daß ich kein Wort sagen konnte. Ich

wäre

wäre nicht müde geworden, sie anzusehn; aber plözlich bedeckte sie wieder ihr Gesicht, damit es keiner sähe, ließ darauf den Flor nieder, nahm den Stoff, und ging aus der Bude. Ich saß lange, wie betäubt. Eh ich den Kaufmann verließ, fragte ich, ob er die Dame kennte. Ja, sprach er, sie ist die Tochter eines Emirs, der ihr ein grosses Vermögen hinterlassen hat.

Als ich nach dem Khan von Meßrur zurückkam, brachten mir meine Leute das Abendessen; aber ich konnte nichts geniessen. Ich schloß die ganze Nacht kein Auge, und wälzte mich voll Ungeduld auf meinem Lager. Sobald es Morgen war, stand ich auf, in der Hoffnung, den geliebten Gegenstand wiederzusehn, der meine Seele verwirrte; und um ihr zu gefallen, kleidete ich mich noch prächtiger, als den vorigen Tag. Hierauf ging ich wieder zu Bedreddins Bude.

134ste Nacht.

Sire, der junge Mann von Bagdad, der seine Geschichte dem christlichen Kaufmann erzählte, fuhr also fort. Ich war noch nicht lange in Bedreddins Bude gewesen, als die Dame, begleitet von ihrer Sklavin, und weit prächtiger

als gestern geschmückt, hereintrat. Sie sah den Kaufmann nicht an; sondern wandte sich bloß zu mir: Herr, sprach sie, ihr seht, daß ich Wort halte. Ich komme, euch das Geld zu bringen, das ihr mir gestern, ohne mich zu kennen, auf eine so edle Art anvertrautet. Madam, antwortete ich, es hatte ja solche Eile nicht; ich war um mein Geld nicht verlegen, und es thut mir leid, daß ihr euch bemüht habt. Es wäre unbillig, erwiederte sie, wenn ich eure Höflichkeit misbrauchte. Zugleich überreichte sie mir das Geld, und sezte sich neben mir.

Ich nuzte die Gelegenheit, und that ihr eine Liebeserklärung; aber sie stand auf, und verließ mich plözlich, als ob ich sie beleidigt hätte. Ich folgte ihr mit den Augen, solang ich sie sehen konnte; und sobald ich sie nicht mehr sah, nahm ich Abschied von dem Kaufmann, und ging vom Markte, ohne zu wissen wohin. Ich dachte über diese Begebenheit nach, als ich fühlte, daß man mich hinten am Kleide zog. Ich wandte mich um, und erkannte mit Vergnügen die Sklavin meiner Dame. Meine Gebieterin, sprach sie, die junge Dame, womit ihr in einer Kaufmannsbude geredet habt, wünscht euch zu sprechen; seyd so gut, und folgt mir. Ich folgte ihr, und fand die Dame, die mich erwartete, in der Bude eines Wechslers sizend.

Sie ließ mich bei sich sizen, und sprach: Lieber Herr, wundert euch nicht, daß ich euch so plözlich verließ; ich fand es nicht schicklich, in Gegenwart des Kaufmanns auf euer Geständniß eine günstige Antwort zu geben. Ihr habt mich nicht beleidigt; ich gestehe euch, daß ich euch mit Vergnügen gehört habe, und mich glücklich schäze, einen Liebhaber von euren Verdiensten zu besizen. Ich weiß nicht, welchen Eindruck mein erster Anblick auf euch gemacht hat; aber ich kann euch versichern, daß eure Gestalt mich gleich für euch einnahm. Seit gestern habe ich an nichts anders gedacht, als was ihr mir saget; und meine Eilfertigkeit euch so frühe aufzusuchen, muß euch beweisen, daß ihr mir nicht misfallt. Madam, erwiederte ich im Entzücken der Liebe, ich kann nichts angenehmeres hören, als was ihr mir sagt. Man kann nicht feuriger lieben, als ich euch seit dem glücklichen Augenblicke liebe, da ihr meinen Augen erschient; sie wurden geblendet von so viel Reizen, und mein Herz ergab sich ohne Widerstand. Wir wollen keine Zeit mit unnüzen Gesprächen verlieren, unterbrach sie mich, ich zweifle nicht an eurer Aufrichtigkeit, und ihr sollt euch bald von der meinigen überzeugen. Wollt ihr mit mir kommen, oder wünscht ihr, daß ich mit euch gehe? Madam, antwortete ich ihr, ich bin ein Fremder, und wohne in einem Khan, welches

kein schicklicher Ort ist, eine Dame von eurem Range und von euren Verdiensten aufzunehmen. . . . . . Es ist schon Morgen, Sire, sprach die Sultanin. Schade! murmelte Schahriar, und stand auf.

135ste Nacht.

Sire, begann Scheherazade, der junge Kaufmann fuhr also fort: Es ist schicklicher, Madam, daß ihr die Güte habt, mir eure Wohnung zu zeigen; ich werde die Ehre haben, euch zu besuchen. Die Dame willigte darein. Uebermorgen, sprach sie, ists Freitag; kommt dann nach dem Mittagsgebet. Ich wohne in der Gasse der Andacht. Fragt nur nach dem Hause Abon Schamma's, genannt Berkur, des ehemaligen Hauptes der Emirn; da werdet ihr mich finden. Bei diesen Worten trennten wir uns, und ich brachte den folgenden Tag in grosser Ungeduld hin.

Am Freitage stand ich frühe auf, zog mein schönstes Kleid an, und nahm einen Beutel mit funfzig Goldstücken; dann bestieg ich einen Esel, den ich schon den Tag zuvor gemietet hatte, und machte mich in Begleitung seines Herrn auf den Weg. Als wir in der Gasse der Andacht angekom-

gekommen waren, hieß ich den Herrn des Esels nach dem Hause fragen; man zeigte es ihm, und er führte mich hin. Ich stieg an der Thüre ab, bezahlte ihn gut, und schickte ihn zurück, mit der Ermahnung, das Haus ja zu merken, wo er mich liesse, und mich morgen früh wieder abzuholen, und nach dem Khan von Meßrur zu bringen.

Ich klopfte an, und sogleich öffneten mir zwei kleine schneeweisse und prächtig gekleidete Sklavinnen. Kommt herein, sagten sie; unsre Gebieterin erwartet euch mit Ungeduld. Seit zwei Tagen hört sie nicht auf von euch zu reden. Ich trat in den Hof, und sah einen grossen Pavillon, auf sieben Stufen erhöht, und von einem Gitter umringt, wodurch es von einem sehr anmutigen Garten getrennt ward. Ausser den schönen schattenden Bäumen fand man dort eine Menge anderer, die mit allen Arten von Früchten beladen waren. Der süsse Gesang der Vögel tönte zu dem Gemurmel eines Springbrunnens von ausserordentlicher Höhe, der in der Mitte eines Blumenstücks emporstieg. Vier grosse vergoldete Drachen lagen an den Winkeln des viereckten Beckens, und sprudelten Wasser, das heller war als Kristall. Dieser reizende Ort machte mir einen hohen Begriff von meiner Eroberung. Die zwei kleinen Sklavinnen führten mich in einen prächtig möblirten Saal; und während

 die

die eine hineilte, ihrer Gebieterin meine Ankunft zu melden, unterhielt sich die andre mit mir von den Schönheiten des Saals.

Schon wieder Tag? murrte Schahriar. Nun das ist doch auch ....! Dinarzade muß früher wecken!

136ste Nacht.

Dinarzade weckte auch diesmal nicht früher. Sire, hub die Sultanin an, ihr wißt doch noch, daß diese ganze Geschichte der christliche Kaufmann dem Sultan Kasgar erzählt? — I, freilich! — Und daß der Held der Geschichte, den er reden läßt, ein junger Kaufmann aus Bagdad ist, den wir gestern in dem schönen Saale der Emirstochter verliessen? Ja recht in dem Saale blieb er! Nur weiter!

Ich hatte noch nicht lange in dem Saale gewartet, fuhr der junge Mann fort, als die Dame hereintrat, geschmückt mit Perlen und Diamanten, aber noch geschmückter durch den Glanz ihrer liebevollen Augen. Ihr Wuchs, den nicht mehr ihre Stadtkleidung verhüllte, war so harmonisch und so bezaubernd, als ihr Gesicht. Ich kann euch die Freude nicht ausdrücken, die uns beide überströmte. Nach dem

ersten Entzücken des Grusses, sezten wir uns auf einen Sofa, und unterhielten uns mit vertraulichen Gesprächen. Dann ward die Tafel mit den herrlichsten Gerichten bedeckt; wir assen, und plauderten, bis der Abend kam. Jezo brachte man uns vortreflichen Wein und Früchte, die zum Trinken einluden, und wir tranken beim Schall der Instrumente, welche die Sklavinnen mit ihren Stimmen begleiteten. Die Dame sang selbst, und entflammte noch mehr die Inbrunst meiner Seele. Und endlich krönte die schönste Nacht die taumelnden Freuden unserer Liebe.

Des Morgens früh steckte ich behende unter das Kopfküssen des Bettes den Beutel mit funfzig Goldstücken, und nahm von der Dame Abschied, welche mich fragte, wann ich sie wieder besuchen würde. Madam, antwortete ich ihr, ich verspreche euch, diesen Abend wieder zu kommen. Sie schien über meine Antwort entzückt, begleitete mich bis an die Thüre, und da wir uns trennten, beschwur sie mich, ja mein Versprechen zu halten.

Der Mann mit dem Esel war schon da, und führte mich nach dem Khan von Mesrur zurück. Als ich ihn gehn ließ, sagte ich ihm, ich gäbe ihm kein Geld, damit er den Nachmittag gewiß wieder käme mich abzuholen.

Meine erste Sorge war jezt, ein gutes Lamm und allerlei Gebacknes zu kaufen, welches ich der Dame durch einen Träger hinschickte. Dann bestellte ich meine Geschäfte, bis der Herr des Esels ankam. Ich ritt wieder zu meiner Dame, die mich eben so freudig, als gestern, empfing, und mit der üppichsten Pracht bewirtete.

Des Morgens steckte ich ihr wieder funfzig Goldstücke unters Kopfküssen, und kehrte nach meinem Khan zurück. . . . . . Aber, Sire, es ist schon Tag, sprach Scheherazade.

137ste Nacht.

So besuchte ich täglich die Dame, fuhr der junge Mann von Bagdad fort, und ließ ihr jeden Morgen einen Beutel mit funfzig Goldstücken. Dies dauerte so lange, bis die Kaufleute, denen ich meine Waaren zum Verkauf gegeben, mir nichts mehr schuldig waren. Endlich war ich ohne Geld und ohne Hoffnung.

In diesem fürchterlichen Zustande ging ich aus dem Khan, und nahm in Gedanken meinen Weg nach dem Schlosse, wo sich eine grosse Menge Volks versammelt hatte, um ein Schauspiel anzusehn, welches der Sultan von Egipten gab. Ich mischte mich unter das Gedränge, und

und befand mich von ohngefähr nahe bei einem sehr gut gekleideten Reuter, der an seinem Sattelbogen einen halb geöffneten Sack hatte, woraus eine grüne seidene Schnur heraushing. Ich fühlte mit der Hand auf den Sack, und urtheilte, daß es die Schnur eines Geldbeutels darinnen wäre. Mittlerweile ging auf der andern Seite des Reuters ein Holzträger vorbei, und so nahe, daß der Reuter sich hüten mußte, damit das Holz ihm sein Kleid nicht zerrisse. In diesem Augenblick versuchte mich der böse Feind: ich faßte mit einer Hand die Schnur, mit der andern erweiterte ich die Oeffnung des Sacks, und zog den Beutel hervor, ohne daß jemand es merkte.

Als der Träger vorbei war, steckte der Reuter, der vielleicht etwas argwöhnte, die Hand in den Sack, und da er den Beutel nicht fand, gab er mir einen so derben Schlag mit seiner Streitaxt, daß ich zu Boden stürzte. Alle Gegenwärtigen geriethen über diese Gewaltthätigkeit in Aufruhr, und einige faßten das Pferd beim Zügel, und fragten den Reuter, warum er mich geschlagen hätte, ob es erlaubt wäre, einen Muselmann so zu mishandeln. Was gehts euch an? versezte er zornig: das ist ein Dieb! Bei diesen Worten stand ich wieder auf; jeder nahm meine Parthei, nannte ihn einen Lügner, und rief, es wäre nicht glaublich, daß ein junger

ger Mann von solcher Gestalt eine so niedrige That begangen hätte. Aber indem sie, um meine Flucht zu begünstigen, sein Pferd hielten, ging zu meinem Unglück der Polizeimeister mit seinen Leuten vorüber; und da er so viele Menschen um den Reuter und mich versammelt sah, kam er heran, und fragte, was da wäre. Alle klagten den Reuter an, er hätte mich ohne Ursache als einen Dieb gemishandelt.

Der Polizeimeister kehrte sich an kein Gerede; er fragte den Reuter, ob er nicht einen andern als mich in Verdacht hätte. Der Reuter antwortete Nein, und sagte ihm seine Gründe. Nachdem ihn der Polizeimeister angehört, befahl er seinen Leuten, mich anzugreiffen und zu durchsuchen. Sie fielen sogleich über mich her; und einer von ihnen nahm den Beutel, und zeigte ihn öffentlich. Ich fiel vor Schaam in Ohnmacht.

138ste Nacht.

Der Polizeimeister ließ sich den Beutel reichen, und fragte den Reuter, ob er ihm gehörte, und wie viel drinnen wäre. Der Reuter versicherte, es wäre sein Beutel, und enthielt zwanzig Zechinen. Der Richter öffnete ihn, und da er

würklich

würklich die zwanzig Zechinen fand, gab er ihn dem Reuter. Hierauf ließ er mich kommen, und sprach: Junger Mensch, bekennt die Wahrheit; habt ihr diesen Beutel gestohlen? Wartet nicht, bis ich euch mit der Folter zum Geständniß bringe. Ich schlug die Augen nieder, und sprach bei mir selbst: Sage ich Nein, so straft mich der Beutel Lügen. Um also einer zweifachen Strafe zu entgehn, erhob ich das Haupt, und bekannte, daß ichs wäre. Sobald ich dies Geständniß gethan, nahm der Polizeimeister einige Zeugen, und befahl, daß man mir die Hand abhaute; welches auf der Stelle geschah. Alle Zuschauer wurden von Mitleid gerührt, und selbst dem Reuter konnte mans ansehn, wie nah es ihm ging. Der Richter wollte mir noch einen Fuß abhauen lassen; aber ich flehte den Reuter an, für mich zu bitten; er that es, und ich ward begnadigt.

Als der Richter seines Weges gegangen war, nahte sich mir der Reuter: Ich sehe wohl, sprach er, indem er mir den Beutel hinhielt, daß die Noth euch zu einer solchen Handlung gebracht hat; da habt ihr den Beutel, ich schenke ihn euch, und bedaure, daß ich Schuld an eurem Unglück bin. Mit diesen Worten verließ er mich; und da ich von meiner Verblutung sehr schwach war, führten mich einige Leute in ein Haus, und gaben mir Wein zu trinken. Sie verban-

den

den auch meinen Arm, und wickelten die Hand in ein Tuch, welches ich an meinem Gürtel befestigte.

Wäre ich nach dem Khan zurückgekehrt, so hätte ich die nöthige Hülfe nicht gefunden; und mich der jungen Damen zu zeigen, war auch viel gewagt. Sie wird mich vielleicht nicht mehr sehn wollen, sprach ich, wenn sie meine Schande erfahren wird. Indeß ich wagte es; und damit das nachlaufende Volk müde würde, mich zu begleiten, machte ich einen Umweg durch verschiedene Gassen, und begab mich endlich nach dem Hause der Dame, wo ich so schwach und ermüdet ankam, daß ich mich, den rechten Arm unter meinem Mantel, auf den Sofa warf.

Auf die Nachricht, daß ich da wäre und mich übel befände, eilte die Dame herbei, und da sie mich blaß und entstellt sah, fragte sie mich: Was fehlt euch, mein Trautester? Ach Madam, sprach ich, der Kopf thut mir so weh. Sie schien sehr betrübt. Sezt euch, sprach sie, denn ich war aufgestanden, sie zu empfangen. Sagt mir doch, wie seyd ihr dazu gekommen? Ihr befandet euch das leztemal so wohl, da ich das Vergnügen hatte, euch zu sehn! Da muß sonst etwas seyn, was ihr mir verhehlt. Soll ichs nicht wissen? Da ich hierauf still schwieg, und mir die Thränen aus den Augen liefen, sprach sie: Ich begreife nicht, was euch quält! Hab' ich

ich euch unwissend beleidigt? und kommt ihr, mir zu sagen, daß ihr mich nicht mehr liebt? Das ists nicht, liebe Madam, antwortete ich seufzend: ein so ungerechter Argwohn vermehrt noch mein Leiden!

Ich konnte mich nicht entschliessen, ihr die wahre Ursache zu entdecken. Als der Abend kam, brachte man uns zu essen. Sie nöthigte mich; aber weil ich nur die linke Hand gebrauchen konnte, dankte ich ihr, und sagte, ich hätte keinen Appetit. Der Apetit wird kommen, sprach sie, sobald ihr mir das entdeckt, was ihr so hartnäckig verschweigt. Ach Madam, antwortete ich, so muß ich mich denn ja wohl entschliessen. Indem ich dies sagte, schenkte sie mir zu trinken ein, reichte mir die Schale, und sprach: Da trinkt eins, das wird euch Mut machen! Ich streckte die linke Hand aus, und nahm die Schale.

139ste Nacht.

Als ich die Schale in der Hand hatte, verdoppelte ich meine Thränen und Seufzer. Was habt ihr denn so zu weinen? sprach die Dame: und warum nehmt ihr die Schale mit der linken, und nicht mit der rechten Hand? Ach Madam,

dam, entschuldigt mich; ich habe ein Geschwür an der rechten Hand. Zeigt mir das Geschwür, erwiederte sie, ich wills aufstechen. Nein, es ist noch nicht reif, Madam, sprach ich, und leerte die Schaale. Die Dünste des Weins, meine Entkräftung und Traurigkeit, machten mich bald müde, und ich schlief bis an den Morgen.

Während dieser Zeit hob die Dame, um zu erfahren, was meiner rechten Hand fehlte, den Mantel auf, und sahe mit Erstaunen, daß sie abgehauen, und in ein Tuch gewickelt war. Sie begriff leicht, warum ich ihren dringenden Bitten so sehr widerstanden hatte, und quälte sich die ganze Nacht über mein Unglück, indem sie nicht zweifelte, daß meine Liebe zu ihr daran Schuld wäre.

Als ich erwachte, bemerkte ich auf ihrem Gesichte die Züge des heftigsten Kummers. Gleichwohl, um mich zu schonen, sagte sie mir nichts. Sie ließ mir eine Kraftbrühe von Geflügel bereiten, und hieß mich essen und trinken, um Kräfte zu sammeln. Hierauf wollte ich Abschied von ihr nehmen; allein sie hielt mich beim Mantel, und sagte: Ich leide nicht daß ihr weggeht. Wenn ihr mir auch nichts sagt, so weiß ich doch, daß ich Schuld an eurem Unglück bin; ich werde mich darüber zu Tode grämen; aber ehe ich sterbe, muß ich noch et-

was

was für euch thun. Indem sie dies sagte, ließ sie eine Gerichtsperson nebst einigen Zeugen rufen, und eine Schrift auffsezen, worin sie mir ihr ganzes Vermögen schenkte. Nachdem sie die Leute bezahlt und weggeschickt hatte, öffnete sie einen Koffer, worin alle Beutel lagen, die ich ihr seit dem Anfang unserer Liebe geschenkt hatte. Ich habe keinen einzigen angerührt, sprach sie zu mir: da habt ihr den Schlüssel; der Koffer gehört euch. Ich dankte ihr für ihre Großmut und Güte. Ich achte für nichts, erwiederte sie, was ich bisher für euch gethan habe; ich will für euch sterben, damit ihr seht, wie sehr ich euch liebe. Ich beschwur sie bei dem Heiligsten, was die Liebe kennt, ihren traurigen Entschluß fahren zu lassen; aber alle Vorstellungen waren vergebens. Der Kummer, mich als Krüppel zu sehn, zog ihr eine Krankheit zu, woran sie nach fünf bis sechs Wochen starb.

Nachdem ich den Tod meiner zärtlichen Geliebten betraurt hatte, nahm ich Besiz von allen ihren Gütern, die sie mir angewiesen. Der Sesam, den ihr für mich verkauft habt, war ein Theil davon.

140ste Nacht.

Als der junge Mann von Bagdad seine Geschichte also geendigt hatte, sprach er zu dem christlichen Kaufmann: Ihr werdet mich jezo entschuldigen, daß ich mit der linken Hand gegessen habe. Ich danke euch für die Mühe, die ihr meinentwegen gehabt. Ich kann eure Treue nicht genug vergelten; und da ich Gottlob! troz meiner Ausschweifung, noch reich genug bin, so bitte ich euch, die Summe, die ihr mir schuldig seyd, als ein Geschenk anzunehmen. Ueberdies habe ich euch einen Vorschlag zu thun. Da ich nach der Geschichte, die ich euch erzählt habe, nicht länger in Kairo bleiben kann, so bin ich entschlossen, auf immer von hier zu reisen. Wollt ihr mein Gefährte seyn, so wollen wir gemeinschaftlich handeln, und den Gewinnst theilen.

Ich dankte, fuhr der christliche Kaufmann fort, dem jungen Manne von Bagdad für sein Geschenk, und sagte ihm, daß ich seinen Vorschlag, mit ihm zu reisen, sehr gerne annähme, und als ein getreuer Gehülfe seinen Vortheil besorgen würde.

Wir bestimmten einen Tag zu unserer Abreise, und als dieser kam, machten wir uns auf den Weg. Wir durchreisten Sirien und Mesopotamien

mien und ganz Persien, und kamen endlich zu eurer Hauptstadt, Sire. Nach einiger Zeit sagte mir der junge Mann, er hätte vor, nach Persien zurückzukehren, und sich dort niederzulassen; wir rechneten ab, und trennten uns freundschaftlich. Dieses, Sire, ist die Geschichte, die ich euch zu erzählen hatte. Findet ihr sie nicht weit wunderbarer, als die vom Pucklichten?

Da ergrimmte der Sultan von Kasgar gegen den christlichen Kaufmann. Du bist sehr verwegen, sprach er zu ihm, mir eine Geschichte zu erzählen, die meine Aufmerksamkeit so wenig verdient, und sie mit der Geschichte des Pucklichten zu vergleichen! Kannst du dir einbilden, daß die kahlen Abentheuer eines liederlichen Burschen bewundernswürdiger sind, als meines lustigen Lieblings? Ich will euch alle vier aufknüpfen lassen, um seinen Tod zu rächen!

Bei diesen Worten warf sich der Einkäufer erschrocken zu den Füssen des Sultans: Sire, sprach er, ich flehe eurer Majestät, ihren gerechten Zorn aufzuschieben, mich anzuhören, und uns alle vier zu begnadigen, wofern die Geschichte, die ich erzählen werde, schöner ist, als die vom Pucklichten. Ich bewillige dir deine Bitte, antwortete der Sultan: rede! Der Einkäufer nahm sogleich das Wort, und sprach:

Geschichte,

die der Einkäufer des Sultans von Kasgar erzählte.

Sire, ein angesehener Mann lud mich gestern zur Hochzeit einer von seinen Töchtern. Ich ging gegen Abend zur bestimmten Stunde nach seinem Hause, und befand mich in einer Gesellschaft von Gelehrten, Gerichtspersonen und andern vornehmen Leuten der Stadt. Nach der Trauhandlung bewirtete man uns mit einem prächtigen Gastmahl: wir sezten uns, und jeder aß von dem, was ihm schmeckte. Unter andern war da ein Gericht mit Knoblauch bereitet, wovon jeder verlangte; und da wir bemerkten, daß einer von den Gästen gleichgültig zusah, obgleich die Schüssel vor ihm stand, so nöthigten wir ihn, zuzulangen, und unserm Beispiel zu folgen. Er beschwur uns, nicht in ihn zu dringen: Ich werde mich wohl hüten, sprach er, ein Gericht anzurühren, worin Knoblauch ist; ich weiß, wie theuer es mir zu stehen kam, daß ich ehmals davon gekostet. Wir baten ihn, uns zu erzählen, was ihm den Knoblauch so sehr verleidet hätte. Aber eh er noch antworten konnte, rief der Herr des Hauses: Was? wollt ihr unser Essen verachten? Dies Gericht ist köstlich! Verschmäht es nicht; sondern

dern eßt, wie die andern! Herr, antwortete der Gast, der ein Kaufmann aus Bagdad war, haltet mich nicht für lecker; ich will euch gehorchen, wenn ihrs schlechterdings haben wollt; aber mit der Bedingung, daß ich mir, wann ich davon gegessen, die Hånde vierzigmal mit Alkali, vierzigmal mit der Asche von demselben Kraute, und eben so oft mit Seife waschen darf. Ihr werdet dieses nicht übel nehmen; denn ich habe geschworen, niemals anders, als auf diese Bedingung, ein Gericht mit Knoblauch zu essen.

141ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, der Einkäufer erzählte dem Sultan von Kasgar den Verfolg dieser Geschichte. Der Herr des Hauses, sprach er, befahl seinen Leuten, ein Becken mit Wasser, nebst Alkali, Asche von demselben Kraute, und Seife bereit zu halten, damit sich der Kaufmann so oft waschen könnte, als es ihm beliebte. Dann wandte er sich zum Kaufmann, und sprach: Machts also wie wir, und eßt; an Alkali, an Asche von demselben Kraute, und an Seife solls euch nicht fehlen.

Der Kaufmann streckte gleichsam erbittert die Hand aus, nahm einen Bissen, den er zit-

ternd nach dem Munde brachte, und aß ihn mit solchem Widerwillen, daß wir alle erstaunten. Zugleich sahn wir, was noch keiner bemerkt hatte, daß ihm der Daum fehlte. Der Herr des Hauses nahm jezo das Wort: Ihr habt ja keinen Daum, sprach er; durch welchen Zufall habt ihr den verloren? Ich denke, die Geschichte davon müßte unterhaltend seyn. Herr, antwortete jener, nicht bloß an der rechten, sondern auch an der linken Hand fehlt mir der Daum. Er zeigte dabei die linke, woran nur vier Finger waren. Ja was noch mehr, fügte er hinzu, auch an beiden Füssen fehlt mir der grosse Zeh; das könnt ihr mir glauben. Die sonderbare Begebenheit, wodurch ich so verstümmelt ward, will ich euch gerne erzählen, wenn ihr sie hören wollt; sie wird nicht weniger euer Erstaunen als euer Mitleid erregen. Aber vorher erlaubt mir, meine Hände zu waschen. Mit diesen Worten stand er vom Tische auf; und nachdem er seine Hände hundert und zwanzig mal gewaschen, nahm er seinen Plaz wieder ein, und erzählte uns seine Geschichte folgendermassen.

Vernehmt, meine Herren, daß unter der Regierung des Kalifen Harun Alraschid mein Vater in Bagdad, meiner Geburtsstadt, lebte, und für einen der reichsten Kaufleute dieser Stadt gehalten wurde. Aber da er das Vergnügen

gnügen liebte, und seine Geschäfte vernachlässigte, so fand ich nach seinem Tode, statt des gehofften Reichthums, so viele Schulden, daß ich, um sie zu tilgen, mich auf das strengste einschränken mußte. Ich bezahlte endlich ab, und erwarb mir durch meinen Fleiß eine ziemliche Nahrung.

Eines Morgens, da ich meine Bude öffnete, ritt eine Dame auf einem Maulesel, begleitet von einem Verschnittenen und zwei Sklavinnen, nahe bei meiner Thüre vorbei. Sie hielt still, und stieg ab, indem der Verschnittene ihr die Hand reichte, und sprach: Ich hab' es euch wohl gesagt, Madam, daß ihr zu frühe kämt; ihr seht, es ist noch niemand auf dem Markte. Wäret ihr mir gefolgt, so hättet ihr euch die Mühe gespart, hier zu warten. Sie blickte rings umher, und da sie würklich keine andere Buden offen sah, als die meinige, kam sie näher, grüßte mich, und bat, ich möchte erlauben, daß sie bei mir ausruhte, bis die andern Kaufleute anlangten. Ich antwortete mit geziemender Höflichkeit.

142ste Nacht.

Sire, sprach die Sultanin, von ihrer Schwester Dinarzade geweckt, der Kaufmann sezte seine angefangene Geschichte also fort.

Die Dame sezte sich in meiner Bude, und da sie sah, daß niemand ausser dem Verschnittenen und mir auf dem Markte war, nahm sie den Schleier vom Gesicht, um frische Luft zu schöpfen. Eine solche Schönheit habe ich in meinem Leben nicht gesehn! ich verliebte mich sterblich, und konnte die Augen gar nicht wegwenden. Es kam mir vor, als ob ihr meine Aufmerksamkeit nicht misfiel; denn sie ließ mir Zeit, sie anzusehn, so lang ich wollte, und bedeckte sich nicht eher, als bis die Furcht bemerkt zu werden sie dazu nöthigte.

Nachdem sie den Schleier wieder vorgenommen, sagte sie mir, sie suchte verschiedene Arten der schönsten und reichsten Stoffe, die sie mir nannte, und fragte, ob ich sie hätte. Ach Madam, gab ich zur Antwort, ich bin ein junger Anfänger, und noch nicht reich genug, einen so grossen Handel zu treiben. Es thut mir leid, daß ich euch nichts vorzeigen kann. Aber um euch die Mühe zu ersparen, von einer Bude zur andern zu gehn, will ich selbst, wenns euch gefällt, hingehn, und ausnehmen, was ihr wünscht; sie werden mir den genausten Preis sagen; und

ihr könnt einkaufen, ohne euch weiter zu bemühn. Sie willigte drein; und ich hatte mit ihr eine lange Unterredung, die desto länger dauerte, da ich ihr einbildete, daß die Kaufleute, die die verlangten Stoffe hätten, noch nicht da wären.

Ihr Wiz bezauberte mich eben so sehr, als die Schönheit ihres Gesichts. Aber endlich mußte ich doch abbrechen. Ich eilte hin, und holte die Stoffe, die sie verlangte; und da sie darunter gewählt hatte, bedungen wir den Preis zu fünftausend Silberdrachmen. Ich wickelte die Stoffe ein, und gab das Päckchen dem Verschnittenen, der es unter den Arm nahm. Die Dame stand auf, und ging weg, ohne Abschied von mir zu nehmen. Ich begleitete sie mit den Augen bis zur Pforte des Marktes, wo sie ihren Maulesel wieder bestieg.

Sobald mir die Dame aus dem Gesichte war, merkte ich, daß ich vor Liebe einen dummen Streich gemacht hatte. In der Verwirrung meiner Seele hatte ich nicht daran gedacht, daß sie ohne Bezahlung wegging, und nicht einmal gefragt, wer sie wäre, noch wo sie wohnte. Gleichwohl war ich nun verschiedenen Kaufleuten eine beträchtliche Summe schuldig, und wußte nicht einmal, ob sie warten wollten. Ich ging hin, und entschuldigte mich, so gut ich konnte, mit der Versicherung, daß ich die Dame

kennte. Endlich kam ich in meine Bude zurück, eben so verliebt, als wegen der Schuld besorgt.

143ste Nacht.

Ich hatte meine Gläubiger um acht Tage Frist gebeten. Nach Verlauf dieser Zeit fingen sie an, mich zu mahnen. Ich bat von neuem um acht Tage, und sie wurden mir bewilligt. Aber am folgenden Morgen sah ich die Dame mit der nämlichen Begleitung auf ihrem Maulesel daher reiten.

Sie kam grade nach meiner Bude. Ich habe euch ein wenig warten lassen, sprach sie; aber endlich bringe ich euch das Geld für die Stoffe, die ich neulich ausnahm. Tragt es zum Wechsler, damit er sehe, ob es recht ist. Der Verschnittene, der das Geld hatte, ging mit mir, und der Wechsler fand Zahl und Gewicht richtig. Ich kam wieder, und hatte noch einmal das Glück, mit der Dame zu sprechen, bis alle Buden geöffnet waren. Ob wir gleich von ganz gewöhnlichen Dingen redeten, so wußte sie ihnen doch durch allerlei Wendungen einen solchen Reiz der Neuheit zu geben, daß ich ihren Wiz bewunderte.

Als die Kaufleute ankamen, und ihre Buden öffneten, brachte ich meinen Gläubigern, was

ich ihnen schuldig war; und sie machten keine Schwierigkeit, mir andere Stoffe anzuvertrauen, welche die Dame gefodert hatte. Ich nahm für tausend Goldstücke aus; und die Dame nahm ihre Waare wieder stillschweigend ohne Bezahlung hin. Dies kam mir etwas bedenklich vor. Sie bezahlt mir eine ansehnliche Summe, sprach ich bei mir selbst, aber sie läßt mich für eine noch ansehnlichere haften. Sollte sie auch wohl eine Betriegerin seyn, die mich durch den Schein von Ehrlichkeit nur anlockt, um mich tiefer ins Verderben zu stürzen? Die Kaufleute kennen sie nicht, und werden sich an mich halten. So groß auch meine Liebe war, so konnte sie doch diesen quälenden Vorstellungen nicht widerstehn. Meine Unruhe vermehrte sich täglich, denn ein ganzer Monat verging, ohne daß ich das geringste von der Dame erfuhr. Endlich verging den Kaufleuten alle Geduld; und um sie zu befriedigen, war ich schon im Begriff, alles Meinige zu verkaufen, als ich sie eines Morgens in ihrem gewöhnlichen Aufzuge ankommen sah.

Nehmt eure Goldwage, sprach sie, um das Gold zu wägen, das ich euch bringe. Diese Worte zerstreuten meine Angst, und verdoppelten meine Liebe. Eh ich die Goldstücke zählte, that sie mir verschiedene Fragen; unter andern, ob ich verheiratet wäre. Ich antwortete Nein,

und ich wäre es nie gewesen. Hierauf gab sie dem Verschnittenen das Gold, und sprach zu ihm: vermittelt denn unsre Sache. Der Verschnittene fing an zu lachen, zog mich bei Seite, und ließ mich das Gold wägen. Indem ich damit beschäftigt war, sagte er mir leise ins Ohr: Ihr seht mir völlig danach aus, daß ihr meine Gebieterin liebt. Warum wagt ihrs nicht, ihr eure Liebe zu entdecken? Sie liebt euch noch mehr, als ihr sie liebt. Meint ihr, es sey ihr um eure Stoffe zu thun? Sie kommt bloß euretwegen; und darum fragte sie euch, ob ihr verheiratet wärt. Ihr braucht nur zu sprechen, so könnt ihr sie heiraten, wann ihr wollt. Es ist wahr, gab ich zur Antwort, ich habe sie von dem ersten Augenblick an geliebt, da ich sie sah; aber wie konnte ichs hoffen, das Glück ihr zu gefallen! Ich hänge von ihren Winken ab; und ich werde nicht ermangeln, den grossen Dienst zu erkennen, den ihr mir jezo erzeigt.

Während ich das gewogene Gold wieder in den Beutel steckte, wandte sich der Verschnittene zur Dame, und sagte, daß ich zufrieden wäre: dies war die verabredete Losung. Sogleich stand die Dame von ihrem Siz auf, und ging weg, indem sie mir sagte, sie würde mir den Verschnittenen senden, der mich unterrichten würde, was ich thun sollte.

Ich

Ich brachte jedem Kaufmann das Geld, was ihm gebührte, und wartete mit Ungeduld auf den Verschnittenen. Nach einigen Tagen kam er endlich. . . . . . Aber, Sire, sprach Scheherazade zu dem indischen Sultan, der Tag bricht an, und nöthigt mich, die Folge dieses Abentheuers bis auf Morgen zu versparen.

144ste Nacht.

Ich empfing den Verschnittenen mit vieler Freundschaft, sprach der Kaufmann von Bagdad, und fragte ihn, wie sich seine Gebieterin befände. Ihr seyd der glücklichste Liebhaber von der Welt, antwortete er; sie ist krank vor Liebe. Sie brennt vor Verlangen euch zu sehn; und wäre ihr Wille nur frei, sie käme gerne zu euch, um keinen Augenblick ohne eure Gesellschaft zu leben. Nach ihrem edlen Wesen und Ansehn, sprach ich zu ihm, habe ich sie für eine vornehme Dame gehalten. Ihr habt euch nicht geirrt, erwiederte der Verschnittene; sie ist die Vertraute Zobeidens, der Gemahlin des Kalifen, die sie von Kind auf erzogen hat, und ihr den Einkauf aller ihrer Bedürfnisse überläßt. Sie hat der Kalifin entdeckt, daß sie Lust hätte euch zu heiraten, und sie um ihre Einwilligung gebe-

ten. Zobeide ist es zufrieden, verlangt euch aber vorher zu sehn, um zu urtheilen, ob sie gut gewählt habe; in diesem Falle will sie die Kosten zur Hochzeit hergeben. Ihr seht also, daß euer Glück blüht. Gefallt ihr der Favoritin, so werdet ihr der Fürstin nicht misfallen, die jene wie ihr eignes Kind liebt, und ihre Neigung nicht zwingen will. Ihr müßt also nach dem Pallast kommen, und dies ist die Ursache, warum ihr mich hier seht: entschließt euch. Mein Entschluß ist gefaßt, gab ich zur Antwort; ich bin bereit, euch zu folgen, wohin ihr wollt. Gut, erwiederte der Verschnittene. Aber ihr wißt, daß in die Zimmer der Hofdamen keine Mannspersonen kommen dürfen, und daß viel List und Behutsamkeit erfodert wird, sie hinein zu bringen. Die Favoritin hat dafür gesorgt; thut jezo das eurige, und seyd vorsichtig: denn es gilt euer Leben.

Ich versprach ihm, alles zu thun, was man mir befehlen würde. Ihr müßt euch also, sprach er, heute Abend nach der Moschee begeben, welche Zobeide am Ufer des Tigers hat bauen lassen, und dort warten, bis man euch abholt. Ich willigte alles ein. Mit Ungeduld erwartete ich das Ende des Tages, und als endlich der erwünschte Abend kam, ging ich ab, wohnte dem Gebete von anderthalb Stunden

nach

nach Sonnenuntergang bei, und blieb zulezt in der Moschee.

Nicht lange, so kam ein Fahrzeug, von lauter Verschnittenen gerudert; sie stiegen aus, und trugen verschiedene Kisten in die Moschee; dann gingen sie alle weg, bis auf einen einzigen, welches der war, den ich schon kannte. Ich sah auch die Dame hereintreten, und ging ihr mit Versicherungen meines Gehorsams entgegen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, sprach sie, öffnete eine Kiste, und befahl mir hinein zu steigen. Seyd nicht bange, sprach sie lächelnd; ich will schon für das Uebrige sorgen. Was sollte ich thun? Zurückgehn konnte ich nicht mehr; ich stieg hinein, und sie verschloß die Kiste. Hierauf rief der Verschnittene seinen Kameraden, und hieß sie die Kisten wieder ins Boot tragen; die Dame und ihr Begleiter stiegen auch hinein, und man ruderte uns nach Zobeidens Wohnung.

Während dieser Zeit stellte ich in meiner Kiste sehr ernsthafte Betrachtungen an: ich überdachte die Grösse der Gefahr, und bereute meine Verwegenheit; ich that Gelübde, und betete mit vielen Seufzern.

Das Boot legte vor der Thüre des Pallastes an; man lud die Kisten aus, und trug sie in die Wohnung des Kämmerlings, der den Schlüssel zur Wohnung der Damen bewahrt, und nichts

hinein

hinein läßt, ohne es vorher auf das strengste zu untersuchen. Er war schon zu Bette; man mußte ihn wecken, und aufstehn heissen.

145ste Nacht.

Der Kämmerling, den es verdroß, daß man ihn im Schlafe gestört hatte, schalt mit der Favoritin, daß sie so spät zurück käme. Es soll euch so leicht nicht hingehn, wie ihr glaubt, sprach er zu ihr; keine von diesen Kisten soll mir hinein, eh ich sie geöffnet, und genau durchsucht habe. Zugleich befahl er den Verschnittenen, sie nach einander vor ihn zu bringen, und aufzuschliessen. Diese fingen grade mit der an, worin ich eingesperrt war; sie nahmen sie auf, und trugen sie hin. Bedenkt, meine Herren, wie mir zu Mute war.

Die Favoritin, die den Schlüssel hatte, weigerte sich, ihn herzugeben. Ich werde nimmer dulden, sprach sie, daß man diese Kiste öffne. Ihr wißt wohl, daß ich nichts kommen lasse, als auf Befehl unserer gnädigsten Kalifin. Und diese Kiste insonderheit ist mit prächtigen Waaren angefüllt, die mir einige neuangekommene Kaufleute anvertraut haben. Auch ist darin eine Anzahl Flaschen mit Wasser von der Quelle

Semsem (*); zerbräche eine davon, so wären die Waaren verdorben, und ihr müßtet dafür einstehn. Die Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen würde eure Frechheit zu bestrafen wissen. Kurz sie redete mit so vieler Entschlossenheit, daß es der Kämmerling nicht wagte, auf die Untersuchung der Kiste zu bestehn. So nehmt sie hin, sprach er zornig, und geht! Man öffnete die Wohnung der Damen, und trug die Kisten hinein.

Kaum waren sie drinnen, als ich plözlich rufen hörte: Der Kalif ist da! der Kalif ist da! Diese Worte vermehrten meinen Schrecken dergestalt, daß ich fast auf der Stelle gestorben wäre. Es war würklich der Kalif. Was bringt ihr in diesen Kisten, fragte er die Favoritin? Beherrscher der Gläubigen, antwortete sie, es sind neuangekommene Stoffe, welche eurer Majestät Gemahlin zu sehn wünscht. Schließt auf, erwiederte der Kalif, ich will sie auch sehn. Sie wollte sich entschuldigen: es wären nur Stoffe für Damen, und er würde seiner Gemahlin das Ver-

(*) Diese Quelle ist zu Mecka. Die Mahometaner fabeln, dies sey die Quelle, die Gott für Hagar entspringen ließ, als sie, von Abraham verstossen, mit Ismael in der Wüsten irrte. Man trinkt von diesem Wasser aus Andacht, und schickt es Prinzen und Prinzessinnen zum Geschenk.

Vergnügen rauben, sie zuerst zu sehn. Schließt auf, sag' ich, antwortete er, ich befehl' es euch! Sie stellte ihm abermals vor, daß seine Majestät sie dem Zorn ihrer Gebieterin aussezte, wenn sie gezwungen würde, ihren Befehl zu übertreten. Nein, nein, rief er, ich verspreche euch, sie soll euch nichts darüber sagen. Schließt nur auf, und laßt mich nicht länger warten.

Sie mußte gehorchen; und zitterte vor Angst an allen Gliedern. Der Kalif sezte sich; und die Favoritin ließ eine Kiste nach der andern vor ihn tragen, und öffnete sie. Um die Sachen in die Länge zu ziehn, zeigte sie ihm alle Schönheiten jedes Stoffes besonders, und hoffte seine Geduld zu ermüden; aber vergebens. Troz allem ihren Zaudern, war endlich keine Kiste mehr übrig, als die, worin ich saß. Macht hurtig, sprach der Kalif, und laßt uns sehn, was hierin ist. Ich weiß nicht, ob ich in diesem Augenblick lebendig oder todt war.

146ste Nacht.

Als die Favoritin sah, daß der Kalif durchaus verlangte, daß sie die Kiste öffnete, worin ich war, sprach sie: Eure Majestät wird gnädigst erlauben, daß ich diese Kiste uneröffnet lasse;

es sind Sachen darin, die ich nur in Gegenwart eurer Gemahlin zeigen darf. Nun gut, sprach der Kalif, laßt eure Kisten hinein tragen. Sogleich huben die Verschnittenen sie auf, und trugen sie in ihre Kammer, wo ich anfing Othem zu schöpfen.

Sobald die Verschnittenen weg waren, öffnete sie hurtig mein Gefängniß. Kommt heraus, sprach sie, und zeigte mir die Thüre einer Treppe, die nach einer oberen Kammer führte: steigt dort hinauf; ich komme bald nach. Sie hatte kaum die Thüre hinter mir zugeschlossen, als der Kalif hereintrat, und sich auf die Kiste sezte, die ich eben verlassen hatte. Die Absicht seines Besuchs ging mich indessen nichts an: er war nur neugierig zu wissen, was sie in der Stadt gehört und gesehn hätte. Sie unterhielten sich ziemlich lange; darauf verließ er sie, und ging in sein Zimmer.

Als sie sich frei sah, kam sie mir nachgestiegen, und entschuldigte sich wegen der Unruh, die sie mir verursacht hatte. Meine Angst, sprach sie, war nicht geringer, als die eurige; ich habe zugleich für euch und für mich selbst gelitten. Eine andre hätte sich schwerlich so gut aus dieser Gefahr gezogen. Sie erfoderte nicht weniger Kühnheit, als Gegenwart des Geistes. Aber faßt euch; wir haben nichts weiter zu fürchten. Nachdem wir uns noch eine Zeit lang

mit zärtlichen Gesprächen unterhalten hatten, sprach sie: Es ist Zeit, daß ihr euch zur Ruhe legt. Morgen will ich euch meiner Gebieterin Zobeide vorstellen; dies wird nicht schwer seyn, denn der Kalif besuchte sie nur des Nachts. Sie stieg hinunter; und ich schlief, so gut ich konnte, immer geweckt von dem freudigen Gedanken, eine so schöne und wizige Braut zu haben.

Des andern Tages unterrichtete mich die Favoritin, wie ich mich in Zobeidens Gegenwart verhalten müßte. Dann führte sie mich in einen überaus prächtigen Saal. Kaum war ich da, als zwanzig ältliche Damen, alle auf einerlei Weise geschmückt, aus Zobeidens Zimmer kamen, und sich vor einen Thron mit grosser Sittsamkeit in zwei gleiche Reihen hinstellten. Ihnen folgten zwanzig junge Damen, eben so gekleidet, wie die ersten, nur etwas jugendlicher. Mitten unter diesen erschien Zobeide, mit einem majestätischen Anstande, und so beladen mit Edelsteinen und allerlei Kleinoden, daß sie kaum gehn konnte. Sie sezte sich auf den Thron. Ich vergaß, euch zu sagen, daß ihre Favoritdame sie begleitete, und zu ihrer Rechten stehen blieb, indeß die andern, etwas entfernt, zu beiden Seiten des Thrones standen.

Sobald die Kalifin saß, winkten mir die ältlichen Damen, näher zu treten. Ich ging zwischen den beiden Reihen hin, und streckte

mich vorwärts nieder, mit dem Haupte auf den Teppich, der unter den Füssen der Kalifin lag. Sie befahl mir aufzustehn, erkundigte sich nach meinem Namen, meiner Familie, und meinen Glücksumständen. Ich merkte an ihrem Gesichte sowohl, als an ihren Reden, daß sie mit meiner Antwort zufrieden war. Ich freue mich, sprach sie, daß meine Tochter, (denn ich habe sie erzogen,) eine Wahl getroffen hat, womit ich zufrieden bin; ich gebe meine Einwilligung, daß ihr euch beide vermählt. Ich selbst will eure Hochzeit veranstalten. Aber zuvor brauche ich meine Tochter noch zehn Tage. Unterdessen werde ich mit dem Kalifen reden. Ihr könnt hier wohnen; man wird für euch sorgen.

147ste Nacht.

Ich blieb also zehn Tage in der Damenwohnung des Kalifen, fuhr der Kaufmann von Bagdad fort. Während dieser ganzen Zeit war ich des Vergnügens beraubt, die Favoritin zu sehn; aber man begegnete mir übrigens so wohl, daß ich sehr zufrieden seyn konnte.

Zobeide sagte dem Kalifen von ihrem Entschlusse, die Favoritin zu verheiraten; und dieser ließ ihr nicht nur völlige Freiheit, sondern be-

willigte auch eine ansehnliche Summe zur Aussteuer der Braut. Nach Verlauf der zehn Tage ließ Zobeide einen Ehekontrakt aufsezen, und sich hinbringen. Die Hochzeit ward zugerüstet; man bestellte die Musikanten, die Tänzer und Tänzerinnen, und neun Tage hindurch war grosse Freude im Pallast. An dem zehnten, der zur Trauung bestimmt war, wurde die Favoritin auf der einen, und ich auf der andern Seite ins Bad geführt; und gegen Abend sezte ich mich zu Tische. Unter andern Gerichten war auch eines mit Knoblauch zugerichtet, welches ich so lecker fand, daß ich die übrigen fast gar nicht anrührte. Aber zu meinem Unglück, als ich von Tische aufstand, begnügte ich mich, meine Hände bloß zu trocknen, statt sie zu waschen: eine Nachläßigkeit, die mir bis dahin niemals begegnet war.

Als die Nacht kam, ward die Damenwohnung aufs prächtigste erleuchtet. Die Instrumente ertönten, man tanzte, man spielte, und der ganze Pallast war voller Freudengeschrei. Man führte meine Braut und mich in einen grossen Saal, und sezte uns auf zwei Throne. Die Weiber, die sie bedienten, kleideten sie verschiedene mal um, und malten ihr das Gesicht auf mancherlei Weise, so wie es an Hochzeittagen gewöhnlich ist; und so oft man ihre Klei-

der veränderte, führte man sie mir zur Schau vor.

Endlich da alle Zeremonien vorbei waren, führte man uns in die Brautkammer. Sobald wir uns hier allein sahn, nahte ich mich meiner Braut, sie zu umarmen. Aber statt meine Zärtlichkeiten zu erwiedern, stieß sie mich derbe zurück, und fing so laut an zu schrein, daß alle Damen herbeiliefen, und fragten, was ihr fehlte. Ich stand da vor Schrecken wie erstarrt, und kuckte sie an. Liebe Schwester, sprachen sie, was ist euch denn begegnet, seit der kurzen Zeit, da wir euch verlassen haben? Sagt es uns doch, daß wir euch helfen! Schafft mir den garstigen Kerl bei Seite! rief sie aus. Ach Madam, sprach ich, womit habe ich das Unglück euren Zorn zu verdienen? Ihr seyd ein garstiger Mensch, antwortete sie wütend, ihr habt Knoblauch gegessen, und euch die Hände nicht gewaschen! Meint ihr, ich werde einen so unsaubern Gast an mich lassen, daß mich sein Geruch vergifte? Legt ihn auf die Erde, sprach sie zu den Damen, und bringt mir einen Ochsenziemer. Sogleich streckten sie mich nieder; der Ochsenziemer erschien; und während mich einige bei den Armen, andre bei den Füssen hielten, geisselte mich mein holdes Mädchen so unbarmherzig, daß ihr der Schweiß ausbrach. Als sie nicht mehr konnte, sprach sie zu den Damen:

Nehmt ihn hin, und ruft den Polizeimeister, daß er ihm die Hand abhaue, womit er das Knoblauchsgericht gegessen hat!

Bei diesen Worten rief ich aus: Grosser Gott, mir sind alle Rippen im Leibe zerschlagen; und nun soll mir noch die Hand abgehaun werden! und warum? weil ich Knoblauch gegessen, und mir die Hände nicht gewaschen habe! Welche Strafe für eine so geringe Nachläßigkeit! Der Henker hole den Knoblauch, samt dem Koch und dem Speisemeister, die ihn mir aufgetischt haben!

148ste Nacht.

Die Damen hatten Mitleid mit mir, als sie vom Handabhaun hörten. Liebe Schwester, sprachen sie zur Favoritin, ihr treibt eure Rache zu weit. Der gute Mann versteht freilich keine Lebensart; aber verzeiht ihm seinen Fehler, er wird sich bessern. Ei was! erwiederte sie, ich will ihn Lebensart lehren, und ihn für seine Unreinlichkeit so zeichnen, daß er in seinem Leben nicht wieder vergessen soll, sich die Hände zu waschen, wenn er Knoblauch gegessen hat. Die Damen liessen sich nicht abschrecken; sie warfen sich ihr zu Füssen, küßten ihr die Hand, und

sprachen:

sprachen: Theure Madam, um Gottes Willen, mäßigt euren Zorn, und erhört unsre Bitte! Sie antwortete nichts, sondern stand auf, und ging, nachdem sie mir tausend Schmähungen gesagt, aus der Kammer. Die Damen folgten ihr, und liessen mich allein in unbeschreiblichem Kummer.

Zehn Tage vergingen, ohne daß ich einen Menschen sah, ausser eine alte Sklavin, die mir zu essen brachte. Ich fragte sie nach der Favoritin. Sie ist krank, antwortete sie, von dem häßlichen Geruch, den sie bei euch eingeathmet hat. Ihr hättet euch doch auch die Hände wohl waschen können! Du lieber Himmel, sprach ich bei mir selbst, was haben die Damen für eine feine Nase, und wie grausam bestrafen sie ein so leichtes Vergehn! Indeß liebte ich meine Frau, troz ihrer empfindsamen Laune, und hatte herzliches Mitleid mit ihr.

Eines Tages sagte die Sklavin: Eure Gemahlin ist wieder gesund; sie ist ins Bad gegangen, und hat mir gesagt, daß sie euch morgen besuchen wird. Habt also Geduld, und schickt euch in ihre Laune. Sie ist übrigens eine sehr vernünftige Frau, und wird von allen Damen geliebt, die unsrer hohen Gebieterin Zobeide aufwarten.

Meine Frau kam würklich den folgenden Tag, und sagte beim Hereintreten: Ich bin wohl

sehr gut, daß ich euch wiedersehe, nachdem ihr mich so beleidigt habt. Aber ich kann mich zu keiner Aussöhnung entschliessen, eh ich euch nach Verdienst bestraft habe. Hierauf rief sie einigen Damen, und befahl ihnen, mich auf die Erde zu legen; und nachdem sie mich gebunden hatte, nahm die Grausame ein Scheermesser, und schnitt mir eigenhändig die Daumen und die grossen Zehe ab. Eine von den Damen stillte das Blut mit einer gewissen Wurzel; gleichwohl vergoß ich so viel, daß ich vor Mattigkeit und Schmerzen in Ohnmacht sank.

Als ich mich erholte, gab man mir Wein zur Erquickung. Ach Madam, sprach ich darauf zu meiner Gemahlin, wenn ich je wieder ein Gericht mit Knoblauch esse, so schwöre ich euch, daß ich nicht Einmal, sondern hundert und zwanzigmal mir die Hände mit Alkali, mit der Asche desselbigen Krauts, und mit Seife waschen will. Gut, antwortete sie, unter dieser Bedingung will ich das Vergangene vergessen, und mit euch als meinem Gemahle leben.

Seht, meine Herrn, fügte der Kaufmann von Bagdad hinzu, dies ist die Ursache, warum ich mich geweigert habe, von dem Knoblauchsgerichte zu essen, welches vor mir stand.

149ste Nacht.

Nachdem die Damen das Blut mit der Wurzel gestillt, legten sie mir auf die Wunde unverfälschten Balsam von Mecka, aus der Apotheke des Kalifen. Durch die Kraft dieses Wunderbalsams ward ich in wenigen Tagen vollkommen geheilt, und meine Frau und ich lebten so vergnügt mit einander, als ob ich niemals Knoblauch gegessen hätte. Aber da ich der Freiheit gewohnt war, fand ichs sehr langweilig, im Pallast des Kalifen eingekerkert zu seyn. Ich ließ zwar meiner Gemahlin nichts merken, aus Furcht ihre Laune zu erregen; aber sie merkte es doch, und sehnte sich selbst in die freie Welt. Bloß die Dankbarkeit gegen Zobeide hielt sie zurück. Indeß wußte sie mit ihrem Wize der Kalifin meine traurige Lage, von allen meinen Freunden in der Stadt getrennt zu seyn, so lebhaft vorzustellen, daß diese gute Fürstin sich lieber des Vergnügen berauben wollte, ihre Favoritin bei sich zu haben, als ihr etwas abschlagen, was wir beide so sehr wünschten.

Einen Monat nach unserer Hochzeit sah ich meine Gemahlin mit einigen Verschnittenen ankommen, wovon jeder einen Beutel mit Geld trug. Als sie weg waren, sprach sie zu mir: Ihr habt mir nicht entdeckt, daß euch hier die

Zeit

Zeit lang wird; aber ich habe es bald gemerkt, und glücklicher Weise ein Mittel gefunden, euch zufrieden zu stellen. Zobeide erlaubt uns, den Hof zu verlassen; und hier sind funfzigtausend Zechinen, die sie uns schenkt, um bequem in der Stadt zu leben. Nehmt zehntausend davon, und geht hin, uns ein Haus zu kaufen.

Ich fand bald eins für diesen Preis, und versah es mit den prächtigsten Möbeln. Dann zogen wir ein, schaften uns eine Menge Sklaven nnd Sklavinnen an, führten ein ruhiges Leben. Aber dies dauerte nicht lange. Nach Verlauf eines Jahrs ward meine Frau krank, und starb.

Ich hätte wohl wieder heiraten, und meine Lebensart zu Bagdad fortsezen können; aber ich bekam den Einfall, mich ein wenig in der Welt umzusehn. Ich verkaufte also mein Haus, kaufte mir allerlei Waaren ein, und ging in Gesellschaft einer Karavane nach Persien. Von dort reiste ich nach Samarkand, und ließ mich endlich in dieser Stadt nieder.

Seht, Sire, sprach der Einkäufer zu dem Sultan von Kasgar, dies ist die Geschichte, welche uns gestern der Kaufmann von Bagdad erzählte. Sie hat etwas anziehendes, sprach der Sultan, aber mit der Geschichte des kleinen Pucklichten muß man sie nicht vergleichen! Hierauf nahte sich der jüdische Arzt, warf sich vor dem Throne nieder, und sprach, indem er aufstand:

stand: Sire, wenn eure Majestät die Gnade haben will, auch mich anzuhören, so schmeichle ich mir, eine Geschichte zu erzählen, die euch gefallen wird. Wohlan denn, rede! sprach der Sultan; aber ist sie nicht wunderbarer, als des Pucklichten seine, so mußt du ohne Gnade sterben!

150ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, da der jüdische Arzt von dem Sultan zu Kasgar die Erlaubniß, eine Geschichte zu erzählen, erhalten hatte, nahm er also das Wort:

Geschichte,

die der jüdische Arzt erzählte.

Sire, als ich zu Damaskus die Arzneikunst studierte, und sie mit einigem Ruhme auszuüben anfing, kam einst ein Sklave zu mir, und bat mich, einen Kranken im Hause des Guwernörs zu besuchen. Ich ging hin, und man führte mich in eine Kammer, wo ich einen jungen wohlgebil-

gebildeten Menschen fand, der von seiner Krankheit sehr niedergeschlagen war. Ich grüßte ihn, und sezte mich bei ihm nieder; er antwortete nichts; doch gab er mir ein Zeichen mit den Augen, daß er mich verstünde, und mir dankte. Herr, sprach ich zu ihm, gebt mir die Hand, daß ich euch an den Puls fühlte. Statt mir die rechte zu reichen, streckte er die linke hin, welches mir sonderbar vorkam. Der gute Mensch, sprach ich bei mir selbst, weiß noch nicht, daß man einem Arzte die rechte, und nicht die linke Hand bietet. Indeß fühlte ich ihm den Puls, verschrieb ihm etwas, und ging weg.

Ich sezte meine Besuche neun Tage fort, und so oft ich ihm an den Puls fühlen wollte, reichte er mir die linke Hand. Am zehnten Tage schien er mir besser zu sein, und ich sagte ihm, er brauchte nichts weiter, als ins Bad zu gehn. Der Guwernör, welcher gegenwärtig war, ließ mich alsobald zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit einem prächtigen Mantel bekleiden, ernannte mich zum Arzte des Stadthospitals, und zum gewöhnlichen Arzte seines Hauses, und sagte mir, ich könnte an seiner Tafel essen, so oft mirs gefiele.

Auch der junge Mensch erzeigte mir viele Höflichkeit, und bat mich, ihn ins Bad zu begleiten. Wir gingen hinein; und als ihn seine

Leute

Leute entkleidet haten, sah ich, daß ihm die rechte Hand fehlte. Ich bemerkte sogar, daß man sie ihm erst neulich abgehauen hatte. Dies war auch die Ursache seines Fiebers, wobei ich zu Hülfe gerufen ward, indeß man seine Wunde mit äusserlichen Mitteln heilte. Ich erstaunte sehr, und bedauerte sein Schicksal. Der junge Mensch merkte es an meinem Gesichte: Doktor, sprach er zu mir, ihr wundert euch über die abgehauene Hand; ich will euch einmal die Geschichte davon erzählen, worüber ihr erstaunen werdet.

Als wir aus dem Bade kamen, sezten wir uns zu Tische. Hierauf sprachen wir von diesem und jenem, und er fragte mich, ob er wohl einen Spaziergang draussen vor die Stadt in den Garten des Guvernörs wagen dürfte. Ich antwortete ihm, die Bewegung in frischer Luft würde seiner Gesuudheit sogar heilsam seyn. Gut, erwiederte er, wollt ihr mir Gesellschaft leisten, so will ich euch meine Geschichte erzählen. Ich antwortete, daß ich den ganzen Tag zu seinem Befehle stünde. Sogleich befahl er seinen Leuten, allerlei Erfrischungen hinzutragen; wir gingen ab, und spazierten nach dem Garten des Guwernörs. Wir gingen ein paar mal auf und nieder; dann sezten wir uns auf einen Teppich, den seine Leute unter einem schönen schattichten Baume ausgebreitet hatten, und der

junge

junge Mensch erzählte mir seine Geschichte mit diesen Worten.

Ich bin von Mussul gebürtig, und meine Familie ist eine der angesehnsten in der Stadt. Mein Vater war der älteste von zehn Brüdern, die alle lebten und verheiratet waren. Doch keiner von allen hatte Kinder, ausser mein Vater, und auch dieser hatte mich allein. Er wandte grosse Sorge auf meiner Erziehung, und ließ mich alles lernen, was ein Kind von meinem Stande wissen muß.

151ste Nacht.

Ich war schon groß, und fing an mit Leuten umzugehn, als ich mich an einem Freitage mit meinem Vater und meinen Oheimen beim Mittagsgebet in der grossen Moschee von Mussul befand. Nach dem Gebete entfernten sich alle; aber mein Vater und meine Oheime sezten sich auf den Teppich, der durch die ganze Moschee ging. Ich sezte mich zu ihnen; und indem sie von allerlei Dingen redeten, fiel endlich das Gespräch auf Reisen. Sie rühmten die Schönheiten und Vorzüge einiger Königreiche und Hauptstädte; aber, sprach einer von den Oheimen, nach dem einhelligen Zeugnisse vieler

Reisen-

Reisenden, ist kein schöneres Land in der Welt, als Egipten und die Gegend am Nil. Seine Erzählung machte auf mich einen solchen Eindruck, daß ich von dem Augenblick an beschloß, eine Reise dahin zu thun. Was die übrigen Oheime zum Ruhme Bagdads und des Tigers sagten, indem sie Bagdad den wahren Siz der muselmannischen Religion, und die Mutter aller Städte auf Erden nannten, das rührte mich gar nicht. Zu meiner grossen Freude redete mein Vater gleichfalls für Egipten. Man sage was man wolle, rief er aus, wer Egipten nicht gesehn hat, der hat nichts gesehn! Dort ist die Erde von Gold, das heißt, so fruchtbar, daß sie die Einwohner bereichert. Alle Weiber bezaubern, theils durch ihre Schönheit, theils durch ihr angenehmes Wesen. Und vom Nile zu reden, welcher Fluß ist bewundernswürdiger? welches Wasser so sanft und so lieblich? Und selbst der Schlamm, den er mit sich führt, düngt er nicht die Felder, daß sie ohne Arbeit tausendmal mehr tragen, als andere Länder, troz aller Mühe, womit man sie bestellt? Hört, was jener Poet sagte, als er Egipten verlassen mußte:

Für euch nur strömt in segenreicher Milde
Der Nil von fernen Himmelsbergen her,

Und tränkt mit Heil die jauchzenden
Gefilde,
Und tanzt, mit Schiffen stolz gekrönt,
ins Meer:
Doch ich, dem hier einst Erd' und Him-
mel lachten,
Muß jezt verbannt in Wüsteneien
schmachten!

Wenn ihr nach der Insel hinseht, fuhr mein Vater fort, welche die beiden größten Arme des Nils bilden: welches lebhafte Grün! welche Pracht von tausendfarbigen Blumen! welche Menge von Städten, Flecken, Landhäusern und Kanälen! Und auf der andern Seite nach Ethiopien hin, welche wunderbare Abwechselung von reizenden Aussichten! Ich weiß das mannigfaltige Grün so vieler von Kanälen durchschnittenen Fruchtfelder der Insel nicht besser zu vergleichen, als mit schimmernden Schmaragden, in Silber gefaßt. Ist Kairo nicht die größte, die volkreichste und prächtigste Stadt auf dem ganzen Erdboden. Und wenn ihr bis zu den Piramiden hinaufgeht, welch ein erstaunlicher Anblick, diese Massen von ungeheuren Steinen zu sehn, die sich bis zum Himmel erheben! Man muß gestehn, daß die Faraonen, die so viele Reichthümer und so viele Menschen auf diese Gebäude verwenden konnten, alle Monarchen, die nach ihnen gekommen sind, nicht nur

in Egipten, sondern in der ganzen Welt, an Pracht und erhabener Erfindung übertroffen haben. Diese ehrwürdigen Denkmäler, die so alt sind, daß sich die Gelehrten über die Zeit ihrer Erbauung streiten, bestehn noch jezo, und werden so lange dauren, als die Welt. Ich übergehe mit Stillschweigen die Seestädte des Königreichs Egipten, als Damiette, Rosette und Alexandrien, wo sich, ich weiß nicht, wie viele Nationen versammeln, um allerlei Korn und Tücher und tausend andere Dinge zum Nuzen und Vergnügen der Menschen einzukaufen. Ich rede davon aus eigener Erfahrung; ich habe dort einige Jahre meiner Jugend zugebracht, die ich, so lang ich lebe, für die glücklichsten meines Lebens halten werde.

152ste Nacht.

Meine Oheime, fuhr der Jüngling von Mussul fort, wußten meinem Vater nichts zu antworten, und räumten ihm alles ein, was er vom Nil, von Kairo und von dem ganzen Königreich Egipten gesagt hatte. Und meine Einbildungskraft war so erhizt, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Es dauerte nicht lange, so gaben meine Oheime selbst zu erkennen,

nen, wie sehr sie die Rede meines Vaters gerührt hätte. Sie schlugen ihm vor, zusammen eine Reise nach Egipten zu thun. Er nahm den Vorschlag an; und da sie reiche Kaufleute waren, entschlossen sie sich, Waaren zum Verkaufe mitzunehmen. Sobald ich erfuhr, daß sie sich zur Abreise rüsteten, ging ich zu meinem Vater, und bat ihn mit thränenden Augen, mir zu erlauben, daß ich sie begleitete, und mir einige Waaren zu geben, womit ich selbst handeln könnte. Ihr seyd noch zu jung, sprach er, um die Reise nach Egipten zu unternehmen; die Strapaze ist zu groß, und ich fürchte, ihr würdet euch da verlieren. Diese Worte schreckten mich nicht ab; ich wandte mich an meine Oheime, die es endlich so weit brachten, daß mir erlaubt wurde, bis Damaskus mitzugehn, und dort so lange zu bleiben, bis sie aus Egipten zurückkämen. Die Stadt Damaskus, sprach mein Vater, hat auch ihre Schönheiten; er kann zufrieden seyn, daß ich ihm so viel Erlaubniß gebe. So sehr mich auch verlangte, Egipten zu sehn, so sah ich doch, daß ich mich dem Willen meines Vaters unterwerfen mußte.

Ich reiste also mit ihm und meinem Oheimen von Mussul ab. Wir durchzogen Mesopotamien, gingen über den Eufrat, kamen zu Aleppo an, wo wir einige Tage verweilten, und erreichten endlich Damaskus, dessen erster Anblick mich sehr

einnahm.

einnahm. Wir wohnten alle in demselbigen Khan. Ich sah eine grosse, volkreiche, gesittete und stark befestigte Stadt. Wir wandten einige Tage an, in diesen angenehmen Gärten umher zu spaziren, und erkannten die Wahrheit des Sprichworts, daß Damaskus mitten im Paradiese liege. Meine Oheime dachten endlich an die Fortsezung ihrer Reise; vorher aber verkauften sie meine Waaren, und zwar so vortheilhaft, daß ich fünfhundert auf hundert gewann. Dies brachte eine ansehnliche Summe Geldes, dessen Besiz mir sehr angenehm war.

Mein Vater und meine Oheime liessen mich also zu Damaskus, und gingen weiter. Nach ihrer Abreise war ich drauf bedacht, mein Geld nicht unnüz zu verschwenden. Indessen mietete ich ein prächtiges Haus: es war ganz von Marmor erbaut, und mit Gemählden von geschlagenem Golde und Azur geschmückt; auch hatte es einen Garten mit sehr schönen Springbrunnen. Ich möblirte es, zwar nicht so reich, als es die Pracht des Ortes erfoderte, aber doch hinlänglich für einen jungen Menschen von meinem Stande. Es hatte ehmals einem der vornehmsten Herrn der Stadt, Namens Modun Abdalrahan, gehört, und gehörte jezt einem reichen Juweelenhändler, dem ich monatlich zwei

Scherife *) Miete bezahlte. Ich hatte eine ziemliche Anzahl von Bedienten, und lebte ganz artig: ich lud von Zeit zu Zeit einige meiner Bekannte zum Essen, und aß wieder bei ihnen, So vertrieb ich mir die Langeweile, indem ich die Zurückkunft meines Vaters erwartete. Keine Leidenschaft störte meine Ruhe, und der Umgang mit guten Leuten war meine einzige Beschäftigung.

Eines Tages, da ich vor der Thüre meines Hauses saß, und frische Luft schöpfte, kam eine wohlgekleidete, und, wie es schien, sehr hübsche Dame auf mich zu, und fragte mich, ob ich Stoffe zu verkaufen hätte. Indem sich dies sagte, ging sie ins Haus.

153ste Nacht.

Als ich sahe, fuhr der Jüngling von Mussul fort, daß die Dame in mein Haus gegangen war; stand ich auf, schloß die Thür zu, und bat sie, in einen Saal zu treten, wo ich sie zum Sizen nöthigte. Madam, sprach ich zu ihr, ich habe Stoffe gehabt, die es wehrt waren euch gezeigt zu werden; aber jezt habe ich keine mehr

(*) Ein Scherif ist so viel, als eine Zechine. Dies Wort kömmt in unsern alten Schriftstellern vor.

mehr, und das thut mir sehr leid. Sie nahm den Schleier vom Gesicht, und ließ meinen Augen eine Schönheit entgegenstralen, bei deren Anblick mein Herz von ungewöhnlichen Trieben aufwallte. Ich brauche keine Stoffe, antwortete sie, ich komme nur euch zu sehn, und den Abend mit euch hinzubringen; wenn ihrs erlaubt; ich bitte euch nur um eine geringe Bewirtung.

Entzückt über dies frohe Abendtheuer, befahl ich meinen Leuten, uns allerlei Früchte und einige Flaschen Wein zu bringen. Wir wurden schnell bedient, wir assen und trunken, und waren recht lustig bis Mitternacht; kurz, ich hatte noch keine so angenehme Nacht erlebt, als diese. Des Morgens wollte ich der Dame zehn Scherife in die Hand stecken; aber sie zog sie unwillig zurück. Ich bin nicht des Geldes wegen gekommen, sprach sie, und ihr beleidigt mich. Ich verlange sogar, daß ihr von mir Geld annehmt, oder ich werde euch nicht wieder besuchen. Zugleich zog sie zehn Scherife aus ihrem Beutel, und zwang mich, sie anzunehmen. Erwartet mich, sprach sie, in drei Tagen nach Sonnenuntergang. Mit diesen Worten nahm sie Abschied, und ich empfand, als sie wegging, wie sehr mein Herz sie liebte.

Am dritten Tage kam sie zur bestimmten Zeit, und ich empfing sie mit grosser Freude, nachdem

ich sie voller Ungeduld erwartet hatte. Wir feirten den Abend und die Nacht, wie das erstemal; und des Morgens, als sie wegging, nöthigte sie mich von neuem zehn Scherife anzunehmen, und versprach, in drei Tagen wiederzukommen.

Sie erschien zum drittenmal, und da uns der Wein erhizt hatte, sprach sie zu mir: Mein Trautester, was denkt ihr von mir? Bin ich nicht schön und angenehm? Wozu diese Frage, Madam? antwortete ich: ihr seht ja, wie sehr ich euch liebe, und wie stolz ich auf euren Besiz bin; ihr seyd meine Königin, meine Sultanin, und die Wonne meines Lebens! Ach, erwiederte sie, ihr würdet bald aufhören so zu reden, wenn ihr eine von meinen Freundinnen sähet, die noch jünger und schöner ist, als ich; sie hat eine so fröhliche Laune, daß sie die finstersten Kopfhänger zum Lachen bringen könnte. Ich muß sie einmal herführen; ich habe ihr von euch erzählt, und sie hat grosse Lust, euch zu sehn. Sie hat mich gebeten, ihr dieses Vergnügen zu verschaffen; aber ich mochte es nicht wagen, eh ich euch gefragt hätte. Madam, antwortete ich, ihr könnt thun, was euch gefällt; aber rühmt eure Freundin, soviel ihr wollt, ich biete allen ihren Reizen troz; mein Herz hängt so fest an euch, daß nichts in der Welt es los zu reissen vermag. Nehmt euch in Acht, erwiederte sie; ich sag'

es

es euch vorher, daß eure Liebe eine starke Probe ausstehn wird.

Wir liessens dabei; und des andern Morgens drückte sie mir beim Weggehn funfzehn Scherife in die Hand, und sprach: Bedenkt, daß ihr in zwei Tagen einen Gast bekommt, und daß ihr meine Freundin gut bewirten müßt. Wir kommen zur gewöhnlichen Stunde, nach Sonnenuntergang. Ich ließ den Saal schmücken, und bestellte eine schöne Mahlzeit auf den Tag, da sie kommen sollten.

154ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, der Jüngling von Mussul fuhr also fort, dem jüdischen Arzte seine Geschichte zu erzählen. Ich erwartete die beiden Damen mit Ungeduld, und endlich erschienen sie beim Einbruch der Nacht. Sie legten beide den Schleier ab; und hatte mich die Schönheit der ersten bezaubert, so ward ichs noch weit mehr, als ich ihre Freundin sah. Sie hatte den herrlichsten Wuchs, ein wunderschönes Gesicht, eine blühende Farbe, und so glänzende Augen, daß ich sie kaum ansehn konnte. Ich dankte ihr für die Ehre, die sie mir erzeigte, und bat sie, mich zu entschuldigen, wenn ich sie nicht

nach Würden bewirtete. Keine Komplimente! sprach sie: ich bin euch Dank schuldig für die Erlaubniß, daß mich meine Freundin mitbringen darf. Aber weil ihr die Güte habt, mich hier zu dulden, so wollen wir die Zeremonien beiseite stellen, und fröhlich seyn.

Wir sezten uns bald darauf zu Tisch. Ich saß der neuen Freundin gegenüber, die nicht aufhörte, mich lächelnd anzublicken. Ich konnte dem Feuer ihrer Augen nicht widerstehn, und mein Herz ergab sich nach einer kurzen Gegenwehr. Aber auch sie ward von der Liebe entzündet, und sagte mir ohne Zurückhaltung sehr lebhafte Dinge.

Die andere Dame, die uns beobachtete, lachte anfangs darüber. Ich hab' es euch vorher gesagt, sprach sie zu mir, daß euch meine Freundin gefallen würde; und, wenn ich recht sehe, habt ihr euren Eid der Treue schon gebrochen. Madam, antworte ich gleichfals lachend, ich muß ja höflich gegen die Dame seyn, die ihr mir hergeführt habt, und die ihr liebt; ihr könntet mir sonst beide vorwerfen, daß ich die Ehre meines Hauses nicht zu behaupten wüßte.

Wir trunken fort; aber so wie uns der Wein erhizte, neckten wir beiden neuverliebten einander so unvorsichtig, daß die erste Dame eifersüchtig ward. Sie stand auf, und ging hinaus, indem sie uns sagte, daß sie wiederkommen wollte.

wollte. Aber ein paar Augenblicke nachher erblaßte die zurückgebliebene Dame, bekam heftige Zuckungen, und indem ich um Hülfe rief, verschied sie in meinen Armen. Ich eilte hinaus, und fragte nach der andern Dame; meine Leute sagten mir, sie hätte die Thüre nach der Gasse eröffnet, und wäre weggegangen. Ich argwöhnte sogleich, was sich nur allzu wahr befand, daß sie ihre Freundin vergiftet hatte. Die Boshafte hatte behende das stärkste Gift in die lezte Schale gemischt, und sie ihr selbst hingereicht.

Ich war in der größten Angst. Was soll ich thun? sprach ich zu mir selbst: was wird aus mir werden? Da ich keine Zeit zu verlieren hatte, ließ ich durch meine Leute im Mondschein ohne Geräusch eine von den grossen Marmorplatten aufheben, womit der Hof meines Hauses gepflastert war, und den Leichnam der jungen Dame eingraben. Nachdem ich die Marmorplatte wieder eingefugt hatte, zog ich ein Reisekleid an, steckte alles Geld zu mir, und verschloß alles, bis auf die Hausthüre, die ich mit meinem Petschaft versiegelte. Hierauf ging ich zu dem Juwelenhändler, bezahlte ihm die Miete, die ich schuldig war, und noch aufs folgende Jahr voraus, und bat ihn, mir den Schlüssel aufzuheben. Ein dringendes Geschäft, sagte ich zu ihm, nöthigt mich, auf einige Zeit zu verreisen;

reisen; ich muß meine Oheime zu Kairo besuchen. Ich nahm Abschied von ihm, stieg augenblicklich zu Pferde, und reiste mit meinen Leuten ab.

155ste Nacht.

Meine Reise war glücklich, und ich erreichte Kairo. Ich suchte meine Oheime auf, welche sehr erstaunten, mich dort zu sehn. Ich entschuldigte mich, ich hätte mich lange nach ihrer Zurückkunft gesehnt, und da ich nichts von ihnen vernommen, so hätte mich meine Unruhe getrieben, ihnen nachzureisen. Sie nahmen mich freundlich auf, und versprachen mir, es bei meinem Vater schon gut zu machen, daß ich Damaskus ohne seine Erlaubniß verlassen hätte. Ich wohnte mit ihnen in demselbigen Khan, und besah alles Merkwürdige in Kairo.

Als sie ihre Waaren verkauft hatten, sprachen sie von der Rückkehr nach Mussul, und rüsteten sich schon zur Abreise. Aber da ich noch nicht alles gesehn hatte, was ich in Egipten sehn wollte, verließ ich meine Oheime, und bezog einen Khan am andern Ende der Stadt, wo ich so lange verborgen blieb, bis sie abgereist waren. Sie suchten mich lange in der ganzen Stadt;

aber

aber als sie mich nicht fanden, glaubten sie, ich wäre aus Furcht vor dem Zorne meines Vaters heimlich nach Damaskus zurückgekehrt, und reisten ab, in der Hoffnung mich dort zu finden, und mit nach Hause zu nehmen.

Ich blieb also in Kairo zurück, und verweilte dort drei Jahre, um meine Neugier völlig zu befriedigen. Während dieser Zeit vergaß ich nicht, dem Juwelenhändler seine Miete zu schicken, und bat ihn, mir sein Haus aufzubewahren; denn ich war Willens, nach Damaskus zurückzukehren, und dort noch einige Jahre zu bleiben. In Kairo begegnete mir nichts ausserordentliches; aber ihr werdet erstaunen über das Schicksal, das mir in Damaskus bevorstund.

Als ich hier ankam, stieg ich bei dem Juwelenhändler ab, der mich freudig empfing, und selbst nach meinem Hause begleitete, um mir zu zeigen, daß niemand in meiner Abwesenheit hineingegangen wäre. Das Siegel war noch unversehrt am Schlosse. Ich ging hinein, und fand alle Sachen, wie ich sie verlassen hatte.

Als ich den Saal, wo ich mit den Damen gespeist hatte, fegen und reinigen ließ, fand einer von meinen Leuten eine goldene Halskette, welche mit zehn grossen und vollkommenen Perlen in gleicher Entfernung geschmückt war. Er brachte sie mir, und ich erinnerte mich, sie am Halse der vergifteten Dame gesehn zu haben.

Sie war beim Rütteln des Leichnams losgegangen, und, ohne daß ichs gemerkt, auf die Erde gefallen. Ich konnte mich beim Anblick derselben der Thränen nicht enthalten, und bedaurte die liebenswürdige Dame, die einen so kläglichen Tod gestorben war. Ich wickelte das Kleinod ein, und steckte es in meinen Busen.

Nachdem ich einige Tage ausgeruht hatte, besuchte ich meine alten Bekannten. Ich überließ mich allem Vergnügen, und verschwendete allmählich mein Geld bis auf den lezten Heller. In dieser Lage, nahm ich, statt meine Möbeln anzugreifen, meine Zuflucht zu der Halskette; aber ich verstand mich so wenig auf Perlen, daß ich sehr übel dabei verfuhr, wie ihr gleich hören werdet.

Ich ging nach dem Markte, führte einen Ausrufer beiseite, zeigte ihm den Schmuck, und sagte ihm, er möchte ihn den vornehmsten Juwelieren zum Verkauf anbieten. Der Ausrufer erstaunte über das Kleinod. Ah der Daus! rief er, nachdem ers lange mit Bewunderung angesehn hatte: so was prächtiges haben unsre Kaufleute noch nicht gesehn; sie werden sich sehr freun, und ihr könnt gewiß glauben, daß sie einander um die Wette überbieten werden. Er führte mich zu einer Bude, die grade dem Eigenthümer meines Hauses gehörte. Erwartet

mich

mich hier, sprach der Ausrufer, ich komme gleich wieder, und bring' euch Bescheid.

Während er nun mit vieler Heimlichkeit von einem Kaufmann zum andern ging, und die Halskette zeigte, sezte ich mich bei dem Juwelenhändler, der sich freute, mich da zu sehn; und wir fingen ein Gespräch von gleichgültigen Dingen an. Der Ausrufer kam wieder, nahm mich allein, und statt mir zu sagen, daß man das Kleinod wenigstens auf zweitausend Scherife schäzte, versicherte er mir, man hätte nur funfzig geboten. Man sagt mir, fügte er hinzu, daß die Perlen falsch sind; seht zu, ob ihrs für diesen Preis geben wollt. Da ich ihm auf sein Wort glaubte, und Geld brauchte, antwortete ich: Geht hin, ich verlasse mich auf das, was ihr mir sagt; die Leute werden es besser verstehn, als ich. Gebt ihnen das Kleinod, und bringt mir gleich das Geld.

Der Ausrufer hatte mir die funfzig Scherife im Namen des reichsten Juwelenhändlers auf dem Markte geboten, der dadurch nur versuchen wollte, ob ich den Wehrt dieser Waare kennte. Sobald er also meine Antwort hatte, ging er mit dem Ausrufer zum Hause des Polizeimeisters, zeigte ihm den Schmuck, und sprach: Herr, diese Halskette hat man mir gestohlen, und der Dieb hat die Frechheit, als Kaufmann verkleidet, sie mir zum Verkauf anzubieten.

ten. Er ist würklich auf dem Markte, und will sich mit funfzig Scherifen begnügen, für ein Kleinod, das zweitausend wehrt ist. Die Sache redet selbst, daß er der Dieb ist.

Der Polizeimeister schickte sogleich hin, und ließ mich festnehmen. Als ich vor ihn kam, fragte er mich, ob die Halskette, die er in der Hand hielt, nicht die selbige wäre, die ich auf dem Markte zum Verkauf ausgeboten. Ich antwortete Ja. Und ist es wahr, erwiederte er, das ihr sie für funfzig Scherife geben wollt? Ich gestand es. Wohlan! sprach er mit spöttischem Ton, man gebe ihm den Prügel zu kosten! Er wird uns bald anvertraun, daß er mit diesem schönen Kaufmannskleide nichts weiter ist, als ein Spizbube. Prügelt ihn bis er bekennt! Ich konnte die Schmerzen nicht lange ertragen, und bekannte gegen die Wahrheit, daß ich die Halskette gestohlen hätte. Sogleich ließ mir der Polizeimeister die Hand abhaun.

Dieses verursachte einen grossen Lerm auf dem Markte, und kaum war ich zu Hause, als der Eigenthümer zu mir kam. Mein Sohn, sprach er, ihr scheint mir ein so artiger und wohlerzogener Jüngling; wie ist es möglich, daß ihr eine so schändliche That begangen habt? Ihr habt mich selbst von euren Umständen unterrichtet, und ich zweifle nicht an eurer Wahrhaftigkeit. Warum habt ihr mich nicht um Geld ange-

angesprochen? Ich hätt' es euch gern geliehn. Aber nach diesem Vorfall kann ich euch nicht länger in meinem Hause dulden. Entschließt euch, und sucht eine andere Wohnung. Diese Worte kränkten mich äusserst. Ich bat den Juwelenhändler mit thränenden Augen, mich noch drei Tage in seinem Hause wohnen zu lassen: welches er mir bewilligte.

Ach! rief ich aus, welch ein Unglück! und welche Beschimpfung! Darf ichs wagen, nach Mussul zurückzukehren? Ich mag sagen, was ich will, wie werde ich meinen Vater überzeugen können, daß ich unschuldig bin?

156ste Nacht.

Drei Tage, nachdem mir dieses Unglück begegnet war, sah ich mit Erstaunen, daß eine Schaar von den Leuten des Polizeimeisters, nebst dem Eigenthümer des Hauses und dem Kaufmann, der mich fälschlich als den Dieb der goldenen Halskette mit Perlen angeklagt hatte, zu mir ins Haus trat. Ich fragte, was sie wollten; aber statt der Antwort, banden und knebelten sie mich, unter tausend Verwünschungen, indem sie mir sagten, daß der Schmuck dem Guwernör von Damaskus gehörte, der ihn

vor mehr als drei Jahren zugleich mit einer von seinen Töchtern verloren hätte. Ihr könnt denken, wie ich bei dieser Nachricht erschrack; indeß faßte ich meinen Entschluß. Ich will dem Guwernör die Wahrheit sagen, sprach ich bei mir selbst; er mag mir verzeihn, oder mich tödten lassen!

Als man mich vor ihn geführt, bemerkte ich, daß er mich voll Mitleid anblickte, woraus ich eine gute Vorbedeutung zog. Er ließ mich lösen, wandte sich drauf zu meinem Ankläger und dem Eigenthümer meines Hauses, und sprach: Ist dieses der Mann, der die Halskette mit Perlen zum Verkauf ausgeboten? Sie antworteten Ja. Ich bin überzeugt, sprach er, daß er die Halskette nicht gestohlen hat, und wundre mich sehr, wie man so ungerecht gegen ihn verfahren konnte. Gestärkt durch diese Worte, rief ich: Herr, ich schwöre euch, daß ich ganz unschuldig bin! Ich behaupte sogar, daß die Halskette meinem Ankläger nie gehört, und daß ich ihn nie gesehn habe, sondern daß seine Treulosigkeit Schuld an meiner Mishandlung ist. Ich habe freilich den Diebstahl bekannt, aber gegen mein Gewissen, von Schmerzen gezwungen, und wegen einer Ursache, die ich bereit bin euch zu sagen, wenn ihr die Gnade haben wollt, mich anzuhören. Ich weiß schon genug, erwiederte der Guwernör, um euch einen Theil der

Gerech-

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die euch gebührt. Führt den falschen Ankläger hinweg, und laßt ihn dieselbige Strafe dulden, die dieser unschuldige Jüngling geduldet hat.

Der Befehl des Guwernörs ward sogleich vollzogen: man führte den Juwelenhändler weg, und strafte ihn, wie ers verdiente. Hierauf ließ der Guwernör alle Leute hinausgehn, und sprach zu mir: Mein Sohn, erzählt mir ohne Furcht, wie diese Halskette in eure Hände gekommen ist. Hierauf erzählte ich ihm alles, was geschehn war, und gestand ihm, ich hätte lieber den Schimpf eines Diebes ertragen, als diese schreckliche Geschichte entdecken wollen. Grosser Gott! rief der Guwernör, unerforschlich sind deine Gerichte, und ohne Murren müssen wir uns unterwerfen! Ich empfange mit Gelassenheit den Streich, womit deine Gerechtigkeit mich heimsucht! Mein Sohn, sprach er darauf zu mir, nachdem ich die Erzählung eures Unglücks angehört habe, will ich euch auch das meinige erzählen. Vernehmt, daß ich der Vater dieser beiden Damen bin.

157ste Nacht.

Die erste Dame, die so schamlos war, euch in eurem eigenen Hause aufzusuchen, war meine älteste Tochter. Ich hatte sie in Kairo an einen ihrer Vettern, den Sohn meines Bruders, verheiratet. Ihr Gemahl starb; und sie kam wieder zu mir mit tausend Lastern, die sie in Egipten gelernt hatte. Vor ihrer Zurückkunft war ihre jüngste Schwester, die auf eine so klägliche Art in euren Armen gestorben ist, sehr tugendhaft, und hatte mir niemals Gelegenheit gegeben, mich über ihre Sitten zu beklagen. Ihre älteste Schwester stiftete mit ihr einen vertraulichen Umgang, und machte sie allmählich eben so liederlich, als sie selbst war.

Den Tag nach dem Tode ihrer jüngsten Schwester, da ich sie nicht zum Essen kommen sah, fragte ich die älteste, was ihre Schwester machte. Aber statt mir zu antworten, fing sie so bitterlich an zu weinen, daß mir gleich etwas Böses ahndete. Ich drang in sie, mir Bescheid zu sagen. Lieber Vater, antwortete sie schluchzend, ich kann euch nichts anders sagen, als daß gestern meine Schwester in ihrem schönen Kleide und mit dem schönen Perlenschmuck ausging, und nicht wiedergekommen ist. Ich ließ meine Tochter durch die ganze Stadt suchen,

aber konnte nichts von ihrem traurigen Schicksal erfahren. Unterdeß hörte die älteste, die ohne Zweifel ihre rasende Eifersucht verabscheute, nicht auf zu jammern, und den Tod ihrer Schwester zu beweinen; sie entzog sich alle Nahrung, und endigte so ihr trauriges Leben.

Seht, fuhr der Guwernör fort, das ist das Loos der Menschen! solchen Schicksalen sind sie ausgesezt! Aber mein Sohn, da wir beide gleich unglücklich sind, so wollen wir unser Elend vereinigen, und uns nicht wieder trennen. Ich gebe euch meine dritte Tochter zur Ehe: sie ist noch jünger, als ihre Schwestern, und hat nichts von ihren bösen Sitten. Sie ist überdies auch schöner, als jene waren; und ich bin überzeugt, daß sie mit ihrer fröhlichen Laune euch glücklich machen wird. Ihr sollt kein anderes Haus haben, als das meinige, und wenn ich sterbe, sollt ihr und sie meine einzigen Erben seyn. Herr, antwortete ich ihm, ich bin beschämt von eurer Güte, und werde nie im Stande seyn, euch meine Dankbarkeit ganz zu beweisen. Still davon, erwiederte er, wir wollen die Zeit nicht mit eiteln Reden verderben. Sogleich ließ er Zeugen rufen, und ich heiratete seine Tochter ohne weitere Umstände.

Er begnügte sich nicht mit der Strafe des falschen Anklägers, er zog alle seine Güter ein, und schenkte sie mir. Endlich in welcher Achtung

ich bei ihm stehe, habt ihr selbst sehn können, seit ihr in seinem Hause Umgang habt. Ich will euch nur noch sagen, daß ein Bote, den meine Oheime abgefertigt, um mich in Egipten zu suchen, bei seiner Durchreise meinen Aufenthalt in dieser Stadt erfahren, und mir gestern einen Brief von ihnen überreicht hat. Sie melden mir den Tod meines Vaters, und laden mich ein, seine Erbschaft zu Mussul in Besiz zu nehmen. Aber da meine Verbindung mit dem Guwernör und seine Freundschaft mir nicht erlaubt, mich zu entfernen, so habe ich den Boten mit einer Vollmacht, mir mein Eigenthum auf die beste Art herzuschaffen, zurückgeschickt. Ich hoffe, ihr werdet mir jezt die Unhöflichkeit verzeihn, daß ich euch während meiner Krankheit die linke Hand gereicht habe.

Seht, sprach der jüdische Arzt zu dem Sultan von Kasgar, dies hat mir der junge Mensch von Mussul erzählt. Ich blieb zu Damaskus, so lange der Guwernör lebte; nach seinem Tode bekam ich Lust, weil ich noch in der Blüte meiner Jahre war, mich ein wenig in der Welt umzusehn. Ich durchwanderte das ganze persische Reich, ging dann nach Indien, und ließ mich endlich in eurer Hauptstadt nieder, wo ich die Arzneikunst mit Ehren ausübe.

Ich gestehe es, erwiederte der Sultan von Kasgar, was du mir erzählt hast, ist sehr wunderbar;

derbar; aber aufrichtig, die Geschichte des Pucklichten ist es noch mehr, und dabei weit lustiger. Hoffe also nicht, daß ich euch das Leben schenke; ihr sollt alle vier hangen. Noch einen Augenblick, Sire, sprach der Schneider, indem er hinzutrat, und sich dem Sultan zu Füssen warf; weil eure Majestät die lustigen Geschichten liebt, so wird die, welche ich zu erzählen habe, euch nicht misfallen. Nun ich will dich noch anhören, sprach der Sultan; aber schmeichle dir nicht, daß ich dich leben lasse, wo du mir nicht eine Geschichte erzählst, die des Pucklichten seine an Lustigkeit übertrifft. Mit Zuversicht nahm der Schneider das Wort, und begann seine Erzählung.

Geschichte,

welche der Schneider erzählte.

Sire, ein Bürger dieser Stadt lud mich vor zwei Tagen zu einem Gastmahl, welches er gestern Morgen seinen Freunden gab; ich ging frühe nach seinem Hause, und fand dort ungefähr zwanzig Personen.

Wir erwarteten nur noch den Herrn des Hauses, der eines Geschäftes wegen ausgegangen

gen war. Endlich kam er an, und mit ihm ein junger Fremdling, hübsch und wohlgekleidet, aber hinkend. Wir standen auf, und nöthigten den jungen Menschen, sich bei uns auf den Sofa zu sezen. Er war im Begriff, es zu thun, als er einen Barbier in unsrer Gesellschaft erblickte; plözlich fuhr er zurück, und wollte hinausgehn. Der Herr des Hauses erstaunte, und hielt ihn auf. Wo wollt ihr hin? sprach er: ich bringe euch mit, einem Gastmahle beizuwohnen, welches ich meinen Freunden gebe, und kaum seyd ihr da, so wollt ihr schon wieder weg. Um Gottes Willen, Herr, antwortete der junge Mensch, haltet mich nicht, und erlaubt, daß ich weggehe. Ich kann den verfluchten Barbier da nicht ohne Abscheu ansehn! Ob er schon in einem Lande geboren ist, wo alle Leute weiß sind, so gleicht er doch einem Mohren; aber seine Seele ist noch schwärzer und scheuslicher, als sein Gesicht!

158ste Nacht.

Wir erstaunten alle bei dieser Rede, fuhr der Schneider fort, und fingen an, sehr schlecht von dem Barbier zu denken, eh wir noch wußten, ob die Vorwürfe des jungen Fremdlings gegründet

wären.

wären. Wir erklärten sogar, daß wir einen Menschen, den man uns so gräßlich schilderte, nicht an unserm Tische dulden wollten. Der Herr des Hauses bat den Fremdling, uns die Ursache zu sagen, warum er den Barbier so haßte. Meine Herren, sprach darauf der junge Mensch, ich muß euch sagen, daß dieser gottlose Barbier Schuld an meiner Lähmung ist, und daß ich die schrecklichste Geschichte erlebt habe, die man sich denken kann. Deswegen habe ich einen Eid gethan, alle Oerter zu meiden, wo ich ihn anträfe, und nicht einmal in Einer Stadt mit ihm zu wohnen. Ich habe also Bagdad verlassen, wo er war, und eine so weite Reise gethan, um mich in dieser Stadt, mitten in der grossen Tartarei, zu sezen, wo ich ihn nie wiederzusehn hoffte. Und gegen meine Erwartung finde ich ihn doch. Es thut mir leid, meine Herren, daß ich genöthiget bin, mir die Ehre einer so angenehmen Gesellschaft zu versagen. Ich will mich noch heute von dieser Stadt entfernen, und mich, wo möglich, an solchen Oertern verbergen, wo dieser nicht hinkömmt. Hier wollte er uns verlassen; aber der Hausherr hielt ihn von neuem, und bat ihn, bei uns zu bleiben, und uns die Ursache seines Abscheues gegen den Barbier zu erzählen, der diese ganze Zeit über schwieg und die Augen niederschlug. Wir baten ihn gleichfals, und brach-

ten ihn endlich dahin, daß er sich bei uns auf den Sofa sezte. Er kehrte dem Barbier den Rücken zu, und erzählte uns folgende Geschichte.

Mein Vater behauptete in der Stadt Bagdad einen Rang, der ihm Ansprüche auf die ersten Stellen des Reiches gab; aber er zog ein ruhiges Leben allen Ehren vor, die er verdiente. Er hatte keine Kinder als mich; und als er starb war ich schon alt genug, die grossen Güter zu verwalten, die er mir nachließ. Ich verschwendete sie nicht als ein Thor, sondern wandte sie so an, daß ich mir die Achtung aller Leute erwarb.

Ich kannte noch keine Leidenschaft, welche Liebe hieß, und muß, vielleicht zu meiner Schande, bekennen, daß ich sorgfältig den Umgang der Weiber vermied. Eines Tages, da ich in einer Gasse ging, sah ich eine grosse Gesellschaft von Damen daher kommen. Um ihnen nicht zu begegnen, beugte ich in die Querstrasse, vor welcher ich eben war, und sezte mich nahe bei einer Thüre auf die Bank. Gegenüber war ein Fenster, vor welchem ein Topf mit schönen Blumen stand; ich hatte die Augen darauf geheftet, als sich plözlich das Fenster öffnete, und eine junge Dame erschien, deren Schönheit mich blendete. Sie warf sogleich die Augen auf mich; und indem sie mit ihrer Hand, so weiß wie Alabaster, die Blumen begoß, lächelte sie mir so

freund-

freundlich zu, daß ich eben so verliebt ward, als ich bisher kalt gegen weibliche Reize gewesen war. Nachdem sie die Blumen begossen, gab sie mir noch einen so holdseligen Blick, der meine Seele durchdrang, schloß ihr Fenster wieder zu, und ließ mich in unbeschreiblicher Verwirrung.

Ich wäre noch lange da geblieben, hätte mich nicht das Geräusch, das ich auf der Gasse hörte, aus meinem Traume gebracht. Ich wandte mein Gesicht, indem ich aufstand, und sah, daß der erste Kadi der Stadt, von fünf bis sechs seiner Leute begleitet, auf einem Maulesel geritten kam. Er stieg vor der Thüre des Hauses ab, wo die junge Dame das Fenster geöffnet hatte, und ging hinein: woraus ich schloß, daß es ihr Vater war.

Ich kam ganz anders nach Hause zurück, als ich ausgegangen war. Von der heftigsten Leidenschaft entzündet, legte ich mich zu Bette, und bekam ein starkes Fieber, welches meine ganze Familie in Unruhe sezte. Meine Anverwandten, die mich liebten, eilten voller Bestürzung zu mir, und quälten mich mit ihren Fragen, was mir fehlte. Mein Stillschweigen machte sie besorgt; und die Aerzte wußten nicht, was sie sagen sollten, da keine von ihren Arzeneien anschlug.

Meine Anverwandten fingen schon an, mich aufzugeben, als eine alte Dame von ihrer Bekanntschaft, auf die Nachricht von meiner Krank-

heit,

heit, ankam. Sie betrachtete mich sehr aufmerksam, und entdeckte, ich weiß nicht wie, die Ursache meiner Krankheit. Sie nahm sie besonders, und bat sie, uns allein zu lassen, und meine Leute zu entfernen.

Als alle aus der Kammer gegangen waren, sezte sie sich zu meinem Haupte, und sprach: Lieber Sohn, ihr habt bisher die Ursache eurer Krankheit hartnäckig verschwiegen; aber mir braucht ihr sie nicht erst zu sagen. Ich habe Erfahrung genug, dies Geheimnis durchzuschaun, und ich glaube den rechten Fleck zu treffen, wenn ich sage, die Liebe macht euch krank. Ich kann euch eure Gesundheit wieder schaffen, wenn ihr mich nur die glückliche Dame kennen lehrt, die ein so fühlloses Herz zu rühren wußte. Denn ihr steht in dem Rufe, daß ihr keine Damen liebt, und ich war nicht die Lezte, die es bemerkte. Aber was ich voraussah, ist richtig geschehn, und ich freue mich, eine Gelegenheit zu finden, wo ich meine Talente anwenden kann, um euch aus der Noth zu helfen.

159ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade zu dem horchenden Sultan, der hinkende Jüngling fuhr in seiner Geschichte also fort. Als die alte Dame ausgeredet hatte, hielt sie inne, um meine Antwort zu hören; aber ob sie gleich viel Eindruck auf mich gemacht hatte, wagte ichs doch nicht, ihr mein Herz zu entdecken. Ich wandte mich bloß nach ihr hin, und seufzte, ohne etwas zu sagen. Ist es Scham, erwiederte sie, was euch verhindert, mit mir zu reden, oder Mangel an Zutraun? Zweifelt ihr an der Wirkung meines Versprechens? Ich könnte euch eine Menge junger Leute von eurer Bekanntschaft herrechnen, die ich alle von der nämlichen Krankheit geheilt habe.

Kurz, die gute Dame sagte mir so viel vor, daß ich mich endlich erklärte: ich bezeichnete ihr den Ort, wo ich die junge Dame gesehn, und beschrieb ihr alle Umstände meines Abendtheuers. Gelingt es euch, sprach ich zu ihr, mir das Glück zu verschaffen, daß ich diese reizende Schönheit sehe, und ihr meine Liebe erkläre; so könnt ihr auf meine Erkenntlichkeit rechnen. Mein Sohn, antwortete die alte Dame, ich kenne die Person, wovon ihr mir sagt; sie ist, wie ihr richtig vermutet, die Tochter des ersten Kadis dieser Stadt. Ich wundre mich gar

nicht,

nicht, daß ihr sie liebt; sie ist die schönste und liebenswürdigste Dame in Bagdad; aber was mich kränkt, sie ist sehr stolz und schwer zu sprechen. Ihr wißt, wie genau unsre Richter auf die Geseze halten, wodurch man die Weiber so sehr einschränkt; noch gewissenhafter sind sie in ihren eigenen Familien; und der Kadi, den ihr gesehn habt, ist hierin noch strenger, als alle zusammen. Da sie ihren Töchtern beständig vorpredigen, daß es ein grosses Verbrechen sei, sich Mannspersonen zu zeigen; so sind die meisten so sehr gegen sie eingenommen, daß sie, wenn sie einmal ausgehn müssen, ihre Augen zu nichts brauchen, als nach dem Wege zu sehn. Ich will aber nicht sagen, daß die Tochter des ersten Kadis völlig so spröde sei; aber ich fürchte doch, daß ich eben so grosse Hindernisse bei ihr, als bei ihrem Vater finden werde. Wollte der Himmel, ihr liebtet eine andere Dame; ich würde nicht halb so viele Schwierigkeiten zu übersteigen haben! Indeß will ich mein Beßtes versuchen; aber Zeit wird dazu gehören. Doch faßt nur guten Mut, und verlaßt euch auf mich.

Die Alte ging weg; und die lebhafte Vorstellung aller Hindernisse, wovon sie mir gesagt hatte, nebst der Furcht, daß ihre Unternehmung mislingen möchte, vermehrte meine Krankheit. Sie kam den andern Tag wieder, und ich las auf ihrem Gesichte, daß sie keine

angenehme Zeitung brachte. Mein Sohn, sprach sie, ich hatte mich nicht geirrt; ich finde mehr zu übersteigen, als die Wachsamkeit eines Vaters. Ihr liebt eine Fühllose, die sich nur freut, junge Leute verliebt zu machen, aber ihnen nicht den geringsten Trost giebt. So lange ich ihr von euren Leiden erzählte, hörte sie mich mit Vergnügen. Aber kaum hatte ich den Mund aufgethan, daß sie euch erlauben möchte, sie zu sehn und mit ihr zu reden, da machte sie mir ein Gesicht — bu! und fuhr mich an: Ihr seyd sehr keck, mir dergleichen anzutragen! Ich verbiete euch, mir jemals wieder vor Augen zu treten, wenn ihr mir solche Dinge zu sagen habt!

Grämt euch darüber nicht, fuhr die Alte fort, ich lasse mich so leicht nicht abweisen; und wenn ihr nur nicht die Geduld verliert, so hoffe ich meinen Zweck zu erreichen. Kurz von der Sache, sprach der junge Mensch, meine Unterhändlerin machte noch einige vergebliche Versuche für mich bei der grausamen Feindin meiner Ruhe. Und mein Kummer darüber vermehrte die Krankheit dergestalt, daß die Aerzte alle Hoffnung verloren. Ich ward also wie ein Mensch betrachtet, der nur den Tod erwartete, als mit einmal die Alte mir wieder Leben einflößte.

Damit es niemand hörte, sagte sie mir leise ins Ohr: Denkt nur auf das Geschenk, das

ihr

ihr mir für meine gute Botschaft geben wollt. Diese Worte thaten eine wunderbare Wirkung auf mich: ich sezte mich aufrecht, und antwortete mit Entzücken: Das Geschenk soll euch nicht entgehn; was bringt ihr für Nachricht? Mein lieber Herr, erwiederte sie, sterben werdet ihr nicht davon, ihr werdet hübsch wieder gesund werden, und mirs danken. Gestern am Montage ging ich zu eurer Geliebten, und fand sie bei guter Laune. Ich machte gleich ein trauriges Gesicht, und seufzte gar kläglich, ließ auch ein paar Thränen fallen. Gute Mutter, sprach sie, was fehlt euch? warum seht ihr so betrübt aus? Ach, meine theure und hochgebietende Dame, gab ich zur Antwort, ich komme eben von dem jungen Herrn, wovon ich euch lezt erzählte. Es ist mit ihm aus, er verliert das Leben aus Liebe zu euch. Es ist Schade um ihn, kann ich euch versichern, und ihr handelt sehr grausam. Ich weiß nicht, erwiederte sie, warum ihr wollt, daß ich Schuld an seinem Tode sei. Was kann ich dafür? Wie? rief ich aus: sagte ich euch nicht neulich, daß er vor eurem Fenster saß, als ihr euren Blumentopf begoß? Da sah er dieses Wunder von Schönheit, die Reize, die euch euer Spiegel alle Tage vor Augen stellt; und seit dem Augenblick vergeht er wie ein Schatten, und ist nun endlich so weit, wie ich euch gesagt habe!

160ste Nacht.

Sire, sprach Scheherazade, die alte Dame erzählte dem liebekranken Jüngling noch von ihrem Gespräche mit der Tochter des Kadis. Ihr erinnert euch, Madam, wie böse ihr neulich wurdet, als ich euch von seiner Krankheit, und von dem einzigen Mittel seiner Genesung vorsagte: ich ging stracks nach seinem Hause, und so bald ers mir nur an den Augen ansah, daß ich ihm keine günstige Antwort brächte, verdoppelte sich seine Krankheit. Seit dieser Zeit, Madam, ringt er beständig mit dem Tode: und ich weiß nicht, ob euer Mitleid ihm noch was helfen könnte.

Seht, lieber Sohn, das habe ich ihr gesagt. Die Furcht vor eurem Tode erschütterte sie, und ich sah, daß sich ihr Gesicht entfärbte. Ist das würklich wahr, sprach sie, was ihr mir sagt? ist er bloß aus Liebe zu mir krank? Ach Madam, erwiederte ich, leider nur allzuwahr! Wollte Gott, es wäre falsch! Nun, glaubt ihr denn, antwortete sie, daß die Hoffnung, mich zu sehn und zu sprechen, etwas zu seiner Genesung beitragen kann? Vielleicht wohl, sagte ich; wenn ihrs befehlt, will ich dies Mittel versuchen. Wohlan denn, sprach sie seufzend, macht ihm Hoffnung, daß er mich sehn wird. Aber daß er nur ja nichts weiter erwarte, wenigstens daß er sich

nicht einbilde, mich zu heiraten, oder die Einwilligung meines Vaters zu erlangen! Madam, rief ich, ihr seyd gar zu gütig! ich will gleich hin zu dem jungen Herrn, und ihm die frohe Botschaft bringen, daß er euch sprechen soll. Ich sehe hiezu keine bequemere Zeit, sprach sie, als nächsten Freitag unter dem Mittagsgebet. Er muß Achtung geben, wenn mein Vater dahin geht, und gleich vor meinem Hause erscheinen, wenn er so viele Kräfte hat. Ich werde durchs Fenster nach ihm aussehn, und hinabsteigen, um ihm aufzumachen. Dann reden wir unter dem Gebete mit einander, und er entfernt sich, eh mein Vater zurückkommt.

Heute ists Dienstag, fuhr die Alte fort, ihr könnt bis den Freitag Kräfte sammeln, und euch zu diesem Besuch anschicken. So wie die gute Dame redete, fühlte ich daß meine Krankheit abnahm, oder vielmehr, beim Ende ihrer Rede war ich geheilt. Da nehmt, sprach ich, und reichte ihr einen vollen Geldbeutel hin; euch allein habe ich meine Gesundheit zu verdanken. Dies Geld ist besser angewandt, als was die Aerzte bekamen, die mich während meiner Krankheit nur gequält haben.

Als die Dame mich verlassen hatte, fühlte ich mich stark genug, um aufzustehn. Meine Anverwandten freuten sich über die schnelle Genesung,

nesung, wünschten mir Glück, und gingen wieder zu Hause.

Am Freitag Morgen kam die Alte, als ich eben anfing mich anzukleiden, und das prächtigste Kleid aus meiner Garderobe aussuchte. Ich frage euch nicht, sprach sie, wie ihr euch befindet; die Beschäftigung, wobei ich euch antreffe, sagt mir schon genug. Aber wollt ihr euch nicht erst baden, eh ihr nach dem Hause des ersten Kadis geht? Das würde zu viel Zeit wegnehmen, gab ich zur Antwort; ich werde bloß einen Barbier kommen lassen, der mir den Kopf und den Bart scheeren soll. Sogleich befahl ich einem meiner Sclaven, mir einen Barbier zu holen, der seine Kunst verstünde, und dabei hurtig wäre.

Der Sklave ging hin, und brachte mir diesen vermaledeiten Kerl, der da sizt. Er grüßte mich, und sprach: Mein Herr, ich sehe auf eurem Gesicht, daß ihr euch nicht wohl befindet. Ich antwortete ihm, ich wäre krank gewesen. So wünsche ich denn, erwiederte er, daß euch Gott vor allen Unglücksfällen bewahre, und daß seine Gnade euch immerdar begleite! Ich danke euch, sprach ich, und wünsche, daß Gott diesen Wunsch erhöre. Weil ihr eben aus einer Krankheit kommt, erwiederte er, so flehe ich zu Gott, daß er euch bei beständiger Gesundheit

erhalte. Sagt mir jezo, wovon die Rede ist. Ich habe meine Scheermesser und meine Lanzette mitgebracht. Wünscht ihr, daß ich euch rasire, oder daß ich euch eine Ader öffne? Ihr hört ja, sprach ich, daß mich meine Krankheit verlassen hat; hieraus könnt ihr leicht schliessen, daß ich euch nur zum Scheeren brauche. Macht hurtig, und laßt uns die Zeit nicht mit Plaudern verderben; denn ich habe Eile, man erwartet mich pünktlich zu Mittag.

161ste Nacht.

Der Barbier, sprach der hinkende Jüngling von Bagdad, brachte viel Zeit damit zu, seine Sachen auseinander zu wickeln, und seine Messer zu streichen. Statt Wasser in sein Becken zu giessen, zog er aus seinem Bündel ein sauberes Astrolabium hervor, ging aus meine Kammer, und wandelte mit gravitätischen Schritten in die Mitte des Hofes, um die Sonnenhöhe zu nehmen. Er kehrte mit eben der Gravität zurück, und sprach, indem er hereintrat: Es wird euch nicht unlieb seyn, mein Herr, zu vernehmen, daß wir heute am Freitage, am achtzehnten des

Monden

Monden Safar, im 653sten Jahre (*) nach der Flucht unsers grossen Profeten von Mecka nach Medina, und im 7320sten Jahre (**) der Epoke des grossen Iskender mit zwei Hörnern sind, und daß die Konjunkzion des Planeten Mars und Merkurius anzeigen thut, das ihr keine bessere Zeit hättet wählen können, als grade diesen Tag, und diese Stunde, um euch rasiren zu lassen. Aber auf der andern Seite betrachtet, ist diese nämliche Konstellazion von übler Vorbedeutung für euch: sie lehrt mich, daß euch an diesem Tage eine grosse Gefahr bevorsteht, zwar nicht das Leben zu verlieren, aber eine Inkommodität davon zu tragen, die euch Zeitlebens anhangen wird. Ihr werdet mir verbunden seyn für den Rath, den ich euch ertheile: Nehmt euch in Acht vor diesem Malör! Es würde mir leid thun, wenn es euch begegnete.

(*) Dieses 653ste Jahr der Hedschra, nach welcher die Mahometaner rechnen, ist das 1255ste nach Christi Geburt. Man kann hieraus mutmassen, daß das arabische Original dieser Märchen ungefähr um diese Zeit geschrieben sei.

(**) Das Jahr 7320 ist falsch. Denn das 653ste der Hedschra und das 1255ste nach Christi Geburt fällt auf das Jahr 1557 der Seleucidischen Zeitrechnung, oder der Epoke Alexanders des Grossen, welchen die Araber Iskender mit zwei Hörnern zu nennen pflegen.

Ihr könnt denken, meine Herren, wie ich mich ärgerte, einem so geschwäzigen und albernen Barbier in die Hände gefallen zu seyn, zu einer Zeit, da ich zu meiner Geliebten eilte. Geht zum Henker rief ich zornig, mit eurem Rath und mit euren Planeten! Ich habe euch nicht gerufen, um nach den Sternen zu kucken; ihr sollt mir den Bart abnehmen! Kommt also, und puzt mich, oder geht weg, daß ich einen andern kommen lasse!

Ei nun, mein Herr, antwortete er mit einer Kaltblütigkeit, wobei ich alle Geduld verlor, was habt ihr denn für Ursach, euch über mich zu ereifern? wißt ihr wohl, daß nicht alle Barbier mir gleich sind, und daß ihr keinen solchen finden würdet, wenn ihr auch recht darauf ausgingt? Ihr habt nur einen Barbier verlangt, und ihr findet in meiner Person den beßten Barbier von Bagdad, einen wohlversuchten Medikus, einen tiefsinnigen Chimisten, einen unfehlbaren Astrologus, einen vollkommenen Grammatikus, einen fertigen Rhetorikus, einen subtilen Logikus, einen Mathematikus, erfahren in der Geometrie, in der Arithmetik, in der Astronomie, und in allen Spizfündigkeiten der Algebra; und einen Historikus, der die Geschichte aller Königreiche auf dem ganzen Erdboden inne hat. Ueberdies verstehe ich alle Theile der Filosofie; ich umfasse mit meinem

nem Gedächtniß alle unsere Geseze, und alle unsere Traditionen. Ich bin ein Poet, ein Architekt, und was nicht sonst noch! Für mich ist nichts verborgenes in der ganzen Natur! Euer wohlseliger Papa, dem ich noch immer ein Thränenopfer bringe, so oft ich seiner gedenke, war sehr überzeugt von meinen Verdiensten: er liebte mich, schmeichelte mir, und berief sich unaufhörlich in allen Gesellschaften, allwo er sich befand, auf mich, als auf den ersten Menschen der Welt. Aus Erkenntlichkeit und Freundschaft für denselben will ich mich an euch attaschiren, euch unter meine Protekzion nehmen, und euch vor allen Unglücksfällen sichern, womit euch die Sterne bedrohn.

Bei dieser Rede konnte ich, troz meinem Zorne, mich des Lachens nicht enthalten. Habt ihr bald ausgeplaudert, ungestümer Schwäzer? rief ich aus: und wollt ihr bald anfangen, mich zu scheeren?

162ste Nacht.

Ihr beleidigt mich, mein Herr, antwortete der Barbier, daß ihr mich einen Schwäzer nennt: alle Welt verehrt mich mit dem Titel, der Verschwiegene. Ich hatte sechs Brüder, die ihr mit Fug und Recht hättet Schwäzer nennen können; und damit ihr sie kennen lernt, so hieß der älteste von ihnen Bakbuk, der zweite Bakbarah, der dritte Bakbak, der vierte Alkuz, der fünfte Alnaschar, und der sechste Schakabak. Diese hatten alle ein gutes Maulleder; aber ich, als der jüngste von ihnen, bin ernsthaft und kurz von Worten.

Ich bitte euch, meine Herren, sezt euch an meine Stelle: was sollte ich anfangen mit dem Kerl, der mich zu Tode schwazte? Gebt ihm drei Goldstücke, sprach ich zu meinem Sklaven, der den Einkauf besorgte, und laßt ihn seiner Wege gehn; ich will mich heute nicht scheeren lassen. Was wollt ihr damit sagen, mein Herr, wenn ich fragen darf? erwiederte der Barbier. Ich habe euch nicht aufgesucht, sondern ihr habt mich holen lassen; und da dem also ist, so schwöre ich als ein ehrlicher Muselmann, daß ich nicht eher aus eurem Hause weichen werde, bis ich euch rasirt habe! Wenn ihr meinen Wehrt nicht einseht, so ist das nicht meine

Schuld;

Schuld; euer seliger Herr Papa ließ mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren. So oft er mich fodern ließ, ihm die Ader zu öffnen, so mußte ich mich bei ihm niedersezen; und dann war es eine Lust anzuhören, was ich ihm all für schöne Sachen erzählte. Ich hielt ihn in beständiger Bewunderung, ich entzückte ihn! und hatte ich ausgeredet: Ach! rief er aus, ihr seyd eine unerschöpfliche Quelle von Wissenschaften; niemand gleicht euch an tiefer exquisiter Gelehrsamkeit. Mein theuerster Herr Patron, gab ich ihm zur Antwort, ihr erzeigt mir mehr Ehre, als ich verdiene. Sage ich etwas schönes, so verdanke ichs dem geneigten Gehör, welches ihr die Güte habt mir zu leihn: eure Freigebigkeit begeistert mich zu jenen erhabenen Gedanken, welche das Glück haben, euch zu gefallen! Eines Tages, da er von der Vortrefflichkeit meiner Rede war bezaubert worden, sprach er: Man gebe ihm hundert Goldstücke, und schmücke ihn mit einem meiner reichsten Gewande. Ich empfing dieses Geschenk auf der Stelle; sogleich las ich in den Sternen sein Schicksal, und fand es das glücklichste von der Welt. Ja ich trieb meine Dankbarkeit noch weiter; ich schröpfte ihn.

Hiebei ließ ers noch nicht; er fing eine neue Erzählung an, die eine gute halbe Stunde dauerte. Vor Eckel ihn anzuhören, und vor

Verdruß zu sehn, daß die Zeit verging, ohne daß ich weiter kam, wußte ich nicht mehr, was ich sagen sollte. Nein, rief ich, unmöglich giebt es noch einen Menschen auf der Welt, der, wie ihr, ein Vergnügen daran findet, die Leute rasend zu machen!

163ste Nacht.

Ich glaubte, fuhr der hinkende Jüngling von Bagdad fort, es würde mir besser gelingen, wenn ich die Güte versuchte. Um Gottes Willen, sprach ich, so hört doch einmal auf, und fertigt mich ab; ein dringendes Geschäft von der äussersten Wichtigkeit ruft mich von Hause, wie ich euch schon gesagt habe. Bei diesen Worten fing er an zu lachen. Es wäre freilich eine heilsame Sache, sprach er, wenn unser Geist immer ruhig bliebe, wenn wir immer weise und verständig handelten. Ich will indeß gerne glauben, daß, wenn ihr euch gegen mich ereifert habt, bloß eure Krankheit diese Veränderung in eurem Gemüte hervorgebracht habe. Und deswegen braucht ihr einige Lehren, und ihr könnt nichts besseres thun, als dem Beispiel eures Vaters und eures Großvaters folgen:

sie konsulirten mich in allen ihren Sachen, und ohne Ruhm zu melden, sie standen sich sehr wohl bei meinen Rathschlägen. Seht ihr, mein Herr, man reüssirt fast niemals in seinen Unternehmungen, wenn man nicht seine Zuflucht zu dem Rathe aufgeklärter Personen nimmt. Frage geschickte Leute, so wirst du geschickt, sagt das Sprichwort; und ich bin euer gehorsamster Diener, ihr habt nur zu befehlen!

Ich kann euch also nicht dahin bringen, unterbrach ich ihn, daß ihr eure langen Reden einstellt, die zu nichts dienen, als mir den Kopf toll zu machen, und mich von meinen Geschäften abzuhalten. So scheert denn, ins Henkers Namen! oder geht weg. Indem ich dies sagte, sprang ich auf, und stampfte mit dem Fusse.

Als er sahe, daß ich im Ernste böse war, sprach er: Nicht hizig, Herr! wir wollen gleich anfangen. In der That wusch er mir den Kopf, und fing an zu scheeren; aber er hatte kaum vier Striche gethan, als er inne hielt, um mir zu sagen: Herr, ihr seyd sehr rasch; ihr solltet euch hüten vor solchen Aufwallungen, die nur vom bösen Feinde herkommen. Ich verdiene übrigens, daß ihr einige Achtung vor mir habt, in Betracht meines Alters, meiner Wissenschaft und meiner glänzenden Tugenden.

Scheert nur zu, unterbrach ich ihn wieder und sprecht nicht mehr. Das bedeutet wohl, erwiederte er, daß ihr irgend ein dringendes Geschäfte habt. Ich will darauf wetten, daß ich mich nicht irre. Schon zwei Stunden sinds her, antwortete ich, daß ichs euch sage; ihr hättet mich schon längst scheeren sollen. Mässigt eure Hize, sprach der Geck, ihr habt vielleicht noch nicht recht bedacht, was ihr thun wollt. Wer etwas mit Uebereilung thut, bereut es fast immer hinterher. Ich wünschte, daß ihr mir sagtet, worin dieses dringende Geschäft besteht; ich würde euch meine Meinung darüber sagen. Ihr habt noch Zeit genug, weil man euch erst zu Mittag erwartet; es sind noch drei ganze Stunden hin. Das geht mich nichts an, erwiederte ich, Leute von Ehre kommen der Zeit zuvor, die man ihnen bestimmt hat. Aber ich merke nicht, daß ich selbst in den Fehler der geschwäzigen Barbiere verfalle. Macht zu, und scheert!

Je mehr ich trieb, je langsamer gings. Er legte sein Scheermesser aus der Hand, und nahm sein Astrolabium; dann legte er sein Astrolabium hin, und nahm wieder sein Scheermesser.

164ste Nacht.

Der Barbier, fuhr der hinkende Jüngling fort, legte noch einmal sein Scheermesser weg, nahm sein Astrolabium, und ließ mich halbgeschoren da sizen, um draussen zu sehn, welche Stunde es war. Er kam zurück. Mein Herr, sprach er, ich wußte wohl, daß ich mich nicht irrte; es sind würklich noch drei Stunden bis Mittag; davon bin ich überzeugt, oder alle Regeln der Astronomie sind falsch. Gerechter Himmel! rief ich, meine Geduld geht zu Ende, ich kanns nicht länger aushalten! Du verfluchter Bartkrazer, im Augenblick fall' ich über dich her, und drehe dir den Hals um! Sacht, sacht, mein Herr, sprach er mit kalter Mine, ihr bedenkt nicht, daß ihr leicht wieder krank werden könnt! Fahrt nicht so auf; ich will euch gleich bedienen. Indem er dies sagte, steckte er sein Astrolabium wieder in den Scheerbeutel, nahm sein Messer, strich es ein paar mal auf dem Riemen, der an seinem Gürtel hing, und schabte ein paarmal ganz bedächtlich. Aber auch unter dem Scheeren, konnte er sich nicht enthalten, fortzuplaudern. Wenn ihr mir sagen wolltet, mein Herr, sprach er zu mir, welches Geschäft ihr zu Mittage habt, so würde ich euch einen Rath geben, der euch nicht gereun sollte. Um ihn zu befriedigen, sagte ich, daß mich einige

Freunde bei einem Schmause erwarteten, um sich mit mir über meine Genesung zu freun.

Als der Barbier vom Schmause hörte, rief er aus: Gott segne euch an diesem Tage, wie an allen folgenden! Ihr bringt mir in Erinnerung, daß ich gestern vier oder fünf Freunde, heute mit mir zu essen, einlud. Es war mir entfallen, und ich habe noch keine Anstalten gemacht. Ihr sollt nicht verlegen seyn, erwiederte ich, ob ich gleich ausgehe, so ist meine Speisekammer doch immer gut versorgt. Ich schenke euch alles, was vorräthig ist. Ihr sollt auch so viel Wein dazu haben, als ihr wollt; denn ich habe ihn vortreflich in meinem Keller. Aber rasirt auch zu! Mein Vater gab euch Geschenke, um euch reden zu hören; aber ich gebe sie euch, damit ihr schweigt.

Auch das verschlug ihm nichts. Gott vergelte euch, rief er, die Gnade, die ihr mir erzeigt! Aber weist mir gleich euren Vorrat, damit ich sehe, ob genug da ist, meine Freunde zu bewirten. Denn sie sollen mit meiner Mahlzeit zufrieden seyn. Ich habe, antwortete ich ihm, ein Lamm, sechs Kapaune, ein Duzend junge Hühner, und Gemüse zu vier Gerichten. Einer von meinen Sklaven soll es gleich, nebst vier grossen Krügen voll Wein, nach eurem Hause tragen. Das ist gut, sprach der Barbier; aber

ich brauche auch Früchte und Gewürz. Ich ließ ihm auch dieses geben. Er legte sein Scheermesser weg, um alles eins nach dem andern zu untersuchen; und da diese Untersuchung fast eine halbe Stunde daurte, so fing ich an zu fluchen und zu wettern. Aber ich mochte fluchen und wettern, so viel ich wollte, der Racker kehrte sich an nichts. Endlich nahm er sein Messer wieder, und that einige gravitätische Striche; plözlich hielt er still, und sprach: Ich hätte doch nimmermehr gedacht, mein Herr, daß ihr so freigebig wärt. Ich fange an einzusehn, daß euer wohlseliger Herr Papa in euch wieder auflebt. Gewiß, ich verdiene die Gnade nicht, womit ihr mich überhäuft, und ich versichre euch, daß ich sie ewig in dankbarem Andenken behalten werde. Denn, mein Herr, damit ihrs nur wißt, ich habe nichts, als was mir aus den milden Händen edelgesinnter Leute, wie ihr seyd, zufließt. Ich gleiche hierin dem Zantut, der die Leute im Bade reibt, dem Sali, der geröstete Kichern auf der Gasse verkauft, dem Saluz, der Bohnen feil hat, dem Akerscha, der mit Grünigkeiten handelt, dem Abu Mekares, der die Gassen besprengt, um den Staub zu dämpfen, und dem Kassem von der Garde des Kalifen. Alle diese Leute brüten keine Melankolie; sie sind weder mürrisch noch zänkisch; zufriedener mit ihrem Schicksal, als der Kalif in

aller

aller Herrlichkeit seines Hofes, sind sie immer fröhlich, zum Singen und zum Tanzen geneigt, und haben jeder seinen besondern Gesang und Tanz, womit sie die ganze Stadt Bagdad belustigen. Aber was ich noch mehr an ihnen schäze, ist dieses, sie sind keine Schwäzer, eben so wenig, als euer demütiger Sklave, der jezt die Ehre hat mit euch zu reden. Halt, Herr, dies ist der Gesang und Tanz des Zantut, der die Leute im Bade reibt. Seht mich an, und gebt Acht, ob ich ihm gut nachzuahmen weiß.

165ste Nacht.

Der Barbier sang und tanzte, wie Zantut, fuhr der hinkende Jüngling fort; und ich mochte sagen, was ich wollte, er hörte mit seinen Possen nicht eher auf, bis er allen obgenannten lustigen Brüdern nachgeäfft hatte. Hierauf wandte er sich zu mir, und sprach: Alle diese wackern Leute, mein Herr, will ich zu mir kommen lassen; und wenn ihr mir folgen wollt, so nehmt mit uns vorlieb, und laßt eure Freunde Freunde seyn. Vielleicht sind sie Schwäzer, und würden euch durch ihre langweiligen Diskurse nur betäuben, und euch eine noch ärgere Krank-

Krankheit an den Hals plaudern, als ihr gehabt habt; bei mir hingegen solls euch an Vergnügen nicht fehlen.

So zornig ich auch war, konnte ich mich nicht enthalten, über seine Haselcien zu lachen. Ich wünschte, sprach ich, daß ich keine Geschäfte hätte; dann würde ich euren Vorschlag gerne annehmen, und mich bei euch belustigen: aber jezt muß ich um Verzeihung bitten. Wenn ich einmal frei bin, wollen wir weiter davon reden. Scheert nur zu, und macht, daß ihr wegkommt; eure Freunde sind vielleicht schon in eurem Hause. O wenn ich bitten darf, mein Herr, sprach der Barbier, versagt mir diese Gefälligkeit nicht! Kommt mit, und macht euch einen lustigen Tag in der schönen Gesellschaft, die ihr bei mir finden werdet. Habt ihr dies Vergnügen erst einmal gekostet, ihr werdet auf immer euren Freunden entsagen. Sprecht nicht weiter davon, gab ich zur Antwort, ich kann eurem Gastmahl nicht beiwohnen.

Mit Güte war nichts zu gewinnen. Weil ihr denn nicht mit mir kommen wollt, sprach der Barbier, so müßt ihrs euch gefallen lassen, daß ich mit euch gehe. Ich will euer Geschenk zu Hause tragen; meine Freunde können essen, wanns ihnen beliebt; ich komme gleich wieder. So unhöflich werd' ich nicht seyn, daß ich euch

allein gehn lasse; ihr verdient wohl diese Gefälligkeit. Himmel! rief ich aus, so kann ich denn heute diesen verdrießlichen Kerl nicht los werden! Im Namen des grossen lebendigen Gottes, endigt doch einmal euer leidiges Gewäsche! Geht hin zu euren Freunden; eßt und trinkt und seyd lustig, und laßt mir die Freiheit, zu den meinigen zu gehn! Ich will allein hin, ich brauche keinen Begleiter; auch muß ichs euch nur sagen, der Ort, wohin ich gehe, ist kein Ort, wo man euch aufnehmen kann; man verlangt bloß mich. Ihr spaßt, Herr, sprach der Barbier; wenn euch eure Freunde zu einem Gastmahl geladen haben, was kann euch hindern, mich mitzunehmen? Ihr würdet ihnen sicherlich einen Gefallen thun, wenn ihr ihnen einen so aufgeweckten und lustigen Kopf zuführtet. Also kurz und gut, ihr mögt wollen oder nicht, ich begleite euch.

Diese Worte sezten mich in grosse Verlegenheit. Wie soll ich den verfluchten Barbier abschütteln? sprach ich zu mir selbst. Widerspreche ich ihm, so wird des Gezänks kein Ende! Ueberdies hörte ich, daß man schon zum erstenmale zum Mittagsgebete rief, und daß es Zeit zu gehn war. Ich wählte also das Mittel still zu schweigen, und mich anzustellen, als ob ich einwilligte. Jezo schor er fort; und als er

endlich

endlich fertig war, sprach ich zu ihm: Nehmt einige von meinen Leuten, und laßt die Sachen wegtragen; dann kommt wieder, ich warte auf euch.

Er ging weg. Ich zog mich hurtig an; man rief schon zum leztenmal zum Gebet; ich eilte aus dem Hause. Aber der schändliche Barbier, der meine Absicht gemerkt hatte, war mit meinen Leuten nur so weit gegangen, daß er ihnen das Haus zeigte, und sie hineingehn sah; dann hatte er sich in einem Winkel der Gasse versteckt, und laurte auf mich. Ich war schon an der Thüre des Kadis, als ich mich umsah, und zu meinem Schrecken den Bösewicht am Eingang der Gasse erblickte.

Die Thüre des Kadis stand halb offen, ich wischte hinein, und sah die alte Dame, die mich erwartete, die Thüre verschloß, und mich nach dem Zimmer der jungen Dame hinaufführte. Aber kaum hatten wir unsre Unterredung begonnen, als wir ein Geräusch auf der Gasse hörten. Die junge Dame trat ans Fenster, und sah durchs Gitter, daß ihr Vater der Kadi schon vom Gebete zurückkam. Ich sah zugleich hinaus, und erblickte den Barbier, der grade gegenüber auf der nämlichen Bank saß, wo ich die junge Dame gesehn hatte.

Nun hatte ich zwei Dinge zu fürchten: die Ankunft des Kadis, und die Gegenwart des Barbiers. Wegen des ersten sprach mir die junge Dame Mut ein, indem sie versicherte, daß ihr Vater sehr selten nach ihrem Zimmer hinaufkäme, und daß sie auf diesen Fall mit gerechnet, und für meine Flucht gesorgt hätte. Aber die Zudringlichkeit des heillosen Barbiers machte mich unruhig, und leider nicht ohne Ursach.

Sobald der Kadi wieder zu Hause war, prügelte er selbst einen Sklaven, der es verdient hatte. Der Sklave schrie, daß mans in der Gasse hörte. Der Barbier glaubte, daß ichs wäre, und erhub ein Zetergeschrei, zerriß seine Kleider, streute sich Staub auf sein Haupt, und rief die ganze Nachbarschaft zu Hülfe. Sie eilten herbei, und fragten, was es gäbe. Ach! rief er, sie morden da meinen Herrn, meinen lieben Patron! Und ohne weitre Erklärung lief er nach meinem Hause, indem er in eins weg schrie, und kam wieder mit allen meinen Leuten, mit grossen Prügeln bewaffnet. Sie schlugen mit der äussersten Wut an die Thüre des Kadis, der einen Sklaven schickte, um zu sehn, was da wäre. Aber der Sklave lief erschrocken zurück: Ach Herr, sprach er, mehr als zehntausend Menschen wollen mit Gewalt ins Haus, und schlagen schon die Thür ein!

Der

Der Kadi eilte selbst hin, die Thüre zu öffnen, und fragte, was man wollte. Seine Gegenwart flößte meinen Leuten keine Ehrfurcht ein: Verfluchter Kadi, riefen sie, Hund von Kadi! warum ermordet ihr unsern Herrn? was hat er gethan? Gute Leute, antwortete der Kadi, warum sollte ich euren Herrn ermorden, den ich nicht kenne, und der mich nicht beleidigt hat? Seht, mein Haus steht euch offen, kommt herein, und sucht ihn. Ihr habt ihn geprügelt, rief der Barbier; ich hab' ihn ja eben schreien hören! Noch einmal, sprach der Kadi, womit könnte mich euer Herr beleidigt haben, daß ich ihm so begegnete? Ist er würklich in meinem Hause? und wie ist er hereingekommen, oder wer hat ihn hereingeführt? Ihr sollt mir mit eurem grossen Barte nichts aufbinden, gottloser Kadi, rief der Barbier; ich weiß wohl, was ich sage! Eure Tochter ist in unsern Herrn verliebt, und hat ihn unter dem Mittagsgebet in euer Haus beschieden; davon habt ihr Wind gekriegt, seyd umgekehrt, habt sie beide ertappt, und ihn durch eure Sklaven abprügeln lassen! Aber dies Stückchen soll euch so nicht hingehn; man wirds dem Kalifen berichten, und der wird kurz und gut mit euch umspringen! Liefert ihn gleich aus, sage ich, oder wir gehn hinein, und holen ihn, zu eurer Schande, mit Gewalt ab. Es braucht so viel Aufhebens nicht, antwortete der Kadi;

 wenn

wenn das, was ihr sagt, wahr ist, so kommt herein, und sucht ihn; ich gebe euch die Erlaubniß. Kaum hatte der Kadi dies gesagt, als der Barbier und meine Leute, wie rasend, ins Haus stürzten, und alle Winkel durchsuchten.

Hier schwieg Scheherazade, weil der Tag anbrach. Nun das ist mir doch ein Barbier! sprach Schahriar lachend, indem er aufstand. Mich soll verlangen, wie es mit der Haussuchung abläuft, und wie der junge Liebhaber hinkend wird.

Ende des zweiten Bandes.

S.
Nacht

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Galland, Antoine / Galland, Antoine / Voß, Johann Heinrich,

Die tausend und eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 2

Bremen 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1161 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278660-0
VD18 80466982-001